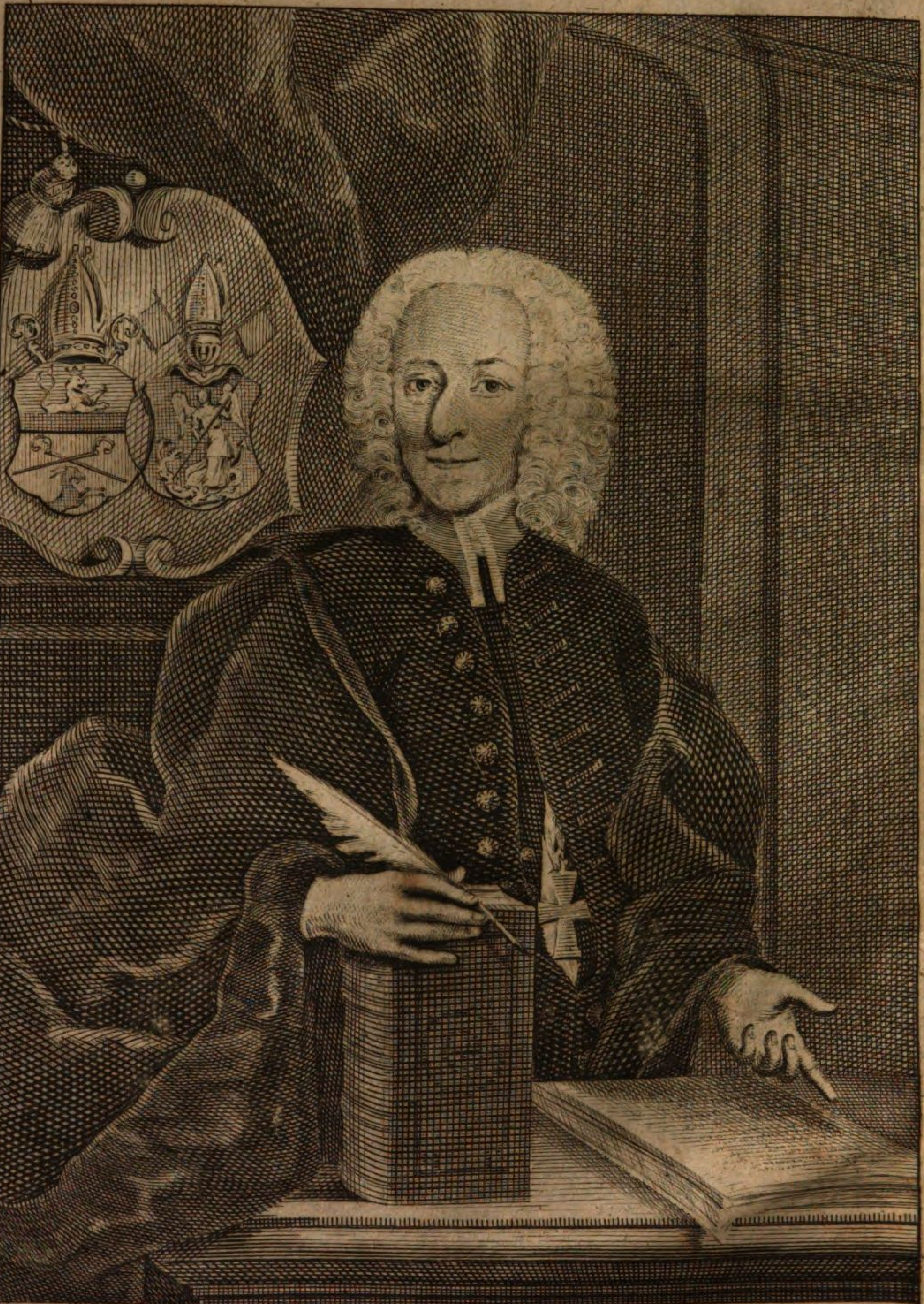


Jo. Laur. Moshemius
Abbas Marienthal. et Michaelstein.
Ser. Duc. Brunsv. a Consiliis Sanctior.

C. Fritzsch sculps.

Johann Lorenz Mosheims,

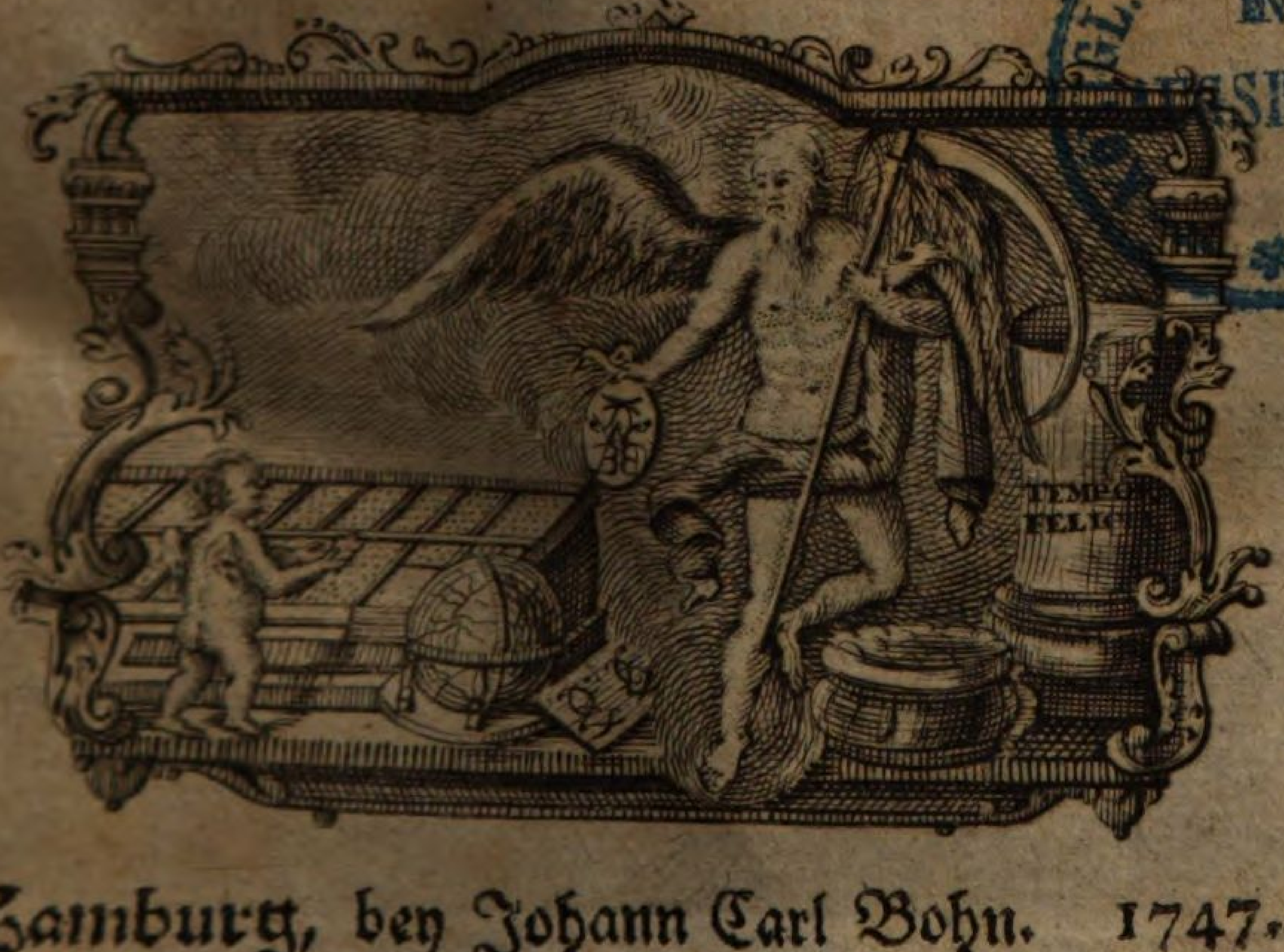
Abtens von Marienthal, bestätigten Abts von Michaelstein, Consistorial- u. Kirchen-Rahts, der H. Schrift Doctoris und Professoris,

# Heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre JEsu Christi.

## Erster Theil.

Nebst desselben Gedanken von der Ewigkeit der Höllen-Strafen.

Siebende Auflage.



Hamburg, bey Johann Carl Bohn. 1747.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten

und Herrn,

Herrn

# August Wilhelm

regierenden Herzog, zu Braun-

schweig und Lüneburg,

u. u.

Meinem gnädigsten

Herrn;

Dem

# Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

## Herrn

# August Wilhelm,

Regierendem Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg, rc. rc.

## Meinem Gnädigsten Herzoge und Herrn;

Wie auch

Der
Durchlauchtigsten Fürstin
und Frauen,
# Frauen
# Elisabeth Sophia Maria,
Regierender Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg,
ꝛc. ꝛc.

Erbin zu Norwegen, Herzogin zu Schleswig-Holstein, Stormarn und der Dithmarsen, Gräfin zu Oldenburg und Delmenhorst,
ꝛc. ꝛc.

## Meiner Gnädigsten Herzogin
und Frauen!

Gnade, Heil, Barmherzigkeit und Friede von Gott, dem Vater des Lichts, bey dem keine Veränderung!

Durchlauchtigster Herzog!
Gnädigster Fürst und Herr!
Durchlauchtigste Herzogin!
Gnädigste Fürstin und Frau!

Es ist schwer, Zuschriften zu verfertigen, die kein Spiel der Beredsamkeit, sondern ein Abriß von den reinesten Bewegungen der Seele seyn sollen, von denen man doch die Ursachen nicht frey entdecken darf. Die Spra-

chen sind reich genug, wenn man nichts, als geschickte Worte, sucht, einige bekannte Sätze damit einzukleiden, welche die Gewohnheit zum Inhalt von dergleichen Schriften gemacht hat. Aber wer der vollkommensten Ehrerbietung und der ehrerbietigsten Liebe ihre wahre Sprache geben, und dabey eine der edelsten Tugenden nicht beleidigen will, der findet bey dem Ueberflusse der Gedanken einen Mangel an Geschicklichkeit, die Wahl unter denselben zu treffen.

Die Erfahrung, **Durchlauchtigste**, ist bey mir anjetzt der Lehrmeister von dieser Wahrheit. Alles, was man jemals von Ursachen der Zuschriften ersonnen hat, hat zugleich mich bewogen, diese Reden E. E. **Durchl. Durchl.** unterthänigst zu widmen. Und alles, was die Freyheit

des

des Geistes einschränken kann, macht mir die Zeilen mühsam, worin ich diese Ursachen erklären will. Vielleicht würde die Erkenntniß, die ich von mir selbst habe, die Worte liefern, die zur Abbildung der Bewegungen meiner Seele erfordert werden, wenn ich nicht mit diesen zugleich die Vollkommenheiten, welche die Welt in **E. E. Durchl. Durchl.** verehret, vorstellen müßte. Und vielleicht würde mir hie das Urtheil der Welt den Weg bahnen, wenn **E. E. Durchl. Durchl.** so gerne ein verdientes Lob, als die Stimmen der Beschwerten und Nohtleidenden, hörten. Die Schrift selbst, die ich hiemit zu **Deroselben** Füßen lege, wird mich endlich rechtfertigen, wenn man Fehler in der Zuschrift derselben entdecken wird. Es sind

Predigten, die auf nichts, als das Wachsthum einer rechtschaffenen Erkenntniß und ungefärbten Gottseligkeit, gerichtet sind. Es ist keine Gattung von Schriften, die eher eine Zuschrift vertragen kann, die dem Triebe der Seele mehr, als allen übrigen Dingen, Gehör giebt, denn diese.

Durchlauchtigster Herzog!

Keine Regierung ist glücklicher, als diejenige, wo eine wahre Furcht des Schöpfers und die Liebe der Menschen zum Grunde der Staats-Klugheit lieget. Ein Regent, der den HErrn verehret, und die, so ihm unterworfen, mehr als Knechte des großen Schöpfers, denn Unterthanen, betrachtet, der führet die Zufriedenheit in die niedrigsten Hütten ein, und baut sich so viel Altäre auf, worauf ein ewiges Feuer für seine Wohlfahrt brennet,

als

als Menschen seinen Gesetzen gehorchen. Die Welt bewundert in E. Herzogl. Durchl. gnädigsten Regierung das Exempel zu dieser Regel, zu einer Zeit, da man eher die Fehler, als die Tugenden der Menschen bewundert. Eine ausgesuchte Zahl der klügsten Staats-Bedienten und die Wünsche so vieler tausenden unterstützen das Urtheil der Welt. Diese Dinge sind grössere Lob-Sprüche, als die richtigsten Gedanken eines Menschen, von dem man muhtmaßen kann, daß er wohlgesetzte Worte für unzählige Gnaden-Zeichen gebe.

## Durchlauchtigste Herzogin!

Zugleich hoch und niedrig zu seyn, niedrig in der Seele, hoch in den Augen der Welt, unter einer steten Zerstreuung, die von dem Leben der Hohen dieser

ser Erde nicht kann getrennet werden, den Geist auf das Unsichtbare zu lenken, die höchsten Stuffen der Hoheit, der Ehre und des Vergnügens bloß deswegen nicht zu verwerfen, als weil es Merkmahle der Barmherzigkeit und Güte des unendlichen Gottes, Wahrheit und Gottseligkeit über alles zu schätzen, beym Genusse der größten Zufriedenheit Egypten für eine Wüste zu halten und nach einem bessern Lande sich zu sehnen, sind Eigenschaften, die man ordentlich mehr auf den Lippen der Redner und in den Büchern der Weisen, als unter dem Purpur, sucht. Die Knechte Christi, welche die Gnade haben, sich E. Durchl. zu nähern, sind ungewiß worden, wie weit man Recht zu dieser Meynung habe. Man ist eins, daß diese Dinge zu den nohtwendigsten Stücken gehören, wor-

woraus man das wahre Lob von E. Durchl. zusammen setzen müsse. Und wie vieles könnte ich sagen, dieses Urtheil zu bestärken, wenn ich glauben dürfte, E. Durchl. würden diese Zeugnisse mit eben der Gleichgültigkeit ansehen können, womit Sie die menschlichen Hoheiten und Vorzüge betrachten?

## Durchlauchtigste!

Eins wird mir aus allen, was sich meinen Gedanken vorstellet, zu sagen erlaubt seyn: E. E. Durchl. Durchl. ungemeine Gnade überführet mich, daß ich für diese Reden nicht umsonst ein gnädiges Auge ausbitten werde. Der größte Theil derselben hat das Leben von E. E. Durchl. Durchl. gnädigsten Befehlen empfangen. Und alle würden vielleicht

bey

bey den verworfenen Blättern ihren Platz gefunden haben, wenn ein gnädigster Wink dem Verfertiger nicht etwas mehr Neigung für dieselbe eingeflößet. Mein weniger Eifer, das Reich unsers theuresten Erlösers zu bauen, und die Unwissenheit samt der Gottlosigkeit auszurotten, hat das Glück gehabt, E. E. Durchl. Durchl. nicht zu mißfallen. Meine wohlgemeynten Vorschläge haben bey Deroselben Gottseligkeit stets das nöhtige Gewicht und meine Arbeiten bey Deroselben Großmuht und Gnade unzählige Ermunterungen gefunden. Diese Reden gehören zu diesen Arbeiten. Und der Inhalt derselben sind theure Wahrheiten der Lehre Jesu Christi, zur Fortpflanzung der Kraft Christi unter meinen Brüdern. Kann ich größere Ursa-

chen

chen haben, zu glauben, E. E. Durchl. Durchl. werden dieselbe mit eben der Gnade aufnehmen, womit Sie die meisten vordem angehöret? Der Herr gründe diese heilige *Wahrheiten* in den Seelen von E. E. Durchl. Durchl. und lasse Dieselbe die Stärke empfinden, die den wahren Gliedmaßen des Erlösers zugesaget ist. Sein Geist rüste Dieselbe mit allerley göttlicher Kraft aus, und mache Sie zu Werkzeugen seiner Barmherzigkeit unter den Menschen. Er vermehre die Jahre des Lebens und mit denselben die Zufriedenheit. Das Land müsse unter E. E. Durchl. Durchl. Regierung und Aufsicht gesegnet seyn, und die Früchte des vollkommensten Friedens von den Pallästen bis zu den Hütten der Armen sich erstrecken.

Der

Der Rest meiner Tage wird mir bey der Mühe angenehm, und meine Arbeit unter dem Schutze, den ich bisher genossen, eine Art des Vergnügens seyn, wenn ich die Erfüllung dieser getreuen Wünsche sehen kann. Ich habe die Ehre mit der unterthänigsten Ehrerbietung zu seyn,

Durchlauchtigster Herzog!
Durchlauchtigste Herzogin!

E. E. Durchl. Durchl.

Helmstädt,
den 22 Junii 1725.

unterthänigst-getreuster Knecht
Johann Lorenz Mosheim.

# Vorrede.

## Geehrter Leser!

Ich habe alles erwogen, was man denen vorzuwerfen pfleget, die Schriften von dieser Gattung der Welt zu lesen geben, ehe ich mich zum Drucke meiner Reden erkläret. Unter allen ist mir dieses das wichtigste geschienen, was man oft zu sagen pflegt: Man habe dergleichen Predigten und Reden ohnedem genug; es sey Zeit, auf Sachen von einer größern Nohtwendigkeit, und an welchen man Mangel hätte, Fleiß und Arbeit zu wenden. Das Amt, welches ich nach dem Willen unsers Heilandes unter meinen Brüdern führe, hat mich noch auf einen vielleicht eben so starken Vorwurf gebracht. Man kanns denen leicht vergeben, welchen der öffentliche Unterricht von ganzen Gemeinen anbefohlen ist,

wenn sie ihre Nebenstunden auf eine bessere Ordnung und Einrichtung der Gedanken wenden, deren Inhalt sie von der Canzel vorgetragen, und dieselben hernach, ihren Zuhörern zum Besten, herausgeben. Die Beschaffenheit ihres Amtes entschuldiget diese Bemühung, wann sie gleich nicht gar zu nöhtig wäre. Aber von denen, welche die Lehrer der Gemeinen auf den hohen Schulen zubereiten, und dabey für die Wohlfahrt der Kirche wachen sollen, hat man Recht, etwas anders zu erwarten, als Reden, die zum Unterricht der Einfältigen gewidmet sind. Vielleicht würden diese Vorstellungen die Kraft bey mir gehabt haben, die man ihnen beyleget, wenn ich nichts gefunden, das ich ihnen hätte entgegen setzen können. Ein gnädigster Befehl von Denen, welchen ich Gehorsam, Leben und alles schuldig bin; das Gutachten anderer, die Gott weit reicher an Verstand und Ansehen, als mich, gemacht; die Begierde vieler, das zu lesen, was sie von mir gehöret, und einige andere Ursachen, haben bey mir das Gewicht von jenen Einwendungen niedergeschlagen. Will man dieses eine Schwachheit nennen, welche von der Eigenliebe unterstützet worden; so will ich mit niemand deswegen rechten. Ich bin zufrieden, wenn man nur an der Wahrheit der Sachen nicht zweifelt: und dieses wird niemand thun, der mich und die Umstände kennet, in welche der weisen Vorsehung es gefallen hat, mich zu setzen. Man kann im übrigen das Urtheil der Menschen über sich mit einer gelassenen Seele dulden, wann nur unsere inwendigen Bewegungen vor Gott uns nicht

verklagen, und unser Herz unsere Absichten rechtfertiget.

Die Sache an sich selbst, Predigten zu schreiben und heraus zu geben, ist von andern sattsam gegen unterschiedene Vorwürfe gerettet, und braucht keiner langen Vertheidigung. Eine Predigt ist eine Abhandlung von einer Glaubens- oder Lebens-Lehre, in einer etwas aufgeweckteren Schreib-Art, als diejenige, der man sich in andern Schriften bedienet. Man muß ohne Nachsinnen von den Sachen urtheilen, wenn man hierinn was zu tadeln findet. Glaubens- und Lebens-Lehren ordentlich und deutlich abzuhandeln, ist löblich, und dienet zur Erweckung der Gottesfurcht: und lebhafter von dergleichen Dingen, als man ordentlich pflegt, zu schreiben, ist ein Mittel, die Trägheit der Menschen in etwas zu besiegen. Ich bin überführt, daß man nirgends mehr Ursache habe, die Kräfte des Geistes anzuwenden, als in Dingen, die zur Ermunterung in der Gottseligkeit gehören. Ich nehme die Schriften aus, die zum Unterricht der Einfältigen verfertiget werden. Unser Verderben treibt uns ohnedem genug, die Sachen zu lesen, so die Thorheit und die Geschäffte dieser Erde vorstellen, wenn ihnen gleich Ordnung und Zierrat fehlt. Ein Buch, das die Händel und Vortheile der Welt abbildet, findet immer seine Liebhaber, es mag wohl oder übel geschrieben seyn. Die Wege des Heils haben so viel Angenehmes für die Natur nicht. Der größte Haufe sieht die Betrachtung derselben als ein Joch an, welches man nicht ganz abwerfen, doch

auch nicht beständig tragen darf. Die Klugen dieser Erde urtheilen oft so einfältig, daß sie den Wehrt der Sachen nach dem Vortrage abmessen, und die edelsten Lehren verachten, weil sie übel eingekleidet sind. Sind wir nicht schuldig, die wir Wahrheit und Gottseligkeit unterhalten sollen, dieser Unart, so viel möglich, zu begegnen, und dahin zu sehen, daß unsere Reden lieblich und mit Salz gewürzet seyn? Col. IV. 6. Es ist wahr, das Wort Gottes hat stets eine lebendige Kraft, die Herzen zu rühren; aber diese Kraft kann doch da nicht wirken, wo die Unachtsamkeit ihre Wohnung hat. Und was ist denn geschickter, diesen Fehler wegzunehmen, als ein Unterricht, der zierlich, geschickt und vernünftig abgefasset wird? Paulus sagt, seine Predigt sey nicht gewesen in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit. 1 Cor. II. 4. Ich will zugeben, daß diese Worte den Verstand haben, Paulus habe in seinen Reden auf nichts weniger, denn Beredtsamkeit, gesehen; aber man unterscheidet die Zeiten nicht, wenn man daraus schliessen will, es sey nicht erlaubet, geistliche Sachen auf eine muntere und beredte Art vorzutragen. Ich rede von der wahren und ungeschminkten Beredtsamkeit, die mit der Einfalt in Christo bestehen kann. Paulus hatte eine grössere Gabe, die Schläfrigen zu erwecken, als wir alle. Das war die Gabe Wunder zu thun, die er gleich darauf den Beweis des Geistes und der Kraft nennet. Wir würden ebenfalls auf keine Kunst und Ordnung denken dürfen, wenn es Gott gefallen hätte, diese Kraft auf uns fortzupflanzen.

Jetzt

Jetzt sind wir schuldig, mehr die Oerter Pauli uns zur Richtschnur vorzustellen, da er sagt, er sey *allen allerley geworden, auf daß er alle gewinnen mögte*, 1 Cor. IX. 19. als diejenigen, da er die ausserordentliche Gnade beschreibt, die seinem Amte beygeleget war.

Ich habe noch zwey Dinge zu erinnern, davon das erste meine Art zu lehren, das andere meine Lehre selbst betrifft. Ich weiß nicht, wie weit meine Lehr-Art mit anderer Arten übereinkömmt, oder von denselben abgehet. Die Untersuchung dieser Sache ist mir eben so unnöhtig als beschwerlich vorgekommen. Meine Zeit und andere Umstände haben mir ausser dem nie erlaubt, viele Predigten von andern zu lesen, woraus ich vielleicht meine Fehler hätte verbessern können. Man wird dieses merken müssen, damit man nicht glaube, ich verachte andere, von deren Regeln ich abgehe, oder ich billige in allen Stücken anderer Gewohnheiten, weil sie in etwas meinem Vortrage gleichen. Ich kenne die übereilten Schlüsse vieler: Der redt so nicht, wie jener; daher verachtet er ihn: Der gleicht jenem etwas; daher hat er sich denselben zum Lehrmeister gewählet. Es gibt Leute, die auf dergleichen übelgegründete Gedanken bauen. Und so geschichts, daß, ehe mans meynt, ein Urtheil gefället wird, woran die Unvorsichtigkeit am meisten gearbeitet hat. Ich halte dafür, wenn man etliche wenige Sätze ausnimmt, die aus der Vernunft selbst fliessen, daß in keiner Sache sich übler allgemeine Regeln geben lassen, als in dem, was zur Beredtsamkeit gehört. Das Leben derselben besteht in dem Ge-

horsam, den man dem Triebe der Natur und der Beschaffenheit seines Verstandes leistet. Wie unterschieden sind diese Triebe und die natürlichen Eigenschaften des Verstandes bey den Menschen? Und wenn wird man denn die Regeln finden, die für alle gerecht sind? Ich glaube demnach, es sey gleich übel gethan, wenn man anderer Gaben und Lehr-Arten verächtlich hält, und wenn man andere sich zum Muster vorstellt, von dem man nicht weichen will. Was die geistliche Beredtsamkeit betrifft; so kömmts, so viel ich urtheile, auf zwo Haupt-Regeln an. Die eine ist: Man muß ordentlich und deutlich seyn. Die andere: Man muß richtig und gründlich beweisen, was man saget. Diese pflege ich mir vorzustellen, wenn ich öffentlich reden soll. Und diese sinds, wornach ich andere Reden beurtheile. Das übrige muß man eines jeden Neigung und Gemühts-Bewegung überlassen. Wenn nur Christus verkündiget wird, und seine Kraft zum Glauben und Leben in die Herzen dringet; so gilts mir gleich, auf was Art es geschehe. Der Geist Gottes ist an keine Regeln gebunden, und sein Wort ist auch im Munde der Unmündigen eine lebendige Kraft. Niemand bilde sich ein, daß ich glaube, meine Lehr-Art sey die beste und schicke sich für alle. Ich habe demjenigen gefolget, was mir am heilsamsten geschienen, und in einer reinen und unsträflichen Absicht, davon der HErr Zeuge, gearbeitet. Aber niemand fordere auch hergegen von mir, daß ich anderer Meynungen und Regeln für unbetrieglich halten soll. Mein Bruder kann mit Recht von mir Bescheidenheit und Lie-

be im Urtheilen verlangen. Diese will ich beobachten, weil ich lebe. Aber niemand kann mich nöhtigen, seine Gedanken als Gesetze anzunehmen. Was ich sonsten sagen könnte, will ich in meinen Gedanken von der geistlichen Beredtsamkeit melden, die ich zum Besten meiner Zuhörer heraus zu geben gesonnen bin. Ist jemand, dem es vorkömmt, als wenn ich einige Sachen gelehrter ausgeführet, oder gründlicher bewiesen, als die Einfalt der meisten es leidet, der erinnere sich der Gelegenheiten, bey welchen diese Reden gehalten worden. Ich habe dieselbe bey einer jeden Rede angezeiget, damit ich dieses Urtheil vermeiden mögte. Zeit, Zuhörer und Umstände sind die Dinge, woraus man vornehmlich urtheilen muß, wie weit ein Redner seine Pflicht beobachtet oder versäumet hat.

Ich komme zur zwoten Erinnerung. Mein Herz weiß von keiner unartigen Begierde, Neuerungen in der Lehre unserer Kirche zu stiften. Ich folge aufs heiligste dem Glauben unserer Vorfahren, und verehre den Staub der theuren Männer, die durch Gottes Gnade die alte Reinigkeit der Lehre wieder ans Licht gebracht. Mir ists nie beygefallen, ein Wort zu setzen, das mit dieser Regung meiner Seele streitet. So theuer mir die Gottseligkeit ist, so sehr liebe ich die Wahrheit. Und ich hoffe, daß die Gnade Gottes in der Meynung mich bis ans Ende meiner Tage erhalten werde. Wer Frieden und Liebe in der Seele hat, der nehme diese Betheurung zur Vorschrift seines Urtheils über diese Reden und die Lehre derselben an. Niemand ist so glücklich, daß er kein

Wort setzen sollte, das ein anderer nicht übel deuten könnte. Unser Geist verliert unter einer Menge von Arbeiten unvermerkt oft etwas von seiner Schärfe. Und daher sieht man zuweilen nicht, daß eine Redens-Art, die man glaubt unschuldig zu seyn, einer üblen Auslegung unterworfen sey. Man ist auch zu allen Zeiten nicht gleich geschickt, seine Meynung deutlich und ohne Zweydeutigkeit auszudrücken. Endlich so hindert uns auch die Beschaffenheit und Armuht der Sprache, in der man schreibt, zuweilen, seine Gedanken durch geschickte Worte klar zu machen. Hat mich eine von diesen Ursachen hier oder da zu einem unrichtigen Ausdruck verleitet, wie ich doch nicht hoffe; so richte man mich nach meiner Seele, und nicht nach den Fehlern meines Verstandes. Man pflegt einen Unterschied zwischen der Sprache der Canzel und der Schreib-Art der hohen Schulen zu machen. Man sagt, jene habe eine größere Freyheit und dürfe so scharf nicht geprüfet werden; in dieser müsse alles Anstößige, so viel möglich, vermieden werden. Man lasse mir diese vernünftige Regeln zu gute kommen, und erinnere sich, daß in diesem Buche Reden enthalten sind.

Ich hätte diese Erinnerung sparen können, wenn wir zu solchen Zeiten lebten, in welchen man stets nach der Liebe und Billigkeit das Urtheil über seine Brüder fällete. Allein theils eine Schwäche des Verstandes, theils die List des Satans, verführet viele, daß sie aus den behutsamsten Reden Irrthümer ziehen, und diejenigen oft verklagen, die tausend Proben von ihrer Liebe zur Wahrheit gegeben.

geben. Man bauet auf diese Art das Reich des Satans und säet Unkraut auf den Acker der Gemeine Jesu, wodurch der gute und reine Saame gehindert wird. Wenn wir uns selbst unter einander verzehren, und ohne Noht anklagen, wie werden wir den äusserlichen Feinden wehren können? Ein großer Lehrer unserer Kirche, dessen Verdienste unsere Zeiten erkennen, und die folgenden rühmen werden, hat diese Sache mit den nachdrücklichsten Worten neulich vorgestellet, die ich, wenn sie kürzer wären, als den größten Zierat dieser Vorrede hersetzen würde. (*) Man muß die Wahrheit bis in den Tod vertheidigen, und die Reinigkeit der Lehre mit Eifer behaupten. Aber man muß auch Sanftmuht und Bescheidenheit lieben, und rechtschaffene Seelen nicht vors Gericht ziehen, weil man ihre Worte nicht so gesetzet findet, als mans haben will. Stille und Liebe sind die besten Waffen gegen solche Anfälle an Seiten der Beleidigten. Es ist besser, das Unrecht zu erdulden, als durch Antworten die Hitze von andern zur Flamme zu bringen. Anderer Menschen Aussprüche über uns sind, Gott Lob! die Vorschrift nicht, wornach wir vor dem Gerichte Gottes werden verurtheilet werden. Und wenn unser Gewissen vor dem ewigen Richter uns nicht verklaget; so sind die Anklagen von andern für Pfeile zu rechnen, die nur unsere Geduld prüfen sollen, aber sonst keinen Schaden thun. Ich werde diese Lehre beobachten, wenn es wider Vermuhten ge-

 schehen

(*) Hr. Ernst Salomon Cyprian in der Vorrede zum Unterrichte von der Vereinigung der Protestanten. S. 60.

schehen sollte, daß ich das Schicksal der theuresten Lehrer unserer Kirche in diesem Stücke erdulden müßte. Seinen Feind lieben, und durch Wohlthun die Unwissenheit der thörigten Menschen verstopfen, ist die edelste Rache und kräftigste Widerlegung, und, was noch mehr, der Wille Gottes. 1 Pet. II. 15. Werden wir hier vor der Zeit gerichtet, ehe der HErr kömmt; so wird die Ewigkeit uns Recht sprechen.

Die beygefügten Gedanken von der Lehre derer, die den Strafen der Höllen ein Ziel setzen, sind von mir gefordert worden. Andere haben weitläuftiger und gelehrter von dieser Sache geschrieben; und ich kanns daher wohl leiden, wenn man glaubet, meine Arbeit sey unnöhtig. Die unschuldige Uebereilung von einigen meiner Freunde, die gegen mein Wissen dieselbe wollen drucken lassen, und zwar nicht ohne Fehler, hat mich bewogen, da ich ihr Vorhaben erfahren, ihnen zu versprechen, daß ich selbst den Druck derselben besorgen würde. Ich vollziehe itzund meine Zusage. Und was ist denn hierinn strafwürdiges? Oder würde ich nicht, wenn ich meine Zusage nicht gehalten, eben so sehr gesündiget haben, als da ich dieselbe vollziehe? Es ist endlich besser, einige Bogen zu viel, als zu wenig, von dergleichen Dingen der Welt zu liefern. Und je mehr Einfluß diese Lehre in gewisse Wahrheiten des Glaubens hat, die den Grund der Seligkeit betreffen, je öfter hat man Ursache, die Beweisthümer derselben feste zu setzen. Man pflegt stets auf die Vernunft hierinn sich zu berufen. Und es kömmt vielen der verdien-

testen Männer vor, als wenn die Sache derjenigen, welche die Ewigkeit der Strafen behaupten, beynahe verloren seyn würde, wenn man diese allein fragen wollte. Ich glaube das Gegentheil, ohne daß ich andere deswegen verachten will, die anders denken. Mich däucht, daß die Vernunft, wo nicht stärker, doch eben so stark für diejenigen streite, welche die Ewigkeit, als für die, welche das Ende der göttlichen Rache vertheidigen. Man sieht oft gewisse Meynungen der Menschen, die den Beyfall der meisten erhalten, für klare Gesetze der Vernunft an, die man nicht leugnen darf. Und oft mißt man die Gerechtigkeit des göttlichen Gerichts nach der Gewohnheit der menschlichen Richter-Stühle ab. Das Scharfsinnigste, was für das Ende der Höllen-Strafen geschrieben, sind die Gedanken eines sonst gelehrten Mannes, dem man Schuld gibt, daß er vor seinem Ende in die giftigen Irrthümer der Socinianer verfallen. (*) Ich habe dieselbe nicht obenhin gelesen, und gebe dem Verfertiger das Zeugniß eines nicht übelbeschaffenen Verstandes. Aber wenn man einige Zweydeutigkeiten hebet, und die Kraft der Schlüsse von den

(*) *Ernesti Soneri* Demonstratio Theologica & Philosophica, quod æterna impiorum supplicia, non arguant *Dei* justitiam, sed injustitiam. Der weltberühmte *Herr von Leibnitz* hat diß Werkgen herausgeben wollen, welches sehr selten ist. Ich habe eine Abschrift desselben zur Hand, vor dem bereits die Vorrede stehet, die er mit demselben wollen drucken lassen. Ein anderer Ort wird mir Gelegenheit geben, hievon mehr zu erwehnen, da ich zugleich die Güte desjenigen rühmen werde, dem ich diese und andere hieher gehörige Sachen zu danken habe.

den menschlichen Sachen auf die göttlichen leugnet; so wird der sogenannte Beweis ein Schatten, bey dem man den Zusammenhang vergebens sucht. Ich bin lange willens, in einer lateinischen Schrift die Geschichte der Lehre, von der hie die Rede, vorzutragen, und nicht nur die Quellen derselben zu entdecken, sondern auch die unterschiedenen Arten, ihr eine Farbe und Gewicht zu geben, zu untersuchen. Eine Menge von andern Arbeiten, die zumtheil nicht unbekannt, hat bisher die Ausarbeitung derselben aufgehalten. Vielleicht finden sich bald einige Stunden, in welchen ich den gesammleten Vorraht von Gedanken und Zeugnissen in Ordnung bringen und der Welt vorlegen kann.

Gefällts Gott, meinen Jahren ein länger Ziel zu setzen; so werde ich in dieser Arbeit fortfahren und alle Jahr einen Theil solcher Reden drucken lassen. Es wird derselbe kleiner oder größer werden, nachdem meine Umstände mich weniger oder mehr auf die Canzel rufen. Und es kann seyn, daß das bescheidene Urtheil meiner Brüder, die mehr Erfahrung und Klugheit, denn ich, haben, in den folgenden Theilen die Fehler ersticken wird, die etwa in diesem sich hier und da äussern mögten. Der HErr, dessen Wahrheit und Lehre hier vorgetragen wird, lasse indeß auch die reine Absicht von diesem Theile vor ihm gesegnet seyn. Er reinige unsere Seele von schädlichen Irrthümern, und mache die Wege unsers Lebens richtig in der Gottseligkeit. Seinem Namen sey von uns allen Preis und Lob gebracht in Ewigkeit.

# Vorrede
## zum zweeten Druck.

Wann ichs eher erfahren, daß man das erste Theil meiner Reden zum zweytenmale drucken würde; so hätte ich mich auf eine längere Vorrede geschicket: es wäre unterschiedliches gewesen, welches ich in derselben hätte erinnern können. Die Urtheile über diese Bogen sind zwar leutseliger und liebreicher gewesen, als ichs jemals vermuhtet: man hat meine Fehler bedecket, und das, was ich etwa durch die Gnade Gottes nützliches geschrieben, mit solchen Worten gepriesen, die ich sehr weitläuftig auslegen müßte, wenn ich sie auf mich ziehen wollte. Indeß hat man doch auch etwas bemerket, das mir Gelegenheit gegeben hätte, meine Gedanken in einigen Stücken deutlicher zu erklären.

Daß man meine Art, das Deutsche zu schreiben, nicht in allen gebilliget, ist etwas geringes.

Ueber

Ueber dergleichen Dinge kann man bald eins werden, wenn man billig ist. Ich will gerne leiden, daß man mich in diesem Stücke tadelt, wenn man nur übrigens die heiligen Wahrheiten annimmt, die ich ausgeführet. Aber ausser diesem hat man einige andere Dinge erinnert. Man hat gemeynet, als wenn ich mich beflissen, den Ausländern, insonderheit dem berühmten Tillotson, nachzuahmen. Man hat gezweifelt, ob die Reden so gehalten, wie sie gedruckt worden. Man hat endlich geglaubt, ich wäre zu gelehrt, und hätte mehr gesagt, als die Menschen gleich zu begreifen geschickt sind. Das erste ist zu rühmlich für mich. Tillotson habe ich einmal im Französischen gelesen; aber gleich gefunden, daß der Mann eine besondere Gabe gehabt, die sich nicht wohl annehmen läßt, wenn man sie nicht von Natur besitzet. Ich muß neben dem frey gestehen: Ich schicke mich von Natur nicht zur Nachahmung. Ausser Streit würde man mir weniger Fehler vorrücken können, wenn ich besser in die Fußtapfen theurer Lehrer und wohlverdienter Männer treten könnte. Das zweyte kann durch tausend gehoben werden, die mich hier und sonst gehöret haben. Die Sachen sowohl als die Worte sind überhaupt alle vorgetragen und gesprochen worden; aber beym Drucke ist dieses oder jenes etwas weitläuftiger ausgeführet, und anders eingerichtet.

Das letzte braucht einer längern Antwort, als ich jetzund geben kann. Ich habe die Nachricht von dem zweeten Drucke erst erhalten, da keine

Zeit

Zeit mehr übrig war, eine lange Vorrede zu schreiben. In der Vorrede zum zweeten Theile will ich, so Gott will, das Nöhtige sagen, und zugleich einige Fehler bemerken, die der Setzer im ersten begangen. Die Zeit mangelt mir jetzt, diese Fehler aufzusuchen und anzuzeigen. Dieser zweete Theil wird sich bald mit göttlicher Hülfe einstellen. Einige unaussetzliche Arbeiten haben mich bishero verhindert, die bereits fertig liegenden Stücke ins Reine zu bringen. Der Herr Jesus, unser Heiland, lasse auch diesen zweeten Druck durch seine Gnade gesegnet seyn! Er drucke selbst seine heiligen Wahrheiten in unsere Seelen, und lasse sie in uns allen Kraft und Leben zum Glauben und zur Liebe werden! Amen. Geschrieben in Helmstädt, den 21 April 1726.

# Inhalt
## dieses ersten Theils.

I. Beweis des Lebens Jesu aus dem Tode der Apostel, über 2 Cor. IV. 10. 11.

II. Die betrübten Früchte einer wollüstigen Lebensart, über Luc. XVI. 19. fg.

III. Die gute Sache der Geheimnisse des Glaubens, über 1 Tim. III. 16.

IV. Die unterschiedene Wirkung der Predigt der Apostel von dem Kreuze Jesu, über 1 Cor. I. 23. 24.

V. Die Einfalt der Kinder des Lichts in den Sachen der Seligkeit, über Matth. IX. 1 - 8.

VI. Gedanken über die Lehre derer, welche die Ewigkeit der Höllen-Strafen leugnen.

Erste

# Erste Rede.*

# Der Beweis des Lebens JEsu aus dem Tode der Apostel,

über

2 Cor. IV. 10. 11.

v. 10. Wir tragen um allezeit das Sterben Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde.

v. 11. Denn wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um Jesu willen, auf daß auch das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische.

* Gehalten vor der Gnädigsten Herrschaft von Braunschweig-Wolfenbüttel.

In Wolfenbüttel, den 14ten April 1724.

Es ist nichts, das die Wahrheit unsers allerheiligsten Glaubens so leicht und kräftig beweist, als die Auferstehung unsers Jesu. Paulus hat schon längst den ganzen Beweis der Lehre Christi in dem einigen Beweise der Erweckung unsers Heilandes zusammengefaßt. Ist
1 Cor. XV.17 Christus nicht auferstanden; so ist euer Glaube eitel, so seyd ihr noch in euren Sünden. Wer sieht nicht, daß der heilige Mann in diesen Worten zugleich den Gegen-Satz behaupte: Ist Christus auferstanden; so ist unser Glaube nicht eitel, sondern feste? Es brauchts daher keiner langen Mühe, den Unglauben der alten und neuen Zeiten zu bestreiten. Alles kömmt auf eine Frage an: Ist Jesus auferstanden, oder nicht? Die so scharfsinnig sind zu ihrem eigenen Verderben, und Lust haben, da zu zweifeln, wo man am wenigsten Ursache hat, müssen hie den Anfang ihrer unseligen Bemühung machen. Es ist nichts so leicht, als gute Seelen zu verwirren, und hie und da etwas zu ersinnen, das den Schein einer vernünftigen Betrachtung hat. Aber wer auf die Art den Ruhm

einer Weisheit suchet, der hat nichts, als die elende Kunst, gefunden, sich selbst bey den Klugen verächtlich zu machen. Was ists nöhtig, daß man alle Einfälle beantwortet, die ein müßiges Gehirn, das vom Hochmuht in Bewegung gebracht wird, hervorbringen kann? Bleibt der Grund feste; so verachtet man die übrigen Anfälle. Und wir haben alles bewiesen, wenn wir die Auferstehung unsers Heilandes bewiesen haben.

Das ist die Ursache, Geliebte in dem Erlöser, weswegen der Geist Gottes so sorgfältig gewesen, diese heilige Wahrheit so vielfältig zu wiederholen und einzuschärfen. Die Apostel unsers Heilandes machen dieselbe zum Grunde ihrer ganzen Lehre. Allenthalben berufen sie sich auf das Leben Jesu, wenn sie Juden und Heiden überführen wollen; und der Titel, den sie selbsten angenommen, ihren Beruf auszudrücken, ist dieser: **Wir sind Zeugen der Auferstehung Jesu.** Ap. G. III. 15.
Sie betrachten dieselbe als den Grund der ganzen Hoffnung, die in den Heiligen ist: **Wir sind wiedergebohren**, sagt Petrus, **zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu von den Todten.** 1 Pet. I. 3.
Sie stellen dieselbe als das kräftigste Mittel vor, über die Beschwerlichkeiten zu siegen, die ihr Amt mit sich führte: **Hofften wir allein in diesem Leben auf Christum: so wären wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Jesus auferstanden.** 1 Cor. XV. 19. 20.
Und

der sterbende Paulus, der Timotheum zum Kampf für die Lehre Jesu waffnen will, setzt die Erinnerung des lebenden Jesu unter die
2 Tim. Haupt-Gründe: Halte im Gedächtniß Je-
II. 8. sum, der auferstanden ist von den Todten.
Sie machen die Auferstehung Jesu zum Bilde der Erneuerung und Heiligung, damit allenthalben das Gedächtniß derselben
Röm. sich finden möge. Gleichwie Christus von
VI. 4. den Todten auferweckt ist durch die Herrlichkeit des Vaters; also müssen wir auch in einem neuen Leben wandeln. Es ist keine Lehre so oft, so deutlich, so nachdrücklich vorgetragen, als die Auferstehung Jesu; und man kann dieselbe mit Recht den Kern der Predigt der Apostel nennen.

Der Geist dieser heiligen Zeugen war so lebhaft von dieser großen Wahrheit gerührt, daß sie oft Gelegenheit von derselben zu reden nehmen, wo es scheint, daß ihr Vorhaben ganz andere Dinge von ihnen fordere. So machts Paulus an dem Orte, daraus die Worte genommen sind, die wir hergelesen haben. Er redet von dem Tode und Leiden der Knechte des Heilandes. Er rühmet ihre Großmuht, die sie in denselben bezeugten, und zeigt die Quellen, woraus dieselbe flöße. Er zeigt, weswegen ihr Amt von einer ungleichen Kraft bey den Menschen sey, und warum es bey einigen wenig ausrichte. Er lehrt, warum es Gott gefalle, seine Knechte unter einer Menge von

Jam-

Jammer und Mühe auf der Erde zu ermüden. Und was haben denn diese Dinge für eine Gemeinschaft mit dem Leben und der Auferstehung Jesu? Scheints doch, als wenn die Betrachtung dieser Wahrheit an einen andern Ort gehöre: und dennoch fällt Paulus, ehe mans meynet, auf dieselbe; er bricht, so zu reden, mitten in seiner Rede ab, und kömmt von dem Tode der Apostel auf das Leben Jesu. So wahrhaftig ists, was unser Heiland ehemals ausgesprochen: **Wessen das Herz voll ist, davon geht der Mund über.** Matth. XII. 34. Was noch mehr? Paulus macht den Tod der Apostel zum Beweis des Lebens Jesu. Er schließt: Wir leiden, wir sterben, wir werden gequält; darum ists gewiß, daß Jesus lebt. Man begreift die Kraft dieses Schlusses nicht gleich, der dennoch in sich vortrefflich. Diese Stunde ist dazu gewidmet, *Geliebte in dem Heilande*, denselben deutlich zu machen. Und wie können wir dieselbe seliger anwenden? Der ganze Inhalt unserer Rede wird seyn:

## Der Beweis des Lebens Jesu aus dem Tode der Apostel.

Wir sind *genöhtiget*, den Vortrag in zween *Haupt-Theile abzutheilen*. Paulus stellt das Leiden und den Tod der Apostel in Worten vor, die von einer besonderen Kraft sind, um die Beschaffenheit desselben recht vorzustellen. Dieses bewegt uns,

I. Das Leiden der Apostel in sich zu betrachten.

II. Der Beweis des Lebens Jesu aus diesem Leiden wird den andern Theil unserer Betrachtung ausmachen.

Alles lehret uns, daß der Geist Pauli in einer besondern Bewegung müsse gewesen seyn, wie er diese Worte geschrieben. Er erhebt sich von der Erde zum Himmel; von dem Blute der Apostel zum Throne des regierenden Jesu; von den Richterstühlen der Heiden, wo man den Zeugen Jesu das Leben absprach, zu dem Richterstuhle des triumphirenden Erlösers; von den Gefängnissen der Apostel, wo die Finsterniß wohnte, zu dem Lichte, worinn der Heiland regierete; kurz: vom Tode zum Leben. Er verbindet die betrübtesten Gedanken mit den fröhlichsten, und findet in den Sachen, welche die Natur zittern machen, und auf den Schauplätzen der Grausamkeit, Ursachen genug zu einer lebendigen Freude. Man vergleiche Paulum nicht mit den Rednern dieser Welt, deren Witz zuweilen eine Vereinigung zwischen den widerwärtigsten Dingen finden kann: dieses Spiel des Verstandes verschwindet, wenns zur Sache selbst kömmt; und der Redner wundert sich oft, daß er seine Weisheit verlohren, wenn er derselben am meisten bedarf.

Paulus

Paulus schmeckte die Leiden selbst, aus denen er Gelegenheit zur Freude nimmt: Leib und Geist empfanden die Schmerzen, die er zur Quelle der Vergnügung macht; und er wohnte selbst in der Finsterniß, in der er das Licht findet. Könnte in uns, bey Betrachtung seiner Worte, eine gleiche Bewegung entstehen! Worte, die in einer großen Bewegung hervorgebracht sind, werden insgemein nicht nach aller ihrer Kraft von trägen und schläfrigen Gemühtern begriffen. Unser Geist entreisse sich demnach dem Vergänglichen, und ersticke die Gedanken dieser Erde, um dem großen Apostel in seiner Erhebung zu folgen. Theurer Jesu, komm du unserer Schwachheit zu Hülfe! Laß den Geist, der Paulum stark machte, auch in uns kräftig seyn! Laß das Licht, das in seinem Verstande war, unsre Seele, zur Besserung des Willens, einnehmen! Amen.

# Abhandlung.

Es ist nöhtig, daß wir uns zuerst die Verbindung unserer Worte mit dem Vorhergehenden bekannt machen. *Zu Corinthus* fanden sich Leute, die *Mosen und Christum* vereinigten, und das Gesetz der Schatten beybehalten wollten, obgleich der Cörper da war. Diese erhuben die Vortrefflichkeit des Amts, welches Moses geführet, und erniedrigten dagegen die

Verbindung mit dem Vorhergehenden.

Bedienung, welche die Apostel bekleideten. Paulus widerlegt diese Art von Leuten, und zeigt im III. Capitel, wie weit höher und herrlicher das Amt der Apostel, als das Amt Mosis, sey. Diesen Beweis macht er gleich darauf zu dem Grunde der Standhaftigkeit, Geduld, und übrigen Tugenden der Apostel:
Cap. IV 1. 2. Darum, dieweil wir ein solch Amt haben, so werden wir nicht müde. Es war übrig, daß er auf diese Einwürfe antwortete, die man ihm entgegen setzen konnte. Man fand etwas, das mit dieser Lehre der Apostel zu streiten schiene, in ihrem Amte; und man fand etwas in ihrem Leben. Ihr Amt war bey vielen umsonst: und wenn einige Jesum annahmen; so waren tausend, die denselben verachteten. Es schiene, daß man etwas größers vermuhten könnte von Leuten, die ein herrlicher Amt, als Moses, führen wollten. Moses bewegte ganz Israel, ihm zu gehorchen, und seine Wunder brachten den härtesten und mächtigsten Monarchen zur Demuht und zum Gehorsam: sollten die denn nicht ein mehrers ausrichten, deren Amt und Gaben Mosis Kraft und Bedienung übertreffen? Sollte man nicht von diesen erwarten, daß der ganze Kreis der Erde ihrer Predigt zufiele, und auf ihr Wort die Könige dieser Welt vor dem Heilande die Kniee beugten? Und dennoch sahe man das Gegentheil. Ihr Leben war das elendeste; nirgends Ruhe für sie,

nirgends Ehre, nirgends Bequemlichkeit und
Vortheil. Sie gestunden selbst, daß sie 1Cor.IV
Hunger und Durst litten, nackt wären, 11.12.
geschlagen würden, keine bleibende Städte
hätten, mit ihren eigenen Händen das
Brodt erwürben, ein Fluch der Welt und
Fegopfer der Leute wären. Konnte man
hieran die Knechte Gottes, und zwar solche
Knechte, kennen, die größer denn Moses waren? Moses hatte seine Leiden, und sein Leben war eines von den unruhigsten: doch sein
Ansehen fiel niemals ganz; und ganz Israel
sahe ihn als seinen Schutz-Gott, und sein
Sterben als den Tod ihrer Wohlfahrt, an.
Diese, die den Vorzug Mosi absprachen,
gefielen nur denen, die den Klugen dieser Erde
und den Großen mißfielen, und ihr Tod hieß
bey den meisten eine Erlösung des Erdbodens. Paulus beantwortet diese beyden
Einwürfe. Er lehret zuerst, es sey übel gethan, wenn man aus dem Nutzen und der
Wirkung eines Amtes von der Herrlichkeit
desselben schliessen wollte. Der Herr böte V. 3-6.
seine Gnade an; aber er zwinge niemanden.
Die Gnade hübe die Freyheit der Menschen *nicht* auf: diese folgten der Stimme
ihres Verderbens, oder liessen sich von
dem Fürsten der Finsterniß blenden; was
Wunder dann, wenn das herrlichste Amt
bey vielen unkräftig wurde? Er zeigt ferner, daß die Zahl ihrer Leiden der Kraft
ihres Amts nichts benähme. Es sey wahr, V. 7.

daß man sie mit irdenen Gefäßen vergleichen könnte, welche die Hitze des Feuers allgemach
V. 8. verzehrte. Aber sie wären dennoch bey allem Jammer nie verzagt, sondern stets fröhlich;
V. 9. sie blieben auch in der Angst nicht stecken, sondern würden daraus errettet. Diese Dinge wären deutliche Zeichen einer unsichtbaren und göttlichen Macht, die bey ihnen und ihrem Amte wäre. Man urtheilete demnach sehr elend, wenn man auf das Leiden der Apostel allein sähe, und so schlösse: Die Apostel leiden; daher ist ihr Amt von einer geringen Würde. Man müßte zugleich auf diejenigen, die da litten, und auf den Ausgang des Leidens, sehen. Aus dieser Betrachtung würde ein ganz anderer Schluß folgen. Die Apostel leiden: daher ist eine göttliche Kraft in ihnen; daher ists wahr, daß ihr Amt groß; daher muß man ihnen gläuben, wenn sie sagen, der gekreuzigte Jesus lebe.

Diese letzte Wahrheit stellet der Apostel insbesondere in den Worten vor, deren Kraft wir untersuchen wollen. Laßt uns I. das Leiden der Apostel, oder vielmehr den Nachdruck der Worte, betrachten, unter welchen Paulus dasselbe vorstellet. Er redet davon auf eine zwiefache Art. Erstlich verblümt und dunkel: *Wir tragen um das Sterben Jesu an unserm Leibe;* hernach klar und ohne Decke: *Wir, die wir leben, werden in den Tod gegeben,* um

Der erste Theil

um Jesu willen. Es ist einerley Wahrheit in diesen beyden Sätzen enthalten, und der letzte ist nur eine deutlichere Erklärung des ersten. Die unendliche Weisheit, aus der die Schrift geflossen, machts oft so, daß sie eine Lehre und Wahrheit unter einer doppelten Gestalt vorträgt. Es war so der Vollkommenheit Gottes gemäß, daß der Verstand der Klugen etwas zum Nachsinnen, und die Einfalt der Ungelehrten viel zur Erbauung, in einem Buche fände, das für alle Menschen geschrieben war. *Wir tragen um das Sterben Jesu an unserm Leibe.* Diese Worte muntern uns zum Nachsinnen auf; weil der Verstand derselben nicht gleich in die Augen fällt. Man kann sagen, daß dieselben eine dreyfache Wahrheit in sich halten. Die erste: *Unser Leiden ist groß.* Die andere: *Unser Leiden dauret bis an unser Ende.* Die dritte: *Unser Leiden ist das Siegel und Kennzeichen unsers Amts.* Der Geist Gottes ist gewohnt, viele Wahrheiten in wenig Worten zusammen zu fassen. Unsere Pflicht ist daher, die Schrift zu forschen. Joh. V. 39.

*Wir tragen das Sterben Jesu.* Paulus nennet das Leiden der Apostel einmal den Tod, oder *ein* Sterben; hernach das *Sterben Jesu.* Er will damit dieses sagen: *Unser Leiden ist ungemein schwer.* Man hat viele Wörter in allen Sprachen, damit man die Trübsalen, so den Sterb-

Sterblichen begegnen, ausdrücken kann. Es läßt sich beynahe sagen, daß die Sprachen nirgend reicher sind, als hierinn. Paulus findet gleichsam alle Wörter zu schwach, die man sonsten braucht, wenn man von Leiden und Schmerzen redet. Weil die Leiden der Apostel von einer ganz besonderen Gattung waren; so bezeichnet er sie auch mit einem besonderen Worte: er nennet sie einen langsamen Tod, oder ein Sterben. Man ist unter den Menschen eins, daß die Angst der Sterbenden den Namen der größten Angst verdiene. Eine Todes-Angst und die allergrößte Angst sind im gemeinen Leben gleichgültige Wörter. Um demnach die Größe der Leiden abzubilden, die die Knechte Christi verfolgten, mahlt sie Paulus unter dem Bilde des Todes ab: *Wir tragen das Sterben.* Unsere Leiden gleichen einer täglichen Todes-Angst. Wir empfinden stets die Bitterkeit des Todes, die andere nur einmal schmecken. Unsere Feinde suchen uns stets zum Tode auf; ihr Eifer ist nicht anders, als mit unserm Blute, zu löschen. *Wir tragen das Sterben.* Es ist dieses nicht der einige Ort, an welchem Paulus diese Redens-Art von seinem und der Apostel Leiden braucht; in eben diesem Briefe heißt er eine große Gefahr, woraus er erlöset worden, einen Tod:
2 Cor. I. 10. Gott hat uns von solchem Tode erlöset. Und ich glaube, vielen unter

uns

uns werden die Worte nicht unbekannt seyn, die ihm an einem andern Orte die Heftigkeit seiner Leiden auspressen: Bey unserm Ruhm, den ich habe in Christo Jesu, unserm Herrn, ich sterbe täglich. 1 Cor. XV. 31.

Doch noch mehr. Er nennt die Verfolgungen der Knechte Jesu: Das Sterben oder den Tod Jesu. Wir tragen um allezeit das Sterben Jesu. Das Wort tragen gibt uns zum Verstande dieser Worte die Anleitung. Er lehret uns, daß in den Worten: Das Sterben Jesu; ein Gleichniß liege. Wo man trägt, da muß stets eine Last seyn, die da getragen wird. Und das Sterben Jesu muß demnach hie die verblümte Last bedeuten, worauf sich das Wort tragen bezieht. Laßt uns unsere Gedanken mit wenigem sagen. Paulus setzt den Tod für die Art des Todes. Wir tragen das Sterben Jesu, heißt so viel: Wir tragen das Kreuz oder den Kreuz-Tod Jesu. Der Apostel hat Recht, dieses Gleichniß zu brauchen; denn Jesus selbsten ist der Urheber davon. Ist auch jemand von uns so unerfahren in der Schrift, der nicht wisse, daß der Heiland die Seinen als Uebelthäter vorgestellet, die ihr Kreuz zum Gericht-Platz schleppen mußten? *Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.* Matth. XVI. 24. Der geschickteste Redner hätte kein besser Gleichniß finden können. Die ersten Zeugen Jesu sahen

hen in den Augen der Welt als Leute aus, von denen man den Erdboden reinigen müßte.
1 Cor. IV. 13. Ihr Urtheil war gesprochen, und die Schuld, daß es nicht vollzogen ward, war nicht bey den Richtern. Sie gingen demnach herum als Uebelthäter, die ihr Kreuz trugen. Der Tod war denen gewiß, die das Kreuz schon zur Schedelstäte schleppten, ob schon der Weg dahin erst mußte zurück geleget werden. Und obgleich die Boten des Heilandes noch etwas herumwalleten; so lag doch das Kreuz Jesu schon auf ihren Schultern und das Ende ihrer Reisen war der gewisse Tod. *Wir tragen das Sterben Jesu. Wir tragen das Kreuz Jesu.* Wir sind denen Leuten gleich, die man zum Tode verdammt hat, denen man den Baum des Kreuzes bereits auf die Achseln geleget, die schon zu dem traurigen Orte wandeln, da man sie hinrichten will. Wir reisen; aber zum Tode. Wir leben; aber uns drückt eine tägliche Angst des Todes um Jesu willen. Wir gehen; aber eben so gebückt, eben so schwer, eben so voll Unruhe, als die Missethäter, deren Rücken der Baum beschweret, woran man sie heften will. Geliebte Freunde in Jesu! laßt uns hie der Einbildungs-Kraft unsrer Seelen etwas Raum lassen. So geneigt diese Kraft sonst zum Irrthum ist; so wenig dürfen wir hie deswegen Sorge tragen. Je lebhafter wir den Zustand der Uebelthäter uns vorstellen werden, die ihr Kreuz trugen; je

heller wird uns die Kraft dieser Worte Pauli werden: *Wir tragen das Sterben Jesu.*

Die empfindlichsten Leiden werden erträglich, wenn sie ihre Zeit nur dauren, oder doch abwechseln. Es ist keine Sache, worinn der Geist der Gequälten mehr Ruhe findet, als in der Gewißheit, daß ein anderer Zustand folgen werde. Hatten denn die Leiden der Knechte Christi auch ihre Veränderung und Abwechselung? Paulus antwortet: *Nein! Unser Leiden ist immerwährend. Wir tragen* **allezeit** *das Sterben JESU. Wir werden* **immerdar** *in den Tod gegeben.* So war denn keine Abwechselung in der Zeit. Paulus stellt dis auch sehr wohl in den Worten vor: *Wir tragen um das Sterben Jesu;* das heißt: *Unser Leiden begleitet uns auf unsern Reisen.* Aber war denn nicht das Leben der Apostel eine beständige Reise, die mit dem Tode sich endete? War nicht der ausdrückliche Befehl Jesu da: *Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Heiden?* War ihr Amt *nicht* eine immerwährende Bewegung? Und *was bedeutet* denn das Wort umtragen anders, denn dieses: *Unser Elend währt so lange, als unser Leben währt? Wir ändern die Herberge und den Ort; aber die Lebens-Art und Gefahr nicht?* Matth. XXVIII 19.

Und so war es nöhtig. Denn das Leiden der

der Apostel sollte das Siegel und Kennzeichen ihres Amtes seyn. Paulus sagt dis zwar so helle nicht, wie das übrige. Doch ein wenig Achtsamkeit wird uns zeigen, daß auch diese Wahrheit in seinen Worten liege. Er sagt: Wir tragen das Sterben Jesu an unserm Leibe. Was wars nöhtig, die Worte: an unserm Leibe; hinzuzufügen? Weiß man nicht ohnedem, daß die, so da etwas tragen, mit dem Leibe tragen? Und warum sagt er nicht: Mit unserm Leibe, sondern: (*) an unserm Leibe? So wenig wir geneigt, geliebte Freunde in Jesu, an den Orten Geheimnisse zu suchen, wo keine sind; so wenig wir die Art derjenigen billigen, die bey der Erklärung der Schrift allenthalben eine irdische Gelehrsamkeit anzubringen suchen: so wenig können wir uns einbilden, daß der Apostel ohne Ursache so geredet habe. Er zielt auf einen Gebrauch der Griechen und der Alten überhaupt. Diese brannten ihren leibeigenen Knechten, sonderlich denen, die da flüchtig worden waren, ein gewisses Zeichen an diesem oder jenem Gliede des Leibes ein. Dieses diente dazu, daß man gleich daraus urtheilen konnte, welchem Herrn die sogebrannten Sclaven angehörten. Wem ist unbekannt, daß die Apostel und Paulus sich Knechte oder Leibeigne des Heilandes nennen? Und so war es auch nöhtig, daß sie eine Art von Kenn-

(*) εν τω σωματι.

Kennzeichen oder Merkmahlen an ihrem Leibe hatten, daraus die Welt schliessen konnte, welchem Herrn sie dieneten. Und welches war denn dieses? Das Sterben Jesu, die Leiden dieser Zeit. Wir, die wir Knechte Jesu sind, haben zum Denkmahl, woran man uns kennen kann, an unserm elenden Leibe das Sterben Jesu. Ein beständiges Leiden ist das Siegel, das Kennzeichen unsers Amts. Vielleicht ists nicht übel gethan, wenn wir einen andern Ort unsers Apostels anführen, in welchem er diesen Gedanken etwas deutlicher vorgestellet. Er sagt, um die Leute, die Beweisthümer von seiner göttlichen Sendung verlangten, zu widerlegen: Hinfort mache mir niemand weiter Mühe; denn ich trage die Mahlzeichen Jesu an meinem Leibe. Gal.VI. 17. Das Sterben Jesu an seinem Leibe tragen in dem Orte, welchen wir jetzt erklären, und die Mahlzeichen Jesu an seinem Leibe tragen in diesen Worten, ist eins. Ein Haufe falscher Brüder drang darauf, Paulus sollte beweisen, daß er kein geringerer Apostel wäre, denn die andern, die den Heiland im Fleische gesehen. Der Apostel antwortet: Der Beweis sey leicht. Aus den Mahlzeichen der Knechte pflege man zu urtheilen, wessen Leibeigene sie wären; man möge ihm eben dieses Recht wiederfahren lassen. Sein Leib sey voll von Narben, von Mahlzeichen, von Wunden,

die er um der Bekenntniß Jesu willen erduldet. Ob es denn nöhtig, weiter nach Beweisthümern zu fragen? Ob denn diese Mahlzeichen nicht ein völliger Beweis, daß er ein Knecht Jesu sey? Ist auch etwas geschickter, Geliebte in Jesu, uns den Sinn dieser Worte zu entdecken: Wir tragen das Sterben Jesu an unserm Leibe? Unser Leiden ist unzertrennlich von unserm Amte: denn eben daraus erkennet man, daß wir Christi Boten sind. Hieher gehö-
Gal. I. 10. ren die bekannten Worte: Wenn ich den Menschen gefällig wäre; so wäre ich Christi Knecht nicht. Denn was heißt dies anders, als dieses: Daraus, daß ich den Menschen nicht gefalle, muß man schliessen, daß ich Christi Knecht bin?

Und so war es denn zu den ersten Zeiten des Christenthums einerley, ein Knecht Jesu, und ein Geplagter dieser Welt zu seyn.
Joh. XVI. 33. Der Beruf der Apostel lautete so: In der Welt habt ihr Angst; und Paulus bekam
Ap. Ges. IX. 16. keine andere Hoffnung, denn diese: Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen. Wie leicht war es der Allmacht Gottes, die Seinen vor der Raserey der Ungerechten zu beschirmen? Hätte doch ein Wink des Schöpfers den ganzen Erdkreis zäumen, und ein Blick seines Zorns die Gewalt der Mächtigsten bändigen können? Allein es war nöhtig um unsernt willen, daß die, so das Kreuz der Erde verkün-

verkündigen sollten, selbst das Kreuz trugen. Die Diener der Götzen waren sehr wohl versehen: ihr Leben war ruhig, ihre Einkünfte groß, ihre Ehre und Ansehen fest gesetzet. Der ganze Dienst der Götter hatte die Absicht, daß die, so für Knechte derselben sich ausgaben, im Ueberflusse und Vergnügen leben mögten. Aber war denn dieses nicht genug, die Falschheit der Lehre zu erkennen, die sie vortrugen? Kann sich auch ein Kluger einbilden, daß ein solcher Gottesdienst der wahrhaftige sey, darinn alles nur darauf zielet, damit eine Anzahl unnützer Leute, die sich mit einigen Gebräuchen beschäfftigen, ihre Tage in Zufriedenheit hinbringen, und über die Einfalt des Volks herrschen mögen? Je mehr Macht, je mehr Einkommen, je mehr Wollust und Vergnügen, eine Lehre denen einräumet, die als öffentliche Diener Gottes bestellet werden; je mehr findet der Verstand der Weisen Ursache, an der Wahrheit derselben zu zweifeln. Und was würde nicht eine Art von Leuten, die von nichts, als Vernunft, spricht, deswegen für Einwürfe gemacht haben, wann die ersten Zeugen Jesu, ausser aller Unruhe, des Vergnügens und der Ehre dieser Erde genossen hätten? Was würden wir nicht für mühsame Vergleichungen zwischen ihnen und den Dienern der Götter gelesen haben? Theurer Jesu! deine Weisheit hat uns von dieser Unruhe befreyet. Es ist nichts,

es ist nichts in der Lehre Jesu, Geliebte in dem Herrn, was zu solchen Gedanken Anlaß geben kann. Die, so zuerst das Evangelium verkündigen, haben eben so wenig irdische Bequemlichkeiten, als Verlangen nach denselben; und ihr Leben heißt ein Schauplatz von Jammer, und ein Abriß von dem, was man betrübt nennen kann. Man muß gar unerfahren in den Dingen der Menschen seyn, wenn man bey solchen Leuten Betrügerey vermuhten will. Für ihre Nachfolger in der Lehre ist auch wenig gesorget. Die Schrift hat viel Befehle von den Tugenden, Arbeiten, Verrichtungen und Fleiß der öffentlichen Lehrer; wenig
1 Cor. von ihrer Ehre und Belohnung. Der Herr
IX. 14. hat befohlen, heißt es, daß die, so das Evangelium verkündigen, die sollen sich vom Evangelio nähren. Und das ists alles. Die Nahrung, der Unterhalt des Leibes, wird den Dienern Jesu zugesagt; nirgends ist ihnen von Jesu, oder seinen Zeugen, ein wollüstiges Leben, gute Tage und Reichthum versprochen. Großer Vorzug der unverfälschten Lehre unsers Heilandes vor allen Lehren, die man in der Welt kennet! Und sehet da die Ursache, weswegen die Leiden das Kennzeichen des Amts der Apostel waren.

Wir haben noch nicht alles gesehn, was Paulus von den Leiden der Apostel sagt. Die Worte sind noch übrig: **Wir, die wir**

leben,

leben, werden in den Tod gegeben um Jesus willen. Es ist schon vorausgesetzt, daß in diesem Satze keine andere Wahrheit enthalten, als in demjenigen, dessen Verstand wir bisher untersucht. Stets in den Tod gegeben werden um Jesus willen begreift alle die Wahrheiten, welche die Redens-Art in sich faßt: Das Sterben Jesu an seinem Leibe herumtragen. Dennoch ist hier eins, welches verdienet bemerket zu werden. Paulus preiset hier etwas deutlicher, als vorher geschehen, die Macht Gottes, die sie aus allem Leiden errettete, um den Schluß desto fester zu machen, den er hernach aus dieser Betrachtung ziehen wollte. **Wir**, die wir leben, werden in den Tod gegeben. Er verbindet zwey Dinge, die einander ganz zuwider sind: Leben und Tod. Er sagt zuerst: **Wir** leben; hernach: **Wir** werden in den Tod gegeben. Das heißt: Wir sterben täglich, und wir leben doch. Was streitet mehr mit einander, als Sterben und Leben? Und dennoch sagt Paulus beydes zugleich von sich und seinen Brüdern. Er machts nicht nur hie so, sondern auch an andern Orten. Nicht lange nach diesen Worten sagt er von den Dienern des Evangelii: Als die Sterbenden, und siehe, wir 2 Cor. VI. 9.
leben. Im Anfange dieses Briefes vergleicht er seine Gefahr mit dem Tode, und die Befreyung davon mit der Erweckung

2 Cor. I. 9. 10. vom Tode: Wir stelleten unser Vertrauen auf Gott, der die Todten erwecket, welcher uns von solchem Tode erlöset. Zu was Ende dieses? Zu dem Ende, daß er die Macht Gottes rühmte, die sie von allen Gefahren wunderbar befreyet. Die Worte: Wir leben und werden immerdar in den Tod gegeben; bedeuten eben so viel, als diese: Wir werden täglich vom Tode wieder erwecket. Denn wie kann man Tod und Leben anders vereinigen, als durch die Erweckung vom Tode? Und worauf kann man anders, als auf eine stetige Erneuerung des Lebens, denken, wenn man diese Worte hört: Ich lebe und sterbe täglich; oder die Klage Pauli, die er anderswo braucht, lieset: Röm. VIII. 36. 37. Um deinet willen werden wir getödtet den ganzen Tag. Wir sind geachtet wie die Schlacht-Schafe. Aber in dem allen überwinden wir weit. Und wir brauchen nicht mehr, als dieses, um darzuthun, daß der Apostel hier dies zugleich sagen wolle: Unsere Errettung ist so wunderbar, daß sie von niemand anders, als Gott, kommen kann. Er nennt diese Errettung eine Erweckung vom Tode. Aber ist etwas wunderbarer, als die Erweckung der Todten? Und ist etwas, davon man mehr überführt ist, daß es von einer unendlichen Macht kommen müsse, als eben diese? Gibt nicht Paulus selbst das Erwecken

der Todten als eine Sache an, die der 2 Cor. I. 9.
Allmacht des Schöpfers allein vorbehalten ist? Laßt uns demnach schliessen, daß Ebr. XI. 19.
er dieses lehren wolle, wenn er sagt: **Wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um Jesus willen. Unsere Errettung aus so vielen Leiden ist so besonders und wunderbar, daß man eben so wenig daran zweifeln kann, daß Gott dieselbe wirket, als wenn man einen Todten wieder auferwecken siehet.**

Kann auch etwas nachdrücklichers und lebhafters gesagt werden, Geliebte in Jesu, die Leiden der Knechte Christi abzubilden, als dieses, was wir itzt erwogen? Und ists auch möglich, daß man ohne eine innerliche Bewegung bleiben kann, wenn man eine von diesen Wahrheiten nach der andern seinen Gedanken vorstellet? Wie sehr würde die Macht des Unglaubens gebrochen werden, wenn man sich gewöhnte, diese Umstände der ersten Arbeiter am Evangelio etwas reiflicher zu untersuchen, als wie insgemein geschicht? Ihr getreuen Zeugen Jesu! wie unbillig sind wir oft gegen euer Gedächtniß? Ja wie unbillig sind wir gegen euch selbst, indem wir euer Gedächtniß versäumen. Wir verehren die Namen einiger alten Helden, die, wenn man alles recht untersucht, nicht sich, son-

dern ihre Laster verewiget haben. Wir werden nie müde, die Schriften zu lesen, worinn man die Thaten der Menschen aufgezeichnet, die in der Unruhe des menschlichen Geschlechts ihre Ruhe gesucht, und den Tod vieler Tausenden als das Leben ihres Namens betrachtet. Wir nennen das Blutvergiessen der Unschuldigen eine Tapferkeit: Raserey heißt bey uns Großmuht: Ein unartiges Verlangen, andere zu unterdrücken, heißt eine hohe Seele: Und wir wissen nicht, wie wir unsere Hochachtung ausdrücken wollen, wenn man uns von Leuten erzehlet, die ein unbändiger Trieb nach Blut und Ehre bald gestürzet, bald erhöhet hat. Wir forschen nach allen Umständen; wir erdichten, was wir nicht erfahren können; wir bewundern Dinge, die man noch nicht bewiesen; wir werden unwillig, wenn man eine Sache leugnen will, die wir zu den Vollkommenheiten unserer Helden rechnen: Und das Leben, die Thaten, die Leiden, die Mühe, die Reisen, den Tod der tugendhaftesten Leute, die man jemals gesehen, fallen bey uns beynahe in die Vergessenheit. Wir wissen überhaupt, daß die Jünger Jesu vieles ausgestanden. Aber wer gibt sich Mühe, alles, was man von ihrem Leiden weiß, auf eine solche Art zu betrachten und zu untersuchen, daß dadurch unser Glaube gestärket und unsre Wissenschaft vermehret

würde, dem Zweifel anderer zu begegnen? Doch unser Vorhaben fordert andere Betrachtungen von uns.. Wir haben die Vorstellung des Leidens der Apostel gesehen. Der Beweis des Lebens Jesu aus diesem Leiden macht den andern Theil unserer Rede aus. Paulus schließt: Wir sterben; darum lebt Jesus. Wir leiden; daraus ists klar, daß Jesus auferstanden. Auf daß das Leben des HErrn Jesu an unserm sterblichen Leibe offenbar werde. Was er an einem Orte den Leib nennt, das nennt er an dem andern das sterbliche Fleisch. Der Sinn ist eins. Und die Schrift pflegt den Leib zuweilen das Fleisch zu nennen.

Der andere Theil.

Man kan nicht leugnen, daß die Redens-Art: das Leben Jesu; mehr denn einerley bedeuten könne. Die Kraft der Heiligen, Gutes zu thun, heißt mit allem Rechte das Leben Jesu an mehr denn einem Orte der Schrift. Und die Auferstehung der Gerechten kann mit gleichem Grunde diesen Namen führen, weil der Heiland dieses neue Leben erworben. Hier heißt das Leben Jesu das Leben oder die Auferstehung des Heilandes selbsten. Das Nachfolgende bestätiget diese Erklärung. Paulus saget gleich darauf: Daß das Leben, nämlich des Heilandes, in den Corinthern mächtig sey. Was er hiemit meyne, erklärt er gleich darauf deutlicher.

Ephes. II. 5 ꝛc.

v. 12.

v.13. Er eignet sich und seinen Mit-Arbeitern eben diese Kraft des Lebens Jesu, die in den Corinthern war, zu. Wir haben eben denselbigen Geist des Glaubens; oder, welches einerley ist: Wir haben einerley Glauben mit euch. Das Leben Jesu wirkt eben das in uns, was es in euch
v.14. wirket. Und was denn? Wir sind aus dem Leben Jesu überführet, daß auch wir dereinst wieder leben oder auferstehen werden: Wir wissen, daß der, so den Herrn Jesum hat auferwecket, wird uns auch auferwecken durch Jesum. Sehet da einen deutlichen Beweis, daß hier von dem Leben Jesu selbsten, oder von seiner Auferstehung, geredet werde. Paulus spricht von einem solchen Leben Jesu, welches in den Heiligen die Zuversicht erwecket, oder welches mächtig ist, sie zu überführen, daß auch sie dereinst wieder leben werden. Und wer weiß nicht, daß die Auferstehung unsers Jesu der Grund von dieser Hoffnung
1 Cor. sey? Ist die Auferstehung der Todten
XV. 16. nichts; so ist Jesus auch nicht auferstanden. Wie helle ist demnach nun die Meynung des Apostels nicht? Auf daß das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische. Wir werden deswegen so vielem Jammer überlassen, damit der Unglaube daraus schliessen möge, daß Jesus auferstanden sey und lebe. Das

Lei-

Leiden und der Tod unserer Leiber ist ein sichtbarer Beweis der Auferstehung Jesu. Corinthus steckte voll von Leuten, die an der Auferstehung der Leiber zweifelten. Die Gelehrsamkeit der Griechen, die in dieser Stadt nicht wenig galte, konnte mit dem Glauben in diesem Stücke am schwersten einig werden. Die Auferstehung und das Leben Jesu aber war der Haupt-Beweis von der Auferstehung der Todten. Hatte man die eine Wahrheit ausser Zweifel gesetzt: Jesus ist auferstanden; so wars unnöhtig, die andere zu befestigen: Die Todten werden auferstehen. Paulus suchte daher die Auferstehung Jesu fest zu setzen. Er brauchte einen Beweis, der sichtbar war und in die Augen fiel. Er führt sie auf die Boten Jesu, die ihnen das Evangelium verkündiget hatten, und zumtheil unter ihnen noch lebten. Er heißt sie, das Leben derselben betrachten und daraus die Auferstehung Jesu schliessen. Der Apostel Tod würde das Leben Jesu, das Leben Jesu das Leben der Verstorbenen klar machen. Es ist keine größere Weisheit, als in seinen Beweisen nach den Umständen der Irrenden sich zu richten. Paulus führt Leute, die dem Zeugnisse ihrer Augen und Sinne am meisten traueten, auf das Zeugniß ihrer Augen, welches sie hoch schätzten. Er zeigt ihnen die Wahrheit des Vergangenen und Abwesenden aus dem Gegenwärtigen.

1 Cor. XV.

Laßt

Laßt uns sehen, wie weit dieser Beweis gelte.

Beweis aus dem Leiden der Apostel selbst.

Man mag sich entweder das Leiden der Apostel selbst, oder ihr Bezeigen in dem Leiden, oder den Ausgang desselben, allhier vorstellen; so wird allenthalben der Schluß folgen: Jesus lebt. Paulus stellt das Leiden der Apostel als sehr schwer und als immerwährend vor. Er spricht sich und seinen Brüdern alle Hoffnung ab, aus diesem Elende erlöst zu werden. Er lehrt, der beständige Jammer sey das Siegel ihres Amts, und sie wüßtens, daß ihr Schmerz dann ein Ende haben würde, wenn ihr Leben ein Ende hätte. Und weswegen wiederfährt ihnen dieses? Weil sie sagen, daß Jesus auferstanden; weil sie behaupten, sie hätten den Jesum von Nazareth, den die Juden gekreuziget, wieder lebendig gesehen. Ein Wort: Ich zweifle, obs wahr sey, daß Jesus auferstanden. Ich weiß nicht, ob ich damals bey mir selbst gewesen, da es mir vorkommen, als wenn ich Jesum lebendig sähe. Es kann seyn, daß ich mich betrogen; ein Wort von der Art hätte die Apostel von unzähligem Jammer frey und zu Besitzern vieler irdischen Vortheile gemacht. Aber sie bleiben beständig und bekennen diese Wahrheit von der Auferstehung Jesu bis in den Tod. Ich weiß, geliebte Freunde in Jesu, diese kurze Erinnerung wird eines jeden Ver-

stand

stand schon so weit rühren, daß er aus dem Leiden der Apostel das Leben Jesu schleußt. Aber laßt uns, zu unserer desto größern Ueberzeugung, etwas ordentlicher gehen. Wir haben zwey Dinge, die ausser allem Zweifel sind. Das erste: Die Apostel haben unzählige Leiden ausgestanden. Das andere: Die Apostel habens gewußt, daß ihr Leiden, so lange sie bey ihrer Bekenntniß blieben, nicht aufhören würde. Werden wir nicht Recht haben, hieraus fürs erste diese Folge zu ziehen: Die Apostel sind auf die vollkommenste Art überzeugt gewesen, daß Jesus wirklich lebe, und auferstanden sey. Man muß weder Vernunft noch Nachsinnen haben, wenn man Lust hat, diese letzte Folge zu leugnen. Es sind nur zwo Ursachen, die da machen können, daß man sich um einer Sache willen martern läßt, von der man doch weiß, daß sie falsch ist: Der Verlust der Vernunft, und die Hoffnung eines großen Vortheils. Wo sich keine von diesen beyden Ursachen findet, da wird niemand seine Tage elend machen. Welche wollen wir bey den Aposteln suchen? Den Verlust der Vernunft? Der muß ihre Schriften nicht gelesen haben, dem dieser Argwohn beyfällt. Wir würden Paulum wegen seiner Natur-Gaben und Vernunft hoch schätzen, wann wir gleich glaubten, daß er kein Apostel gewesen. Die Hoffnung eines großen Vortheils? Und welches

denn?

denn? Was konnten doch die für Vortheil in der Welt hoffen, die da wußten, daß ihre Angst und ihr Leben gleich lange währen würden? Kann der einen Gewinn auf der Erde suchen, der da weiß, daß er unter den Händen des Henkers sterben werde? Lasset uns aufhören, nur einmal daran zu denken, ob auch eine lebendige Ueberzeugung von der Auferstehung Jesu in den Aposteln gewesen. Wir müssen aufhören Menschen zu seyn, oder glauben: Die Apostel sind überzeugt gewesen vom Leben Jesu.

Aber vielleicht war ein Traum, eine Einbildung, eine Phantasie, die Ursache von dieser Ueberzeugung? Vielleicht hat eine Art einer Krankheit der Seelen diesen Eindruck in ihr Gemüht gemacht? Vielleicht hats den Aposteln gedäucht, daß sie Jesum gesehen, den sie nicht gesehen? Weiß man doch, wie viele eine falsche Vorstellung betrogen hat. Ach elende Ausflucht! Wer sich mit dergleichen Gedanken schleppt, der hat weder sich, noch andere Menschen, kennen lernen. Man wird eben so geschickt behaupten können, daß die Wunden, die am Leibe dieses oder jenes sind, bloß daher entstanden, weil es ihm im Schlafe gedäucht, als wenn er von jemand verwundet würde. Wir sind nicht gesonnen, alles zu sagen, was man vorbringen kann, die Schwäche dieses Einwurfs zu zeigen; wir bleiben bey unserm Vorhaben, und bey dem Beweise Pauli.

Wir ziehen nichts, denn diese Folge, aus dem, was wir bewiesen: *Es ist unmöglich, wenn man auf das Leiden der Apostel sieht, zu glauben, daß ihre Ueberzeugung von dem Leben Jesu eine Einbildung gewesen.*

Es ist wahr, tausend Menschen haben sich eingebildet, daß sie dieses oder jenes gesehen; und man hat gefunden, daß ihre Einbildung falsch gewesen. Aber kann denn eine solche falsche Einbildung, der Zeit, den Zufällen des Lebens, und den Veränderungen der Menschen, widerstehen? Pflegt man denn, nach dem Verlauf von zwanzig, dreyßig und mehr Jahren, eine eben so lebhafte Ueberzeugung von dergleichen Sachen zu haben, als gleich damals, da man sich einbildete, daß man sie gesehen? Geliebten Freunde! auch die wahrhaftigsten Geschichte, davon wir wirklich Zeugen gewesen, lassen keinen so großen Eindruck in unserm Gemühte zurück, daß eine lange Zeit keine Veränderung von der Ueberzeugung, und der Wirkung derselben, in uns erwecken sollte. Wir vergessen bald dieses, bald jenes. Es sey Freude, es sey Schrecken, es sey Traurigkeit, die man bey diesem oder jenem Anblicke empfunden, so nimmt die Zeit diese Bewegungen hin: es bleibt uns ein Gedächtniß der Sachen übrig; die Kraft und die Wirkung verschwinden. Und noch mehr geschicht dies bey den Sachen, die nichts, denn ein Spiel der Einbildung, sind:

die Fußtapfen, die von solchen Dingen zurück bleiben, verlieren sich, ehe mans meynet; und der geschwinde Verlust der Bewegung des Gemühts ist gemeiniglich ein Beweis von der Falschheit der Einbildung. Die sich heute einbilden, daß ihnen ein Verstorbener erschienen, und eine Lehre gegeben, die ihren Neigungen entgegen, wie lange behalten diese den daher empfangenen Eindruck? wie lange richten sie sich nach den Befehlen dieses vermeynten Geistes? Einige Monate besiegen die Angst des Gemühts: die alte Gewohnheit nimmt ihre Stelle wieder ein; zuletzt zweifelt man gar, ob die Augen uns nicht betrogen. Wie weit unterschieden ist die Ueberzeugung der Knechte Jesu von dem Leben ihres Heilandes von einer solchen ungegründeten Meynung? Sie sagen, der gekreuzigte Jesus sey ihnen mehr denn einmal lebendig erschienen. Sie gestehen, dieser Heiland habe ihnen einen Befehl gegeben, der mit allen ordentlichen Neigungen der Menschen stritte: er habe ihnen befohlen, Ruhe, Haus, Güter, Vergnügen, Verwandten, alles zu verlassen; in der Welt herum zu irren; den Einwohnern des Erdbodens eine verhaßte Lehre zu verkündigen; bis ans Ende Leiden, Jammer und Schmach zu erdulden. Die Gewißheit von dieser Erscheinung bleibt eben so lebendig, nach vierzig und mehr Jahren, bey ihnen, als sie beym ersten Anfange ihres Amtes gewesen.

Zeit,

Zeit, Reisen, Veränderungen, Zufälle, Verfolgungen verlieren ihre gewöhnliche Kraft bey ihnen. Der Gehorsam, welchen sie den Befehlen des erweckten Jesu erweisen, ist ein stetiger Zeuge von ihrer ganz besondern Ueberzeugung. Sie ruhen nirgends; sie wandeln von einem Volke zum andern; Einöden und Städte sind ihnen eins, wenn Jesus nur gepredigt wird; hungern und satt seyn gilt ihnen gleich; der Tod, ein grausamer Tod, ist das Siegel ihres Gehorsams und das letzte Zeugniß von der Gewißheit ihrer Seelen. Wer bey solchen Umständen sich bereden kann, daß ihr Glaube von dem Leben Jesu aus einer Einbildung entstanden, der wird eben so leichte glauben können, daß Jerusalem geträumet, da es gemeynet, Jesum am Kreuze zu sehen. Es ist unerhört, daß man seine Freyheit auf ewig um einen Traum verkauft, und daß eine Phantasey die Kraft hat, eine Anzahl Menschen über den Verlust alles Vergnügens auf viele Jahre zu trösten. Laßt uns weiter gehen. Phil. IV. 12.

Wird denn eine falsche Ueberzeugung Kraft genug haben, einem heftigen, einem immerwährenden Leiden, Jammer und Mühe die Wage zu halten? Ein Blick auf uns selbst, ein kleiner Fleiß, unsere Natur zu erforschen, wird uns überführen, daß man Nein antworten müsse. Was wird ein Mensch machen, dem man die Fesseln anlegt, weil er vorgiebt, ein Geist habe ihm be-

fohlen, dem Regenten des Landes seine Fehler zu eröffnen? Ich rede von einem Menschen, der seine Vernunft besitzet, wie die Zeugen unsers Heilandes. Wie sorgfältig wird er nicht anfangen, sich zu untersuchen, ob er auch richtig gesehen, oder ob ihn auch ein Traum betrogen? Wie geschickt wird ihn die Stille des Kerkers machen, wahre und falsche Erscheinungen zu unterscheiden? Doch gesetzt, das Gefängniß bewegt ihn nicht: Was wird er machen, wenn man ihn foltert; wenn man ihn mehr denn einmal foltert; wenn man ihn täglich peiniget? Wird die Quaal nicht die Phantasey besiegen? Werden die Schmerzen nicht den Eindruck des Gesichts auslöschen? Wird er nicht wenigstens, um frey zu werden, gestehen, er habe sich betrogen? Was wird endlich geschehen, wenn man ihm mit der Todes-Strafe drohet und ihn in die Gewalt des Henkers gibt? Wir kennen die Menschen nicht, oder wir werden sagen müssen, Kerker, Folter, Tod werden die Phantasey eines solchen Menschen zurechte bringen, oder wenigstens den Eigensinn brechen. Und was deucht uns denn bey den Aposteln Jesu? Hat man auch etwas unter allen Uebeln, das man mit ihrem Leiden vergleichen könne? Wo sind die Elenden, auf welche man die Worte Pauli mit Recht ziehen könne: Bey meinem Ruhm in Jesu, ich sterbe täglich? Ehre, Ruhe, Wollust, Auskommen, alles, was man sucht, sind bey ihnen unbe-

unbekannte Dinge. Hunger, Schmach, Steine, Scheltworte, Geisseln, Schiffbruch, Schwerdt, Gefängniß, Blöße, alles, was man fleucht, sind ihre tägliche Gesellen. Vier Worte: Ich habe mich betrogen! können sie frey machen und ihnen zu allem Vergnügen den Weg bahnen. Aber alles umsonst. Ihre Ueberzeugung bleibt, und das letzte Wort, welches aus den sterbenden Lippen bricht, ist: Jesus lebt. Wir haben Jesum wirklich gesehen. Auf daß das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische. Wird man noch muhtmaßen, vielleicht ist die Ueberzeugung falsch gewesen? Wird man noch diese heilige Zeugen mit einigen Leuten vergleichen, die mehr Einbildung, als Vernunft, besitzen?

Mir bleibt vieles übrig, welches ich hinzusetzen könnte, wenn die ordentlichen Grenzen einer Rede Weitläuftigkeit litten. Was hiesse das, wenn jemand sich unterstehen würde, zu sagen: Die zwölf Apostel sind betrogen worden, da sie sich eingebildet, Jesum zu sehen? Nichts als dieses: Die zwölf Apostel sind von einer ganz gleichen Beschaffenheit des Gemühts, von einer gleich großen Einbildungs-Kraft, von gleichen Neigungen gewesen. Aber dieser Gedanke ist so thörigt, daß man ihn mit einer nicht ganz unvernünftigen Seele schwerlich reimen kann. Kaum findet man zween Menschē, die aus einem Blute entsprossen, einerley Erziehung genossen, ei-

nerley Amt bekleiden, einerley Lebens-Art haben, die von einer vollkommenen Gleichheit der Gemühter sind und von einer gleichen Einbildung. Unter den Aposteln finden sich ganz ungleiche Lebens-Arten. Petrus und Johannes waren Fischer, Paulus ein Gelehrter, Matthäus ein Zöllner. Und dennoch soll man ihnen glauben, daß sie vollkommen gleich gesinnet, eine gleich kräftige Einbildung, gleiche Beschaffenheit des Geistes, gleiche Stärke und Schwäche des Verstandes gehabt? Denn sonst läßt sichs nicht begreifen, wie sie alle zugleich von einer falschen Erscheinung bethöret werden können und alle zugleich um derselben willen stets geplaget seyn wollen. Gott sey Dank! daß wir von mehr denn einem dieser heiligen Männer Schriften übrig haben, die uns unterrichten, daß eine gleiche Liebe zu Jesu, ein gleicher Eifer für seine Ehre, ein gleiches Verlangen,
Phil. III. 10. seinem Tode ähnlich zu werden, in natürlich ungleichen Gemühtern gewohnt. Petri Feuer, Pauli ungemeine Lebhaftigkeit des Geistes, Johannis Stille und Sanftmuht, machen natürlich unterschiedene Eigenschaften aus. Aber alle zusammen zielen nach einem Zwecke; alle predigen das Leben Jesu; alle verlangen ihr Zeugniß mit Blut und Tod zu bekräftigen. Hat denn eine so genaue Uebereinstimmung bey so ungleichen Gemühtern in einer Sache, die von Natur allen Menschen zuwider, ich meyne

Tod

Tod und Leiden, hat denn eine solche Einigkeit aus dem Grunde einer falschen Einbildung entstehen können? Ich weiß nicht, ob man glauben könne, daß auch nur ein gar mittelmäßiger Geist auf dergleichen Gedanken fallen werde?

Doch wir betrachten Worte Pauli. Wirds nicht der Mühe wehrt seyn, wenn wir dieses großen Mannes Exempel gleichsam aus der Zahl der übrigen herausnehmen, und unsern Gedankeu vorstellen? Es ist mit demselben so bewandt, daß, wann er nur von sich selbsten redte, wir dennoch vortrefflich würden schliessen können: Paulus stirbt, Paulus leidet, Paulus wird gequälet; drum lebt, drum herrscht, drum siegt Jesus. Wir verlangen keine ausserordentliche Aufmerksamkeit, geliebte Freunde in Jesu! Eine kleine Stille der Gedanken wird genug seyn, hievon überführt zu werden. Wer war Paulus vor seiner Bekehrung? Ein Mann, der alles inne hatte, was zur jüdischen Gelehrsamkeit gehörte; ein besonderer Verstand, dem das leicht zu begreifen war, worein andre sich nicht finden konnten; ein Geist, der mit den Schalen der Wissenschaft nicht vergnügt war, sondern in das Inwendige drang. Wir wollen viel mit wenig Worten sagen: Paulus war einer von den ausserordentlichen Leuten, die auch in ihren Fehlern groß sind, und die man nicht unterlassen kann zu verehren, wenn man sie gleich tadeln Phil. III 6.

und strafen muß. Er fehlte; aber seine Fehler entstunden aus einer Quelle, die ruhmwürdig war. Eine natürliche Liebe zu dem, was tugendhaft, hieß ihn die Regeln der Pharisäer wählen, die für die ordentlichsten gehalten wurden, um dieselbe in seinem ganzen Wandel vorzustellen; ein Trieb zur Tugend und Wahrheit drang ihn, diejenigen hoch zu achten, die ihm den Weg dazu gewiesen, und beynahe ein Anbeter derselben zu werden; ein brennender Eifer für die Ehre Gottes und für die Knechte des Höchsten brachte ihn zu den Verfolgungen Jesu und seiner Zeugen, die ihm als Leute abgemahlet wurden, welche die Offenbarung umkehren, und Mosen zum Lügner machen wollten. Der geheiligte Jesus hieß in seinen Gedanken ein Betrieger; die Apostel Verführte und Einfältige; die Jünger derselben Rasende und Albere, die man durch Bande, Steine und Schwerdt, zur Vernunft und zum wahren Dienste Gottes bringen müßte.
1 Tim. I. 13. Der Eifer war ungerecht; der Ursprung desselben gerecht. Die Mittel, die der Eifer brauchte, waren gottlos; die Absicht unvergleichlich, die Ehre Gottes zu retten. Er glaubte, es sey falsch, was man von dem Leben Jesu sagte; drum suchte er den Tod derer, die da sagten: Jesus lebe. War es auch glaublich, daß ein solcher Mann hätte können anders gemachet werden? Eine große Meynung von seiner eigenen Wissenschaft,

schaft, eine ungemessene Hochachtung gegen seine Lehre, ein blinder Eifer für die Ehre Gottes, sind drey Dinge, davon eins genug ist, alle Kraft der Wahrheit zu ersticken. Wo sind die Menschen, die bey solchen Umständen dem Lichte Platz lassen, und aufhören, sich selbst zu betriegen? Wie viel Jahre sind oft nicht nöhtig, eine von diesen Krankheiten der Seelen zu heilen? Alle drey haben Paulum ganz eingenommen; und ein Augenblick macht ihn anders. Er reiset. Seine Meynung, daß die lügen, die da sagen, Jesus lebe, ist der Trieb seiner Reise. Sein Eifer für Gott, sein Haß gegen die Schüler Jesu, die Hochachtung seiner Lehrer, die Hoffnung zu steigen, die falsche Meynung dem Schöpfer zu gefallen, lauter Feinde der Wahrheit, begleiten ihn. Und wie? Eine Stimme, die er hört, entreißt ihn sich selbst; ein Licht, das seine Augen blendet, erleuchtet seine Seele. Der Paulus, der gestern sagte: Jesus ist todt; der sagt heute: Jesus lebt. Unendliche Veränderung! Blitz und Donner dringen so leicht nicht in andre Cörper, als diese Stimme in die Seele Pauli. Kein Vernunft-Schluß, kein Beweis, keine Gründe, keine lange Vorstellung; vier Worte kehren den ganzen Grund seiner Seele um, und zeugen lauter neue Gedanken: Ich bin im Irrthume; meine Lehrer sind Betrieger; meine Wissenschaft ist Thorheit: Jesus ist Gott; seine Knechte sind

Ap.Ges. IX.

Diener des Höchsten; Jesus lebt. Wunders genug! Aber Paulus geht weiter: Ich muß aufhören zu verfolgen; ich muß den Haß der Juden auf mich laden; ich muß ein Christ werden. Noch nicht genug: Ich muß ein Zeuge vom Leben Jesu werden; ich muß durch die Welt reisen, und Jesum verkündigen; ich muß alles leiden um dieser Bekenntniß willen; ich muß sterben um Jesu willen. Alle diese Gedanken zeugt ein Augenblick, ein Laut, ein Licht, welches er siehet. Aber wie lange währen diese Meynungen? Aendert der Tag nicht etwa, was die Nacht gebohren? Wirken nicht einige Jahre, einige Reisen, einige Schmerzen, einen andern Vorsatz? Macht nicht wenigstens die Zeit diese Ueberzeugung etwas schwächer? Nein; Paulus bleibt derjenige bis an den Ausgang seines recht elenden Lebens, der er in der Nacht, da er nach Damascus reisete, geworden. Und da sonst die Zeit den Eindruck aller äusserlichen Dinge sehr unkräftig macht; so geschicht hie das Gegentheil: je mehr er leidet; je lebhafter wird seine Ueberzeugung: und je näher das Alter und der Tod rückt; je gewisser wird er, je nachdrücklicher bezeuget er, Jesus lebe. Wollen wir mehr Beweis, daß Paulus wirklich Jesum gesehen, und durch nichts bethöret worden? Wir wollen nicht alle Wunder betrachten, die mit dieser Aenderung verknüpft sind: unser Vorhaben verstattet dieses nicht. Doch eins laßt uns merken. So bald

Paulus

Paulus bekehret worden, so bald fängt er an, von Jesu zu predigen, und zu beweisen, daß er der Meßias sey. Mag man hie nicht fragen: Woher kömmt diesem die Weisheit? Er verfolgte die Gemeine Jesu aus Unwissenheit, und war ein Feind der Heiligen, weil er nichts von ihren Gründen wußte; er verachtete Jesum, weil er ihn nicht kannte: woher wird denn Paulus so gleich gelehrt, daß er nach dreyen Tagen die Juden überzeugen kann, Jesus sey der verheissene Meßias? Laßt uns einmal, wann wir wollen, setzen, Paulus habe sich betrogen: machen denn falsche Gesichte gelehrt? Ists denn möglich, daß einer, der sich einbildet, er habe Jesum gehöret und gesehen, durch diese Einbildung eine gründliche Wissenschaft der Lehre Christi erlangen kann. Doch wir gehen zu weit. Laßt uns schliessen: Die Apostel leiden, Paulus leidet, Paulus lehrt; darum ists wahrhaftig, was sie sagen: Jesus lebe.

Ap. Ges. IX. 20.

1 Tim. I. 13.

Wir werden eben dieses schliessen müssen, wenn wir das Bezeigen der Apostel bey allem ihrem Elende erwegen. Ists nicht wahr, geliebten Freunde! auch nicht gar zu große Leiden, wann sie lange dauren, machen die Menschen traurig, unmuhtig, und niedergeschlagen? Gefängniß, Schläge, Geissel, Steine, Scheltworte, Gefahr des Todes, sind die Dinge, die die Freyheit des Geistes am ersten hinnehmen, und die Kräfte der Seelen danieder reissen. Selbst

II. Beweis aus dem Bezeigen der Apostel in ihrem Leiden.

diejenigen, die ein Fehler der Vernunft in einen Irrthum, der Irrthum in Schmerzen und Leiden, gestürzt, ob sie schon beständig bleiben, werden doch ungeduldig; und eine Menge von Klagen, die sie ausstoßen, sind ein Zeugniß der inwendigen Unruhe ihrer Seelen. Wie leicht wäre dieses mit den Exempeln der falschen Märtyrer zu bekräftigen, wenns die Noht erforderte? Wir wissen alle, wie es auch den erläuchtesten Seelen gehet, die die ewige Weisheit mit auswendigen Schmerzen zuweilen belegt: so groß ihre Empfindung von der Liebe Gottes, so stark ihr Glaube, so rein ihr Vorschmack von den Gütern der zukünftigen Welt; so wenig sind sie frey von den Schwachheiten der Natur, und so wenig lassen sich zuweilen die Thränen und die Ungeduld über ihren Zustand zurück halten. Der gerechte Hiob kann uns allen zum Beweisthume dienen, wann es möglich wäre zu zweifeln. Und wie stehet es denn mit den Zeugen Jesu bey so heftigen Leiden? Laßt uns hinsehen, wo wir wollen; so finden wir nichts von denen Dingen bey ihnen, welche den Rest der Menschen, wenn er leidet, verwirren: keine Abnahme der Vernunft; sondern eine gleiche Stärke: keine Ungeduld; sondern eine gleiche Stille der Seelen: keine Traurigkeit; sondern eine reine Freude und wahrhafte Zufriedenheit. Im Anfange des Capitels, woraus unsre Worte genommen, saget Paulus:

Darum

Darum werden wir nicht müde; und am Ende bricht er in die Worte aus: Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist. In den Worten unsers Textes stellt er diese Trübsal als ungemein schwer vor; und gleich darauf sagt er, sie sey leicht. Wie schickt sich dieses zusammen? Schwer war die Trübsal der Apostel, wenn sie in sich, und in Ansehung der Schmerzen des Leibes, betrachtet wurde, die sie verursachte; leicht, wenn man die Großmuht der Seelen ansahe, und die Geduld, womit die Apostel dieselbe trugen. Schwer, in Ansehung andrer Menschen; leicht, in Ansehung der Knechte Jesu. Wie groß sind doch diese Worte: Unsre Trübsal, die da leicht ist! Er sagt nicht: Unser Leiden ist erträglich; wir geben uns endlich zufrieden; wir dulden, was nicht zu ändern ist; wir denken, es werde bald anders werden. Diese Reden schicken sich für ordentliche Menschen; nicht für die Zeugen des Heilandes. Paulus sagt mehr: Unsre Trübsal ist leicht. Geschmähet, gescholten, verachtet, gesteiniget, verfolget, vor Gericht geschleppt, gegeisselt, verurtheilt, verdammt werden; kein Kleid, keine Wohnung, keine Ehre, keinen Unterhalt, oft keine Speisen, keine Ruhe, kein Vergnügen, keine bleibende Stäte haben: das heißt Paulus leicht. Das ist noch nicht alles, was man zu bewundern hat. Man kann etwas leicht finden, und doch dabey keine fröhliche Empfindung haben. Diese hatten auch die Apostel.

2 Cor. IV. 1. 17.

Ich

Ich übergehe die Exempel Petri und Johan-
Ap.Ges. nis, die den ungläubigen Raht zu Jerusalem
IV. 13. in Erstaunung setzten; ich lasse so viel Stellen
Col.I.24 der Apostel zurück, darinn sie von ihrer Freude
Röm.V. bey ihrem Jammer zeugen. Ein Ort Pauli
3. 1 Pet. wird mir genug seyn, der nicht weit von un-
IV. 13. serm Texte entfernet ist: Ob gleich unser
2 Cor. äusserlicher Mensch verweset; so wird
IV. 16. doch der innerliche von Tag zu Tag stär-
ker. Großer Gott! wie wenig begreifen wir die Kraft dieser Worte, so lange wir nach den gewöhnlichen Regeln urtheilen! Paulus sagt zweyerley. Das eine: Unser Leiden ist so groß, daß es unsern Leib allgemach verzehret; wir sind, wenn man uns äusserlich ansieht, den Leichen gleich, die in der Verwesung liegen; wir nehmen täglich ab; der Schmerz nimmt täglich etwas von unserm Leibe hin; unser äusserlicher Mensch verweset. Das andre: Unsre Seele wird immer besser. Man verstehe durch den innerlichen Menschen die Seele überhaupt, oder die wiedergebohrne Seele; so wird der Verstand doch einerley seyn: Verstand, Wille, Begierden, werden täglich reiner, heiliger, stiller; unsre Zufriedenheit wächset; unsre Freude in Gott wurzelt tiefer; unser innerlicher Mensch wird stärker. Je mehr wir an uns selbst, je mehr wir an andere Menschen denken; je weniger finden wir die Verbindung der Abnahme des Leibes, und der Zunahme der

Seele. Und wir mögen noch so lange nachsinnen, wie wir wollen; am Ende werden wir doch gestehen, um diese beyde widerwärtige Dinge zu vereinigen, müsse man etwas suchen, das in der Natur der Menschen sich nicht findet.

Man wird sagen: Die gewisse Hoffnung der Apostel, wegen ihrer Leiden vortrefflich belohnt zu werden, und die große Einbildung von der künftigen Seligkeit, die in ihnen gewesen, habe diese Freude unter dem Leiden gezeuget. Wir sind großentheils mit diesen Gedanken eins. Aber woher kams denn, daß diese Hoffnung, diese Gewißheit, diese große Ueberzeugung von einer so unendlichen Belohnung in den Aposteln war? Wir behaupten, daß die ordentlichen Wege der Natur dieselbe nicht erwecken können, und daß etwas Göttliches und Uebernatürliches die Ursache derselben gewesen. Zwey Dinge werden uns dieses deutlich machen: Die Natur der Seligkeit, worauf die Apostel hoffen; und die Lebens-Art der Apostel. Zuerst die Natur der Seligkeit. Es ist schwer, sich eine lebhafte Einbildung von Sachen zu machen, die noch künftig und abwesend sind. Und es ist noch schwerer, sich Sachen recht nachdrücklich vorzustellen, von denen man gar keinen deutlichen Begriff hat. Wir haben alle den Beweis von diesen beyden Dingen bey uns selbsten, und es kömmt nur auf eine Probe an. Aber war denn nicht

die Seligkeit der Apostel künftig, war sie nicht abwesend? Und wer kann sich wohl von uns rühmen, daß er einen recht deutlichen Begriff von einer Sache sich machen könne, die
1 Cor. unaussprechlich, die kein Auge gesehen, die
II. 9. kein Ohr gehört, die in keines Menschen Herz kommen? Woher kömmt denn doch die so ganz ausserordentliche Vorstellung von dieser Seligkeit, die kein Jammer, keine Leiden, kein Schmerz vertilgen kann in den Herzen der Apostel? Es kann ferner nichts so sehr einer lebhaften Einbildung entgegen seyn, als die Lebens-Art der Apostel. Ein beständiger Schmerz hindert die Einbildung an ihrer Kraft und macht dieselbe stümpfer. Und eine stetige Zerstreuung ist die größte Feindinn einer lebhaften Vorstellung. Wir selbst, unsere Neben-Menschen, die ganze Welt ist Zeuge von diesen Wahrheiten. Keine Menschen sind schwerer zu überzeugen, als diejenigen, die im Leiden sind und denen die Stille etwas fremdes und ungewöhnliches ist. Aber dergleichen waren eben die Apostel. Ein stetiger Jammer und eine stetige Zerstreuung und Bewegung machten ihr ganzes Leben aus. Täglich neue Leiden; täglich neue Bilder und neue Gedanken der Seelen. Wir tragen das Sterben Jesu umher. Und wo wollen wir denn die Quellen einer so unendlich starken Vorstellung bey ihnen finden? Sind denn ihre stetigen Reisen, ihre immer-

wäh-

währende Unruhe, ihre beständige Gefahr und Leiden solche Sachen, die dem Geiste Raum lassen, dergleichen Sachen zu thun, so auch denen unmöglich sind, deren Leben von Leiden und Zerstreuung entfernet? Laßt uns gestehen, hie sey was Göttliches und Ausserordentliches. Sie waren mit dem Geiste Gottes versiegelt auf den Tag der Erlösung. Dieweil wir den Geist des Glaubens haben, sagt Paulus, so wissen wir, daß der, so den Herrn Jesum hat auferwecket, wird uns auch auferwecken. Der Geist gibt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Das Bezeigen der Apostel in ihrem Leiden ist demnach ein richtiger Beweis von dem Leben Jesu. Und Paulus hat Recht, die Corinther auf sich selbst und seine Mit-Brüder zu führen, um von dieser großen Sache gewiß zu werden. Laßt uns die Ordnung des Schlusses ansehen. Die Apostel leiden. Ihr Leben ist ein stetiger Jammer, und ihr Jammer der beschwerlichste von allen. Ihre Seele bleibt dennoch stille, und ihr Herz fröhlich. Was sonst die Natur der Menschen niederdrücket, das richtet ihren Geist auf. Man kann sagen, daß der Tod ihres Leibes das Leben ihrer Seele, und die Schwachheit des Leibes die Kraft ihres Geistes sey. Die Natur kann dergleichen Dinge nicht wirken. Ihre ordentlichen Wege sind ganz andere Wege. Es muß daher eine göttliche Kraft in ihnen

Ephes. IV. 30.

2 Cor. IV. 13. 14.

Röm. VIII. 16

nen wohnen. Hat aber Gott mit Lügnern Gemeinschaft? Es muß wahr seyn, was sie sagen: Jesus lebe.

III. Beweis, oder Ausgang ihres Leidens.

Es wird wenig Worte brauchen, darzuthun, daß der Ausgang des Leidens der Apostel, oder die Errettung aus demselben, fast noch eine größere Kraft habe, das Leben Jesu ausser allem Zweifel zu setzen. Wir haben hier mit Wundern zu thun und mit Sachen, die in die Augen fallen. Die Gründe, welche aus solchen Quellen fliessen, dringen am leichtesten und tiefsten in die Seele. Die Apostel-Geschichte und die Briefe der Apostel lehren, daß diese heiligen Leute auf eine ganz besondere Art aus ihren
Ap.Ges. Gefahren errettet worden. Man legt die
V. 19. Apostel ins Gefängniß, und ein Engel öffnet die Thür desselben und heißt sie Jesum pre-
XII. 6. digen. Man bindet Petrum mit zwo Ketten an zween Kriegs-Knechte, um ihn desto sicherer zu haben. Ein Geist öffnet das Gefängniß, löset die Ketten, führet den Apostel in
XIV. 19 die Freyheit. Ein rasendes Volk überhäuft Paulum mit Steinen und schleift ihn als todt zur Stadt hinaus. Und nach wenig Augenblicken geht die vermeynte Leiche frisch zur Stadt hinein, aus der man sie
XVI. 24 geschleppet. Man legt Paulum und Silam ins innerste Gefängniß und die Füße in den Stock. Ein Erdbeben zerbricht Gefängniß, Stock und Ketten, und setzt die Zeugen

Zeugen Jesu in Freyheit. Das waren Dinge, die vor den Augen der Welt geschahen, und Sachen, die kein Mensch aus natürlichen Ursachen erklären konnte. Wars denn nicht einem jeden, der die Freyheit seines Geistes hatte, leichte, daraus diese Folge zu ziehen: Jesus lebt? Sehet da die Kraft der Worte des Apostels: Auf daß das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische. Wir leiden; drum herrscht Jesus. Wir sterben; drum lebt Jesus. Wir, die wir leben, werden in den Tod gegeben um Jesus willen. Lauter Finsterniß, lauter Elend, lauter Leiden! Aber darum, daß das Leben Jesu an uns offenbar werde. Lauter Licht, lauter Leben, lauter Zufriedenheit!

Nutzen der Betrachtung.

Unsere Zeiten, Umstände und Leiden sind unendlich weit von den Tagen, Leiden und Umständen der Zeugen Jesu unterschieden. So wenig unsere Gaben, Verdienste, Erkenntniß an ihre Gaben und Einsicht reichen; so wenig werden die kleinen Leiden, die mit unserm Leben verbunden; so wenig werden unsere wenigen Bemühungen, die wir etwa anwenden, uns selbst und andere zum Dienste Jesu zubereiten, mit den ihrigen können verglichen werden. Wozu werden uns denn diese Worte Pauli dienen? Und was wird die Frucht von unserer Betrachtung seyn? Zuerst zwar wird unser Geist daraus in der Erkenntniß der

Wahrheit gestärket, die der Grund von unserm ganzen Glauben ist, ich meyne die Auferstehung Jesu. Wir sind genöhtiget, den Schluß Pauli anzunehmen: Jesus lebt; denn seine Knechte sterben. Und was können wir uns größers vorstellen? Petrus verbindet das Leben Jesu mit unserer lebendigen Hoffnung einer unendlichen
1 Pet. I. Seligkeit. Wir sind wiedergebohren zu
3. einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu von den Todten. Die lebendige Hoffnung fließt aus der Gewißheit des Lebens Jesu. Was verlangen wir weiter? Wir haben alles gefaßt, wenn wir diese drey Dinge begriffen haben: Die Zeugen Jesu sterben. Jesus lebt. Wir werden mit ihm leben. Verdruß, Unglauben, Unruhe, Ungeduld behalten keinen Raum in einer Seele, die von diesen Lehren eingenommen ist. Aber es ist doch noch eins, wozu uns diese Worte dienen werden. Dazu, geliebte Freunde in Jesu, daß wir vorsichtiger und behutsamer von der Regierung, von den Wegen, von den Absichten unsers Schöpfers urtheilen lernen. Unser enger Verstand, der sich kaum selbst kennet, meynt Stärke genug zu haben, die Ordnung Gottes einzusehen. Wir irren täglich, wenn wir die Absichten der Menschen, die uns am bekanntesten sind, ergründen wollen: Und doch meynen wir Witz genug zu haben, die Absichten, die verborgenen

verborgenen Absichten Gottes zu prüfen. Pauli Worte sind dieser Thorheit entgegen gesetzt. Sie unterrichten uns, daß man aus den äusserlichen Zufällen der Menschen von den Gedanken und Meynungen Gottes keinen Schluß machen könne. Sie lehren uns, daß die zeitlichen Leiden kein Zeichen einer Ungnade des Schöpfers sind, sondern oft Zeichen der Liebe, die er zu andern Menschen trägt, die nicht leiden. Und wo fehlen doch unsere Gedanken mehr, als in diesem Stücke? Die unendliche Weisheit Gottes hat die Ihrigen in der Welt ungleich gemacht. Es sind einige, deren Tage Tage der Tagelöhner sind, die sich nach dem Schatten sehnen. Es sind andere, deren Leben wie ein Strom verfleußt, der nicht aufgehalten wird, und die denn erst empfinden, daß das Leben der Sterblichen elend sey, wenn sie dasselbe verlassen sollen. Wir mögen in der Zahl der ersten, oder in der Zahl der andern seyn; so werden wir Gelegenheit zu unserer Besserung bey Paulo finden.

Sind wir ausser dem Leiden? Wolan, laßt uns von dem Leiden unserer Brüder vorsichtig urtheilen! Der Kreis der Erden ist mit Elenden bedeckt. Die, so am richtigsten zu wandeln scheinen, sind oft die, welche der meiste Kummer plaget. Wie eitel sind wir oft nicht in unsern Gedanken, wenn wir dieses sehen? Wie freventlich

richten wir oft unsere Brüder nicht? Ein Theil der Menschen fällt mit seinem Urtheile auf den Schöpfer selbsten. Ein Theil fällt auf die Geschöpfe, die da leiden.

Man fällt mit seinem Urtheile auf den Schöpfer. Man nimmt daher Anlaß, von seiner Liebe und Weisheit übel zu urtheilen. Man schließt: Die Heiligen leiden; daher ist keine Vorsehung, die auf die Sachen der Menschen Acht hat. Wenn ein gerechter und weiser Gott herrschte und sich um die
1 Cor. IV. 13. Menschen bekümmerte, würde er zugeben, daß die Seinen ein Schauspiel der Welt und Feg-Opfer der Menschen wären? Würde er nicht die Zufälle, die den Menschen schädlich, von ihnen abwenden? Würde er nicht ihre Häuser für Elend und ihre Leiber für Schmerzen bewahren? Dieser Vorwurf ist alt. David und Hiob haben schon mit demselben gestritten. Und unsere Zeiten, da man aus dem Unglauben eine Ehre macht, wiederholen denselben täglich. Paulus heißt uns ganz anders schliessen. Der Unglaube würde geurtheilt haben und urtheilte wirklich so: Die Apostel sind die Elendesten der Welt; darum regiert und lebt Jesus nicht. Er schließt das Gegentheil: Die Knechte Jesu leiden; darum ist eine Vorsehung; darum lebt Jesus. Er lehrt, daß eine ewige Weisheit die Leiden der Apostel ordne, und daß die Absicht derselben das Wachsthum der Menschen im

Glauben

Glauben sey. Wie wohl werden wir thun, wenn wir uns diesen Schluß zu Nutze machen! Wie wohl werden wir thun, wenn wir Pauli Fußtapfen folgen, so oft uns diejenigen zu Gesichte kommen, die bey ihrer Frömmigkeit unglücklich sind! Kanns nicht seyn, daß auch in denselben ein Strahl der ewigen Liebe sich äussert? Kanns nicht seyn, daß der Heilige leidet, um den Unheiligen zu erwecken? Kanns nicht seyn, daß die Schmerzen der Frommen Spiesse und Nägel seyn sollen, damit die Worte der Weisen desto besser durchdringen mögen? Elender Mensch! Wer hat dir die Macht gegeben, aus äusserlichen Zufällen gewisse Lehren zu ziehen, und von dem, was unsichtbar, aus dem Sichtbaren zu urtheilen?

Es ist nichts so übel ausgesonnen, als der Vorwurf, von dem wir hier reden. *Die Frommen leiden; darum ist keine Vorsehung.* Und man muß sich verwundern, daß die, welche den Ruhm des Nachsinnens verlangen, mit so schlechten Einfällen sich behelfen. Diese Leute setzen Dinge zum voraus, die so falsch, als thörigt, sind; und ihr ganzes Gebäude gründet sich auf Sätze, die sie selbst verwerfen müssen, wenn sie anders der Vernunft nicht widersprechen wollen. Laßt uns dieses etwas deutlicher machen. Dieser Vorwurf setzt zum voraus: Eine immerwährende Glückseligkeit ist das beste

Mittel, die Menschen zu bessern und in der Heiligkeit zu erhalten. Elender Lehr-Satz! den die Erfahrung umstößt. Denken nicht diejenigen mehr an sich selbst, lernen diejenigen nicht mehr beydes die Dinge der Erde und die Dinge der Ewigkeit kennen, die auf einige Beschwerlichkeiten stoßen, als diejenigen, die nicht wissen, was Leiden heisse? Ist nicht ein stetiges Vergnügen eine Hinderniß der Betrachtung? Und ist nicht die Betrachtung eine von den vornehmsten
1 Pet. I. 16. Mitteln zur Heiligung? Gott verlangt, die Seinen sollen heilig seyn: Er verlangt, daß sie in der Heiligkeit beharren sollen: Und er kann nicht anders, weil er vollkommen ist. Seiner Heiligkeit und Weisheit ists demnach gemäß, diejenigen Mittel anzuwenden, die zu diesem Zwecke am dienlichsten sind. Und was sagt man denn, wenn man behauptet: Die Heiligen würden nicht leiden, wenn Gott sorgte? Nichts anders, denn dieses: Gott kann kein besser Mittel brauchen, die Menschen zu heiligen, als wenn er ihnen eine stete Glückseligkeit zum Erbtheil gibt. Oder, da dieses falsch ist, was verlangt man denn von Gott, wenn man will, daß er überhaupt die Seinen ausser aller Trübsal setzen soll? Nichts, denn dieses: Daß er vielen von ihnen Anlaß zum Bösen geben und Hindernisse der Besserung legen solle.

Die, so diesen Vorwurf machen, verlangen von Gott, daß er mit Gewalt die Menschen ändern und durch Zwang zum Guten bringen solle. Viele von den Uebeln, welche die Heiligen betreffen, kommen von der Unart und Bosheit anderer Menschen her. Wie klein wäre das Leiden Pauli, Petri und der andern Apostel gewesen, wenn die Einwohner des Erdbodens nicht größtentheils hartnäckigte Juden und unvernünftige Götzen-Diener gewesen wären? Und was hätte denn der Höchste thun müssen, wenn er seine Boten von aller Unruhe hätte befreyen wollen? Und was müßte er noch thun, wenn die Seinen kein Ungemach rühren sollte? Seine Allmacht müßte die Freyheit der Juden und Heiden weggenommen und mit Zwang aus Unheiligen und Sündern Gerechte gemacht haben. Seine Kraft müßte noch unmittelbar in die Sünder und Bösen wirken und den Gottlosen wider ihren Willen eine Liebe zum Guten einpflanzen. Folgt man der Vernunft, oder der Offenbarung, wenn man solche Dinge von Gott fordert?

Die, so diesen Vorwurf machen, setzen zum voraus, daß Gott die Heiligen zu ganz andern Menschen und aus sterblichen zu unsterblichen und unverweslichen machen müsse. Unser sterblicher Leib ist eine Ursache von unzähligen Uebeln, mit denen wir strei-

ten müssen. Der Sünder sowol, als der Heilige, empfindet die Plagen, die man Leiden der Natur nennen kann, weil sie unvermeidliche Folgen der Natur sind. Die
1 Mos. XXVII. 1. Augen eines unsträflichen Isaacs werden eben sowohl im Alter dunkel, als die Augen
1 Sam. III. 2. eines Eli, der durch seine Söhne gegen Gott und Israel sündiget. Wer demnach die Heiligen von allen Leiden, von allen Schmerzen sondern will, der will sie von ihren Leibern sondern; der verlangt, daß hier schon ihre Leiber die Seligkeit empfangen sollen, die in der Ewigkeit auf sie wartet, und daß
1 Cor. XV. 49. sie nicht mehr das Bild des irdischen, sondern des himmlischen, Adams auf Erden tragen sollen. Soll man dis weise oder unbedachtsam nennen?

Die, so diesen Vorwurf machen, verlangen, daß Gott den Reichthum seiner Gnade den Menschen nicht eröffnen und
Ephes. III. 16. nicht zeigen solle, wie stark man durch seinen Geist am inwendigen Menschen werde. Seitdem alles durch den Fall verdorben, sind die Plagen und Leiden in dem Leben der Sterblichen unvermeidlich. Es ist eins, ob man sagt, der Mensch ist sterblich, oder ob man sagt, der Mensch kann nicht ohne Elend seyn. Aber einer von den größten Vortheilen der Lehre Jesu ist dieser, daß sie die Menschen gegen die Trübsalen waffnet und das mit Ruhe ertragen lehret, was

andere ausser dem Stande der Zufriedenheit setzt. Die Schüler Jesu werden aufs Unsichtbare gewiesen. Und denen, die nicht aufs Sichtbare, sondern aufs Unsichtbare sehen, ist, wie Paulus sagt, die Trübsal leicht. So gewiß dieses ist, so nöhtig ists, daß die Menschen davon überzeugt werden. Was überzeugt mehr, denn die sichtbaren Exempel? Wenn ein Stephanus unter den Steinen Gott preiset und den größten Haß der Juden mit der reinesten Liebe belohnet; wenn die Apostel mit Freuden das Sterben Jesu an ihrem sterblichen Leibe umhertragen: sind dieses nicht die allerstärkesten Zeugnisse von dem Siege der Lehre Jesu über alles, was man Leiden heißt? Lehren uns dergleichen Exempel nicht die Worte Johannis in ihrer völligen Kraft verstehen: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet? Wo würden aber diese Gründe, wo würden diese Beweisthümer bleiben, wenn Stephanus unter den Juden im Ansehen lebte, und Paulus in Ruhe zu Jerusalem seine Tage zubrächte? Was würde man von der Vortrefflichkeit der Lehre Jesu sagen können, wenn man keine böse Stunden in dem Leben der Heiligen finden könnte? Man höre endlich auf, sich eines Einwurfs zu gebrauchen, der zu lauter Thorheit führet, und die Worte Pauli bekräftigen kann:

2 Cor. IV. 17. 18.

Ap. Gesch. VII.

1 Joh. V 4.

Röm. I. 22. Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren worden.

Andere fallen mit ihrem Urtheile über diejenigen, so da leiden. Können uns auch die gemeinen Urtheile der Menschen unbekannt seyn über die äusserlichen Zufälle ihrer Brüder, die zuweilen einander ganz entgegen laufen? Bald heißts: Der leidet; darum ist er ein Heiliger. Bald kehrt mans um: Der leidet; darum ist er ein Sünder. Das Urtheilen über andere ist uns angebohren; und wir wollen lieber blind seyn, und uns selbsten widersprechen, als der thörigten Eigenliebe etwas abbrechen, woraus diese Unart fleußt. Wir wollen bey dem letzten Urtheile bleiben. Man macht die Leiden der Menschen zum Zeichen ihres Unglaubens, und des Zornes Gottes. So sahe man die Quaal der Apostel an. Können die, hieß es, Knechte Gottes seyn, die so wenig Theil an dem Vergnügen des Lebens nehmen? Können die Boten des Friedens mit Gott seyn, denen alle Geschöpfe Gottes gleichsam den Krieg ankündigen? Nein, nein; es sind Opfer der Gerechtigkeit Gottes, und Sünder, welche die Rache verfolgt. Wir verdammen diese Art zu urtheilen. Aber machen wirs denn besser, wenn wir unsre Brüder im Elende sehen? Es geht uns, wie den Einwohnern in Maltha. Kaum war Paulo ein giftiges Thier an die Hand gefahren, so war das Urtheil fertig: Dieser

Dieser Mensch muß ein Mörder seyn, Ap.Ges.
welchen die Rache nicht will leben lassen; XXVIII.
und dennoch war das, was der Grund 4.
von diesem frechen Urtheile war, ein Zeugniß der Vorsorge Gottes, und ein Zug seiner weisen Liebe gegen die blinden Götzen-Diener. Laßt uns einmal dieses Stück unsers Verderbens bessern, und der Worte Pauli zu dem Ende nicht vergessen: Daß das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische. Es kann seyn, daß unser leidender Bruder tausend andern ein Zeugniß der Kraft Christi in den Heiligen, und ein Trieb zur Bekehrung, seyn soll;
es kann seyn, daß sein Leib leidet, damit 1 Cor.
sein Geist selig werde am Tage des Herrn IV. 5.
Jesu: es kann seyn, daß des einen Ungemach den andern zur Busse wecken soll. Es ist seltsam, daß wir andre Kennzeichen der Gnade und Ungnade Gottes, der Heiligkeit und der Gottlosigkeit, setzen wollen, als diejenigen, die uns Jesus selbst, der die Seelen prüfet, an die Hand gegeben. Die Großen dieser Erde geben gewisse Zeichen, woran man die Ihrigen von andern unterscheiden kann: jeder richtet sich hierinn nach ihrem Willen; und den würde man unbesonnen heissen, der sich selber Merkmahle in diesem Stücke machen wollte, ohne sich an diejenigen zu binden, die vom Könige selbst geordnet. Wie wirds denn dem weisen Schöpfer gefallen, wenn wir in dem Urtheile

theile über den inwendigen Zustand anderer unsere eigene Einbildung, und nicht seinen Willen, zu Rahte ziehen? Hat nicht Jesus uns selbst diesen Befehl hinterlassen:
Joh. VII. 24. Richtet nicht nach dem Ansehen; sondern richtet ein recht Gericht? Hat er nicht ausdrücklich verboten, aus den Zufällen anderer Menschen zu urtheilen, daß sie
Luc. XIII. 2. grössere Sünder, denn andere, sind? Hat er nicht deutlich geboten: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen? Die werden
Matth. VII. 20. 21. ins Himmelreich kommen, die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Warum vergessen wir denn dieser Befehle? Warum richten wir nicht nach seiner Vorschrift; sondern nach dem Ansehen, und nach unserm Gutdünken? Warum sündigen wir gegen die Liebe, und geben andern Ursache, gegen die Liebe zu sündigen? Man kann Fehler dulden, die die Gründe der Lehre Jesu nicht beleidigen; aber dieser Fehler ist der Liebe des Nächsten entgegen, und macht, daß oft denen die Hülfe entzogen wird, welchen man sie am ersten schuldig ist. Laßt uns uns von dieser Befleckung reinigen, die ein Ursprung vieler Sünden und Irrthümer, und an die Worte
Luc. VI. 37. Jesu denken: Richtet nicht; so werdet ihr auch nicht gerichtet.

Doch wir sind nicht alle ausser dem Leiden; wir alle führen die Werkzeuge der Schmer-

Schmerzen bey uns, und leben in einer Welt, die mehr böse als gute Einwohner hat. Das Künftige ist nur dem unendlichen Gott helle und offenbar; wir Elenden wissen nicht, ob der morgende Tag in der Zahl der bösen oder guten seyn werde. Jeder von uns mache sich daher die Worte Pauli zu Nutze: Daß das Leben Jesu an uns offenbar werde. Es giebt Leiden der Natur; es giebt Leiden der Gnade: es mögen uns diese oder jene treffen; so geziemet es sich, unsern Geist so zu fassen, daß die Kraft Christi an uns verherrlichet werde. Sünder und Heilige leiden: aber jene dienen in ihrem Leiden zum Exempel des Elends der Natur; diese zum Beyspiele der Herrlichkeit der Gnade. Und dieses ist die Pflicht der leidenden Christen, daß sie andere durch ihre Geduld, durch ihre Stille, durch ihren Glauben, erbauen, und die Ehre Gottes durch ihre Trübsalen vergrößern. Die da schwach und elend sind nach dem Willen Gottes, die haben die Kraft Christi 2 Cor.
bey sich wohnen. Es liegt an uns, dieselbe XII. 8. 9.
so zu brauchen, daß die Absicht unsers weisen Vaters erfüllet werde. Die Schrift braucht eine besondere Redens-Art von dem Tode derer, die für die Wahrheit der Lehre Jesu sturben; sie sagt: Sie priesen Gott Joh.
mit ihrem Tode. Ausser Streit ist die XXI. 19
Bedeutung derselben diese: Sie verhielten sich in ihrem Tode und Leiden so, daß

dadurch

dadurch die Kraft Gottes in den Seinen kund, und er daher unter den Menschen gepriesen würde. Sehet da die Pflicht derer, die leiden! Man muß Gott mit seinem Leiden preisen; man muß so dulden, daß der Unglaube sagen möge: Gott ist groß! Jesus lebt! Jesus siegt in den Seinen!

Nichts wird uns die Sache deutlicher machen, als das Leiden und der Tod Stephani, welches der Geist Gottes ordentlich beschrieben. Dieser heilige Mann siehet die Vorboten seines Todes in dem entbrannten Gesichte seiner Richter, und zugleich die Vorboten der künftigen Herrlichkeit in dem Angesichte des herrschenden Jesu. Ganz Jerusalem ist unruhig über ihn; er allein ist stille und ruhig. Man schreyet, und will ihn nicht hören; er verlangt nicht weiter zu reden. Man stößet ihn mit Ungestüm zur Stadt hinaus; er ist zufrieden, mit Jesu ausser dem Lager zu gehen, und seine Schmach zu tragen. Man steiniget; Stephanus betet. Alle Welt denket auf seinen Tod; er sinnet zuerst auf sein wahres Leben: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! War diese heilige Stille der Seele nicht genug, das Leben Jesu offenbar zu machen? Stephanus hält dafür, er müsse ein mehrers thun. Es bleiben noch einige Augenblicke zwischen

Ap.Ges. VII. 54. 55, 60.

Ebr. XIII. 13

dem

dem Gebete für sich und seinem Tode übrig; er meynt, er müsse dieselben noch zum Ruhme Gottes anwenden. Man fähret fort, zu steinigen; Stephanus, zu beten. Die tödtlichen Würfe erinnern ihn der Sünder, von welchen dieselben kamen; er betet daher für seine Henker: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! Kaum sind die Worte gesprochen, so verläßt der reine Geist den zerquetschten Cörper; Stephanus entschläft, indem er an Gott und an die Seligkeit seiner Richter denkt. Das heißt: Gott mit seinem Tode preisen; das heißt: das Leben Jesu an seinem sterbenden Leibe offenbar machen. Mußten nicht alle, die dies Sterben ohne Verwirrung des Gemühts ansahen, gestehen, der Herr sey Gott? Wir sind alle schuldig, in die Fußtapfen dieses heiligen Zeugen zu treten. Wir haben alle Stephani Geist nicht; aber wir haben auch Stephani Leiden nicht. Indeß haben wir alle die Zusage Gottes: Meine 2 Cor.
Kraft ist in den Schwachen mächtig. XII. 9.
Jeder erhalte dieselbe in sich durch ein eifriges Flehen, wenn er leidet, damit in seinem Tode und Leiden das Leben Jesu offenbar werde.

Herr Jesu! du hast selbst gelitten, daß du Mitleiden haben mögtest mit unserer Schwachheit: laß uns deine Stärke empfinden, wenn wir schwach werden; laß

dein Leben uns erwecken, wenn wir leiden, und deine Herrlichkeit uns aufrichten, wenn wir sterben. Ohne dich sind wir nichts: zeuch uns an mit deiner Stärke, und gieb du uns den Sieg, wenn wir streiten müssen. Laß auch in uns allen Glaube und Liebe beständig wachsen, bis wir dich in dem Lande der Lebendigen sehen. Deinem Namen sey Preis, Dank und Ehre gesagt! Amen.

# Die zwote Rede. *

## Die elenden Früchte einer unordentlichen Lebensart, über das ordentliche Evangelium am ersten Sonntage nach dem Feste der heiligen Dreyeinigkeit, Luc. XVI. 19 - 31.

* Gehalten vor der Durchlauchtigsten Herrschaft von Braunschweig-Wolfenbüttel, in Vechelde. Im Jahre 1723.

* * *

Die Ermahnung des Apostels Petri an die in den Morgenländern zerstreueten und bekehrten Juden, sich von der wüsten und unordentlichen Lebens-Art der Völker zu enthalten, unter welchen sie wohnten, ist von vieler Wichtig-
1 Petr. keit und Nachdruck. Sie ist diese: Lieben
II. 11. Brüder! ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrim, enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Man hat diese Worte als einen Schluß aus demjenigen anzusehen, was der Apostel kurz vorher vorgestellt. Er führt den bekehrten Juden den Reichthum der Liebe
V. 7. 8. Gottes zu Gemühte, der sie aus den Finster-
9. 10. nissen des Unglaubens gerissen, und zum wahren Volke des Eigenthums gemacht. Eine solche Liebe erfordert einen wahren Gehorsam. Eine unreine Seele kann kein Opfer für einen so liebreichen Schöpfer seyn, der die Heiligkeit selbst ist. Daher folgt auf die Vorstellung der unendlichen Gnade Gottes gleich eine Ermahnung zur Gottseligkeit: Lieben Brüder! enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Der Apostel trägt theils eine Ermahnung, theils Ursachen vor, der Ermahnung ein Gewicht zu geben. Die Ermahnung ist diese: Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten. Die Gründe sind folgende: Ihr seyd Fremdlinge

linge und Pilgrim; und: Die Lüste streiten gegen die Seele. Beyde Ursachen ziehen die Gedanken von dem, was gegenwärtig und vergänglich, auf das, was ewig und künftig. Laßt uns erst die Ermahnung erwegen.

Enthaltet euch, sagt der Apostel, von den fleischlichen Lüsten, oder von den Lüsten des Fleisches. Fleischlich heißt nach den Redens-Arten der Schrift so viel, als verderbt und sündlich. Das Verderben der Menschen wird durch die fleischliche Zeugung fortgepflanzet; und unser Fleisch oder Leib dienet zur Erweckung und Erhaltung der Unart, davon der Saame in der Seele liegt. Daher nennet die Schrift das Verderben Fleisch, und die Früchte desselben fleischlich. Fleischliche Lüste sind demnach böse Lüste, die aus der Unart entstehen, die uns angebohren ist. Es hat die unendliche Weisheit Gottes in ein jedes lebendiges Geschöpf gewisse Begierden gelegt, die auf die Erhaltung desselben zielen, und, wann sie nach seiner Vorschrift gebraucht werden, die Mühe dieses Lebens erleichtern. Diese Begierden sind in sich unschuldig, und bey uns ein beständiges Denkmahl eines weisen Schöpfers, der das Vergnügen und die Erhaltung seiner Geschöpfe suchet. Aber wir mißbrauchen dieser Begierden. Der Fall unserer ersten Eltern hat uns in den Zustand gesetzt, daß unser Wunsch selten auf wahrhaftig gute Sachen fällt, und noch seltner in seiner Maasse und Ordnung bleibet. Gegen diesen

Gal. V. 19.
Joh. III. 6 fg.

Mißbrauch redet der Apostel. Er nennt fleischliche Lüste die betrübte Frucht unsers Verderbens, welche die von Gott verliehenen Güter unmäßig begehret, und in einer unrechten Absicht, und zu unserm eignen Untergange und Elende, anwendet.

Die, so in den Morgenländern wohnen, sind aus vielen Ursachen mehr zur Wollust geneigt, denn andre Völker: ein schöner Himmel und ein fruchtbarer Erdboden liefert ihnen alles, was die Begierden der Natur erwecken und unterhalten kann. Die Juden, die unter ihnen zerstreuet lebten, hatten sich desto leichter zu ihren unordentlichen Sitten gewöhnet, je mehr dieselben mit dem Verlangen der sündlichen Natur übereinstimmeten. Aber ihre Bekehrung zu dem heiligen Erlöser litte diese verderbte Lebens-Art nicht mehr: der Gehorsam des Glaubens erforderte einen reinen
Tit. II. Wandel, und hieß sie, gerecht, züchtig und
11. 12. gottselig in der Welt leben, und auf die Erscheinung Jesu warten. Das ist es, was Petrus ihnen mit diesen Worten zu Gemühte führen will: **Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten.** Er erkläret also seine Meynung selbst in dem Folgenden.
1 Petr. **Es ist genug,**
IV. 3. so redet er die bekehrten Juden an, **es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidnischem Willen,** das ist, nach der Gewohnheit der Heiden und nach ihren Gebräuchen, **da wir wandelten in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit,**

Fresserey, Säuferey, und gräulichen Abgöttereyen. Wie deutlich zeiget der Apostel in diesen Worten erstlich, was er durch die fleischlichen Lüste meyne; und hernach, daß die Juden, die das Land der Heiden bewohnten, nach den gottlosen Sitten der Abgötter ihren ganzen Wandel eingerichtet?

Es ist klar, daß er von wirklichen Sünden und Lastern rede, die man bis daher begangen hatte: die Worte, die wir eben jetzund angeführet, und die Sache selbst, beweisen dieses. Und dennoch sagt er nicht: Enthaltet euch von den Werken des Fleisches; oder: Enthaltet euch von Sünden oder Lastern. Er hat heilige Ursachen, weswegen er seine Ermahnung so einrichtet: Enthaltet euch von den Lüsten des Fleisches. Der geheiligte Apostel befiehlt, die Quelle der Laster zu stopfen, welche die Lüste sind. Es macht oft die Furcht der Hölle, daß ein Unwiedergebohrner sich von äusserlichen Lastern enthält. Man kann neben dem eine unreine Seele haben, und dennoch einen Wandel führen, der der Ehrbarkeit gemäß ist. Aber unser Heiland verlangt eine gereinigte Seele; er verlangt, daß *nicht* die Furcht, sondern die Liebe zu Gott, der *Ursprung* unsers Gehorsams seyn soll. Er *befiehlt*, daß die sündlichen Begierden, die im Herzen sind, und in böse Thaten ausbrechen, ausgerottet werden sollen. Daher sagt Petrus: Enthaltet euch von den Lüsten. Die Lüste zeugen die Laster. Die Laster

Matth. XV. 19. 20.

dämpfen wollen, und dennoch die inwendigen Lüste in ihrer Ruhe lassen, heißt eben so viel, als den Rauch nicht dulden wollen, und dennoch das Feuer nicht löschen. Laßt uns anfangen, unser Inwendiges zu bessern; so wird unser Auswendiges rein seyn. Dieses ist der Verstand der Ermahnung Petri: Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten. Reiniget euer Herz von den unbändigen und unordentlichen Begierden nach sichtbaren Dingen; leget euren lasterhaften Begierden den Zügel an, damit ihr nicht mehr in den gräulichen Sünden der Völker leben möget, unter die ihr versetzet seyd, sondern der Güter, die euch Gott verliehen, recht gebrauchet.

Matth. XXIII. 26.

Die Ursachen dieser Ermahnung sind vollkommen weise und billig. Denn ihr seyd Fremdlinge, sagt der Apostel, ihr seyd Wanders-Leute, ihr seyd Pilger, die ihr Vaterland anderswo haben. Ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilger. Die Juden, an welche er schrieb, waren in einem eigentlichen Verstande Fremdlinge: sie wohneten ausser ihrem Lande, unter den Heiden, mit denen sie nichts gemein hatten, als den Namen, und die Natur der Menschen. Ihre Väter hatten in Canaan gewohnet; und dieses Land war gleichsam ihr Vaterland, der Sitz ihres Gottesdienstes, und das Pfand aller Verheissungen Gottes. Allein Petrus sieht weiter, als auf diese irdische Pilgerschaft. Was für Kraft könnte doch dieser Schluß

gehabt

gehabt haben: Ich ermahne euch, reiniget euch von aller Unart; denn die Vorsehung Gottes hat euch ausser euer Vaterland unter die Götzen-Diener gesetzt? Was würde doch, sage ich, diese Art zu ermahnen, bey Gemühtern ausgerichtet haben, die durch eine lange Gewohnheit in den Lastern gehärtet waren? Er stellt ihnen demnach zu ihrer Erweckung eine ganz andere Wanderschaft vor: er vergleicht die Zeit mit der Ewigkeit; er wiegt gleichsam die Augenblicke eines mühsamen Lebens mit den unzählichen Jahren der Ewigkeit ab; er erinnert sie, daß dieses Leben nichts mehr, als eine Reise, und diese Welt eine unbequeme Herberge, die man vielleicht morgen räumen müsse; er sieht die Enthaltung von den Lüsten als eine Vorbereitung zu diesem Aufbruche, und die Begierden als beschwerliche Lasten, an, die uns hindern, mit Zufriedenheit diese Wohnung zu ändern. Vortrefflicher Grund, die Nohtwendigkeit der Heiligung darzuthun! *Ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrim.* Der ist thörigt, der sein Glück in einem andern Lande suchet, und dennoch in einer kurzen Herberge allerhand Dinge auf sich nimt, die seine künftige Wohlfahrt hindern. *Wir suchen ein Vaterland,* wie Paulus sagt; *unsere Ruhe, unser Bürger-Recht, ist im Himmel.* Ebr. XI. 14. Phil. III. 20. Die Laster dieser Erde stehen uns im Wege, in diese Ruhe einzugehen: der Himmel duldet keine unreine Seelen. Wie unvernünftig han-

 deln

deln wir denn, wenn wir uns mit solchen Dingen überhäufen, die uns den Eingang in die Ruhe verwehren? Die auf bessere und reinere Wollüste hoffen, und dennoch an einem elenden Spielwerke sich vergnügen, welches den Genuß jener bessern Wollüste hemmet, die sind, nach dem Urtheile aller Klugen, mit einer Art der Raserey behaftet. Wir sinds, die ein reines und unendliches Vergnügen nach dem Ablauf dieser Zeiten hoffen. Die Wollüste dieser Erde sind nichts; der übermäßige Genuß derselben ist der nächste Weg zum Verderben, und die sicherste Straße zum Tode: heißts denn klug gehandelt, in denselben das Vergnügen zu suchen, welches sie nicht geben können? Beydes erinnert Petrus in den Worten: **Ich ermahne euch, als die Pilger und Fremdlinge.** Weil diese Welt der Ort nicht ist, wo wir bleiben können; weil wir auf eine andere Welt hoffen, in die nichts Gemeines und Unreines eingehen kann; weil der Aufbruch vielleicht vor der Thüre ist: so laßt uns den Geist von aller Befleckung reinigen.

Die andere Ursache ist nicht weniger wichtig. Diese ist in den Worten enthalten: **Welche wider die Seele streiten.** Er redet von einer solchen Seele, die bereits angefangen, sich durch die Gnade zu heiligen: dergleichen waren die Seelen der Juden, an welche er schrieb, die bereits durch die Predigt des Evangelii gewonnen waren. Zwar der übermäßige Gebrauch der Wollüste schadet allen Seelen,

Seelen, sie mögen heilig oder unheilig seyn. Es gehet nicht wohl an, den Geist in seiner Freyheit zu erhalten, und mit solchen Dingen sich beschäfftigen, die demselben keine Ruhe gönnen, seine Kräfte zu sammlen. Und so kann man überhaupt sagen: Die Lüste streiten gegen die Seele. Allein eben das Wort, streiten, ist ein Beweis, daß der Apostel nicht von den Seelen überhaupt, sondern insonderheit von denen, rede, die bereits den Kampf gegen das Verderben angefangen. Man kann sich wohl keinen Streit ohne Widerstand vorstellen. Dieser Widerstand ist nicht in den Seelen derer, die todt in Sünden, und ausser dem Stande der Gnaden sind. Der Gottlose hat keine Kräfte, zu streiten und zu widerstehen; sondern wird, ohne Streit, vom Satan geführt nach seinem Willen. 2 Tim. II. 26.
Aber die, welche auch nur den ersten Saamen des Lebens, das aus Gott ist, empfangen haben, lassen sich ohne Widerstand nicht überwältigen. Die Lüste des Fleisches streiten demnach gegen eine solche Seele. Petrus will nichts anders, denn dieses, sagen: Die angefangen haben sich zu bekehren, und dennoch bey einem unordentlichen Wandel bleiben, die machen, daß das gute Werk der Bekehrung nicht kann vollendet werden: die sündlichen Begierden hindern nicht nur das Wachsthum der Heiligung; sondern machen auch, daß man allgemach in den alten Zustand wieder geräht. Die Erfahrung lehrt uns

die Wahrheit dieser Ursache täglich. Die Lüste des Fleisches streiten gegen den Verstand: sie machen den Geist schläfrig, träge und unachtsam; sie verursachen, daß man der Wachsamkeit vergißt, die uns anbefohlen ist, und zum wahren Dienste Gottes untüchtig wird; sie hindern, daß man die Gedanken nicht sammlen kann, und daher an das, was künftig und unsichtbar ist, nur obenhin und nachläßig gedenkt. Wie ists möglich, daß eine Seele, die also beschaffen ist, in der Heiligung fortfahren kann? Die Lüste streiten gegen den Willen: sie schwächen allgemach das Verlangen nach einem bessern Vaterlande; sie machen, daß wir oft in den Wüsten ein Canaan finden; sie verringern die Kraft der Gründe, die uns zur Heiligung bewegen sollen. Ach wie leicht ists, die Hoffnung jener Freuden unter dem Genusse der gegenwärtigen Wollüste zu verlieren! Ach wie leicht ists, im Streite träge zu werden, wenn man täglich gehindert wird, an den Streit zu gedenken! Ich ermahne euch, als die Fremdlinge und Pilgrim: **Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten.**

Wir würden mehr von diesen Worten Petri reden, geliebten Freunde in Jesu! wann wir nicht dieselben nur an statt einer Vorbereitung gewählet hätten, die uns zu einer heiligen Betrachtung über die Gleichniß-Rede unsers Heilandes den Weg öffnen soll. Unser theurester Erlöser stellt uns das, was

Petrus

Petrus in wenig Worten sagt, in dem Bilde eines wollüstigen Reichen deutlicher vor. Petri Worte sind eine Regel; das Gleichniß unsers Heilandes ist das Exempel zu dieser Regel. Wir haben die Regel des Apostels, und ihre Ursachen, erwogen; laßt uns jetzt das Exempel unsers Heilandes betrachten, um die Regel zu erklären, und desto lebendiger zu machen. Wann wir beydes zusammennehmen, werden wir desto gewisser den Schluß machen können: es sey nöhtig, der Regel zu folgen, und sich von einem unordentlichen Wandel zu enthalten. Jesus stellt in dem Bilde des reichen Mannes vor:

## Die elenden Früchte einer unordentlichen und wollüstigen Lebens-Art.

Der Heiland redet ohne Abtheilung, weil er im Gleichnisse redet; und wir könnten demselben mit gutem Rechte folgen: allein, dem Gedächtnisse zu helfen, wollen wir unsern Vortrag unter gewisse Hauptstücke bringen. Der Erlöser unterrichtet uns, wie aus einer wüsten und unordentlichen Lebens-Art dreyerley böse Früchte folgen können:

I. **Eine Vergessenheit der nöhtigsten Pflichten, die Gott von uns fordert,**

II. **Eine verstockte u. harte Seele,**

III. **Ein völliger Unglaube.**

Aber

Aber was wirds seyn, geliebter Heiland, wenn wir gleich durch dich überzeuget werden, daß es nichts, denn betrübte Folgen, nach sich ziehe, wenn wir unmäßig und unordentlich wandeln, wo wir diese Ueberzeugung nicht zu unserer Besserung anwenden? Deine Gnaden-Kraft sey demnach mit unserer Bemühung so verbunden, daß unsere Seelen bewogen werden, auf sich selbst, zur Besserung, Acht zu haben! Besiege du selbst unsere Begierden, und nimm ihnen die Macht, gegen unsere Seelen zu streiten! Amen.

# Abhandlung.

Es scheinet ausser Streit zu seyn, geliebten Freunde in Jesu, daß der Heiland bey dem Gleichnisse, (*) welches wir jetzt erwegen wollen, mehr denn einen Endzweck sich vorgestellet habe. Die Leute, zu welchen er redete, waren mit sehr vielen Irrthümern behaftet; die Klugheit Jesu richtete deswegen ihre Unterweisung so ein, daß er zu gleicher

(*) Ich nenne diese Rede ein Gleichniß. Aber deswegen verlange ich mit denjenigen nicht zu streiten, die da glauben, daß der Heiland ein nicht unter den Juden unbekanntes Exempel zum Grunde geleget habe: es kann dieses seyn; aber es kann auch nicht seyn. Mich däucht, daß es besser, sich zu bemühen, daß man die wahre Absicht des Heilandes in dieser Rede erfülle, als daß man um eine Sache sich bekümmere, die man, aus Mangel der Nachricht, nicht wohl entscheiden

gleicher Zeit mehr denn einen Fehler dieser Unwissenden bestritte. Wir finden davon fast bey allen Reden desselben, und insonderheit auch bey seinen Gleichnissen, deutliche Beweisthümer. Hieraus ist denn deutlich, daß diese Rede des Heilandes, die wir jetzt erwegen wollen, in unterschiedlichen Absichten könne betrachtet, und auf unterschiedliche Art zum Besten der Menschen angewandt werden. Man kann beynahe festsetzen, daß die Haupt-Absicht des Heilandes gewesen, zu lehren, daß die Meynung der Juden unrichtig, die sich einbildeten, daß ein Ueberfluß von irdischen Gütern ein Zeichen einer besondern Gewogenheit Gottes sey; und daß der hergegen nicht in der That für glücklich zu achten, den die Welt für glücklich halte. Diese Meynung stammte von der Secte her, die man die Sadducäer nannte, und hatte dazumal viele Anhänger unter den Israeliten. Die Sadducäer glaubten einen Gott und Gottesdienst, und leugneten dabey die ewigen Strafen und Belohnungen.

den kann. So viel ist gewiß, daß, wann gleich ein Exempel in dieser Rede enthalten, dennoch vieles darinn zu finden, worinn die Liebe des Heilandes nach der Einfalt der Juden, die ihn hörten, sich gerichtet, und welches dem Buchstaben nach nicht wohl kann angenommen werden. Man mag daher immer glauben, der Heiland erzehle hier ein Exempel; so wird man dennoch daneben zugeben müssen, daß in gewissen Stücken und Absichten diese Rede auch ein Gleichniß könne genennet werden.

nungen. Diese beyden Lehren schienen einander zuwider zu seyn; und man mußte daher auf ein Mittel denken, sie zu vereinigen. Dieses fand man hierinn, daß man behauptete, Gott belohne diejenigen noch in der Welt, die ihm aufrichtig dieneten. Was hiesse dieses anders, als: Gott giebt denen, die ihm angenehm, eine Menge von denen Gütern, die man Güter des Glücks nennet? Ehren-Stellen gabs wenig unter den Juden, nach ihren damaligen Umständen; es blieb also nur Reichthum und Gesundheit übrig. Und damit war die Glaubens-Lehre fertig: Die sind Kinder Gottes und rechte Söhne Abrahams, die alles haben, womit man den Leib pflegen, und die Begierden desselben erfüllen kann. Dort ist nichts zu hoffen: was Gott denen mittheilet, die sein Gesetz redlich halten, das giebt er hienieden. Es war leicht, daß diese ungereimte Meynung auch auf diejenigen fortgepflanzet ward, die sonst keine Anhänger der Sadducäer waren: Israel hatte sich stets nach einem irdischen Wohlstande gesehnet, und die Verheissungen Gottes fast immer fleischlich ausgeleget. Ein Volk, das sich einbildet, Gott werde für sie ein Reich auf Erden anrichten, worinn nichts als Wollust und Vergnügen wohnt, ist gar leicht zu bereden, daß es die für Gottes Lieblinge ansiehet, deren Leben ein beständiger Wohlstand ist. Indeß konnte diese Einbildung nichts anders, denn eine Quelle unzähliger Sünden, seyn. Wann es ausgemacht,

daß der Reichthum ein Beweis der Freundschaft Gottes sey; so wird man die Armen zu den Feinden des Höchsten zählen müssen: und wo werden alsdann die Pflichten der Liebe gegen die Nohtdürftigen bleiben? Wanns gewiß, daß die Reichen Kinder Gottes; wie viel Mühe wird sich denn das Verderben der Menschen geben, Schätze zu sammlen, um den Namen eines rechtschaffenen Dieners Gottes zu erwerben? Wie viel Entschuldigungen werden die Laster und bösen Wege finden, welche die Menschen brauchen, sich zum Schaden anderer groß zu machen?

Daß dieses die Haupt-Absicht des Heilandes sey, welche ich erwehnet, scheinet aus dem 15 V. klar zu seyn, wo der Heiland so redet: **Was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott.** Diese Worte sind etwas dunkel; und man hätte beynahe glauben können, daß der Heiland denen hie die Seligkeit abspräche, die wegen ihres Standes die Hochachtung der Geringeren fordern. Deswegen erkläret sich der Heiland deutlicher, und zeigt: theils, was er durch das, was hoch unter den Menschen, verstehe, nämlich diejenigen, die nur zu dem Ende Güter besäßen, daß sie dieselben übel anwendeten; theils, wie diese Hohen *unter* den Menschen ein Gräuel vor Gott wären, *weil* sie ihre Seele allgemach zum Tempel der unreinesten Götzen machten. Um den Vortrag noch deutlicher zu machen, so stellet er diesem Hohen in dem Bilde Lazari

einen,

einen, der unter den Menschen niedrig, einen Mann, dem es an allen fehlt, was die Menschen zur Verehrung bewegt, entgegen; er weiset in dem Exempel desselben, wie mit einem so elenden Zustande eine rechtschaffene Seele und die Gewißheit der Gnade Gottes eher könnte verbunden seyn, als mit dem Stolze der Wollebenden. Laßt uns sehen, wie er dieses ausführe. Er zeigt,

Erster Theil. I. Wie diejenigen, die unter den Menschen hoch wären, durch ihre unordentliche Lebens-Art sich zum Gräuel Gottes machten; weil sie insgemein in eine vollkommene Vergessenheit der allerheiligsten Pflichten, die Gott fordert, verfielen. Er stellt einen Mann vor, den die Vorsehung mit allen den Gütern begabt, die der Wunsch der Menschen sind, und der sie nur zu dem Ende brauchte, um in seinem Exempel zu zeigen, wie schwer es sey, Güter zu besitzen, und zu verleugnen. Er that alles, was eine niedrige Seele und ein verderbtes Herz betreiben kann. In sich selbst fand er nichts, wodurch er eine wahre Hochachtung der Menschen, in deren Gesellschaft er lebte, erlangen konnte; und doch wünschte er, von andern verehret zu werden: daher kleidete er den Leib auf eine solche Art, die ihm ein Ansehen bey denen zuwege bringen konnte, welche mehr durch die Augen, als durch die Vernunft, regieret werden. Er kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand. Er vergaß nichts, was den Geschmack ergötzen, die übrigen

gen Sinne erquicken, und die unruhigen Gedanken, die sich etwa sammlen mögten, zerstreuen konnte. Er lebte herrlich und in Freuden. Und dis geschah beständig. Er lebte alle Tage so. Er ließ nie dem Geiste die Freyheit, zu sich selbst zu kommen und das gegenwärtige Nichts mit dem Ewigen zu überlegen. Der Genuß der irdischen Wollüste sättiget nie die Seele des Menschen, die zur Unsterblichkeit geschaffeu. Dis ist die Ursache, weswegen diejenigen, die einmal einen Geschmack an denselben gefunden, in der täglichen Wiederholung derselben dasjenige Vergnügen suchen, welches die Wollüste selbst nicht geben können. Zudem ist keine Art der Wollust, die nicht eine Art von Unvergnügen zurücke läßt, wenn sie vorbey ist. Aber ein Herz, das sich zur beständigen Ergötzung gewöhnt, hat vor allem Unvergnügen einen Abscheu. Deswegen eilt man gleich zu einer neuen Wollust, um die unangenehme Wirkung der vergangenen zu dämpfen. Der reiche Mann, da er einmal angefangen unordentlich zu leben, fuhr täglich in dieser Lebens-Art fort.

Es war dieser Mann ein Jude und dem wahren Dienste Gottes zugethan. Der Schluß des Gleichnisses lehrt uns dieses, wo Abraham seine Brüder, die mit ihm einer gleichen Erziehung genossen hatten, auf Mosen und die Proheten, oder auf das ganze alte Testament weiset. Die An-

rede Abrahams, der ihn seinen Sohn oder
Nachkommen nennet, nachdem ihn der Rei-
che zuvor seinen Vater oder Stam̃-Vater ge-
heissen hatte, bekräftiget eben dieses v. 24. 25.
So wußte er auch den Fluch des Gesetzes ge-
gen die Uebertreter. Und wie konnten ihm die
ewigfesten Beweisthümer unbekannt seyn,
worauf die Göttlichkeit dieses Gesetzes sich
5 M. IV. gründete? Er wußte aus Mose, daß man
5. Gott über alles, und seinen Nächsten, wie sich
3 Mos. selbst, lieben sollte. Aber was half diese
XIX. 18. Wissenschaft? Sein unordentlicher Wan-
del, die stetige Abwechselung thörigter Ergöt-
zungen, die immerwährende Zerstreuung der
Seele machten, daß das Gesetz seine Kraft
an ihm verlor, und die heiligsten Pflichten
desselben so viel wie nichts bey ihm galten.
Er vergaß der Liebe Gottes. Da er alle
Tage herrlich und in Freuden lebte; so blieb
keine Zeit übrig, die er zum Dienste seines
Schöpfers anwenden konnte. Und was
würde dieses für ein Dienst gewesen seyn,
wenn er sich mit schwerem Haupte, wol-
lüstigen Gedanken, schläfrigem Leibe zu
dem unsterblichen Gott genahet hätte? Er
vergaß der Liebe des Nächsten, die so hei-
lig im Gesetz befohlen war.

Die weise Vorsehung Gottes gab ihm
Gelegenheit Gutes zu thun. Ein armer
Bruder, der mit ihm einerley Recht zu den
Gütern dieses Lebens, und einerley Hoff-
nung zu den künftigen hatte; ein Freund

Gottes,

Gottes, den die ewige Weisheit deswegen arm gemacht hatte, damit andere Gelegenheit haben mögten, ihre Liebe zu beweisen, fand sich vor seiner Thüre ein. Er verlangte aus seinem Ueberflusse seinen Hunger zu stillen. Sein Wunsch gieng nicht weiter, als auf die verworfenen Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, und die man sonst den Hunden vorzuwerfen pflegte. Aber Matth. XV. 27.
weder der betrübte Anblick eines unglücklichen Bruders, noch der klare Befehl des Gesetzes, noch der Fluch desselben, hatten so viel Vermögen über diese mit ihren Begierden beschäfftigte Seele, daß sie sich Lazari annahm. Wir verlangen ihn nicht ganz und gar der Unbarmherzigkeit zu beschuldigen. Es blieb ein kleiner Schatten der Liebe übrig. Er erlaubte diesem Elenden, daß er seine übel zugerichteten Glieder vor seiner Thüre niederlegen mögte. Vielleicht wehrte ers auch nicht, daß ihm einige von den begehrten Brosamen gereicht wurden. Aber was hieß dieses, wenn man es mit dem zusammen hält, was das Gesetz der Liebe fordert? Dulden, daß einem etwas weniges, so man selbst nicht braucht, gereicht werde, damit er nicht umkomme, das heißt noch lange nicht lieben und sich erbarmen, und noch weit weniger seinen Nächsten, als sich selbst, lieben. Wie billig wars, diesem Elenden etwas von denen Speisen zu geben, die der Ueppige zur Nahrung seiner lasterhaften Begierden im Ue-

berflusse brauchte? Und man warf ihm trockne Brosamen zu, die sonst, wie gedacht, das Futter der Hunde waren, die man nach dem Gebrauche der Alten bey den Thüren angebunden hatte, den Eingang zu verwahren. Wie billig wars, diesem gequälten Menschen einen Arzt zur Linderung der Schmerzen zuzuordnen? Und alle Erleichterung, der er genoß, kam von den Hunden, die neben ihm vor der Thüre lagen. Sehet da! geliebte Freunde in Jesu! die erste Frucht einer wollüstigen und unordentlichen Lebens-Art. Man kömmt dadurch in den Zustand, daß man kaum an die allerheiligsten und nöhtigsten Pflichten des Christenthums gedenkt, wenn man gleich dazu die größte Gelegenheit hat. Ein Jude, der das Gesetz weiß, den Gott gleichsam zur Liebe gegen seinen Bruder, durch die Gegenwart Lazari, aufmuntert, den seine natürliche Wollust schon zum Mitleiden gegen ein so armseliges Geschöpf hätte bringen können; ein Mann, der Ueberfluß an allem hat, vergißt nicht nur seines Schöpfers, sondern läßt auch das beste im Gesetz dahinden, wie unser Heiland
Matth. redt, die Barmherzigkeit, das Gericht
XXIII. und den Glauben.
23. Niemand unter uns verwundere sich über diesen Verfall, geliebte Freunde in Jesu! Nichts ist leichter, als daß diejenigen, deren Leben eine tägliche Unordnung ist, in dergleichen Elend gerahten. Laßt uns nur

den

den natürlichen Zustand unserer Seelen mit dem Stande, in welchen wir durch die Bekehrung treten, zusammen halten. Der natürliche Zustand unsers Geistes ist der Stand der Sünden und der bösen Begierden. Wir sind, in so weit wir Menschen sind, von Gott, der die Heiligkeit selbst ist, ganz entfernet. Aber der Stand der Gnaden und der Bekehrung ist ein Stand, der unsrer Natur entgegen. Die also aus dem Stande der Natur in den Stand der Bekehrung treten, die thun sich selbst Gewalt an und streiten gegen die Neigungen, die uns am liebsten sind, weil sie mit uns gebohren werden. Ists hieraus nicht klar, daß es ohne Mühe, ohne Eifer, ohne Fleiß nicht geschehen könne, wenn man sich im Stande der Gnaden erhalten und nicht zurück fallen will? Die Regungen der Natur streben immer wieder nach ihrer alten Herrschaft. Und je angenehmer uns dieselben sind, desto leichter erhalten sie ihre Gewalt wieder. Man muß seine Seligkeit mit Furcht und Zittern, das heißt, mit einer ganz besondern Sorgfalt, schaffen, wenn man in der Zahl der Wiedergebohrnen bleiben will. Der Geist Gottes hat uns zwey Mittel angewiesen, wodurch wir uns selbst besiegen und erhalten können. Das eine ist die Gnade, oder die göttliche Kraft, die uns stärken muß, und wodurch das Herze fest wird. Das andere ist die Wachsamkeit über uns selbsten, da wir auf unsre

Phil. II. 12.

Ebr. XIII. 9.

Neigungen, Umstände und Kräfte beständig Acht haben, damit uns der Widersacher nicht übereile. Unser Heiland hat diese beyden Mittel zusammen gefaßt in der Ermahnung an seine trägen Jünger: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Wachet, dis ist das eine Mittel für die Anfechtung, die Achtsamkeit auf uns selbst. Betet, dis ist das andere Mittel, die Nohtwendigkeit einer höhern Gnade, uns zu unterstützen. Denn diese wird durchs Gebet von Gott erhalten. Aber laßt uns urtheilen, Geliebte in Jesu! Was ist doch, das mehr mit diesen beyden Mitteln streitet; was ists, das mehr die Kraft derselben hemmet, als eine Lebens-Art, die derjenigen nicht unähnlich, die uns unser Heiland in der Person des Reichen vorstellet? Zur Wachsamkeit gehört ausser Streit eine Stille der Seelen. Ohne diese können wir weder unsre Fehler bemerken, noch die wichtigen Gründe, die uns zur Heiligkeit bewegen sollen, erwegen. Wie ists immer möglich, daß einer auf die Ankunft der Feinde Acht geben und auf die Mittel denken kann, denselben zu begegnen, den man nie zu sich selbst kommen, nie auf der Warte stehen, nie die Umstände des Orts betrachten läßt? Und wie geschickt wird denn doch ein täglich mit Uebermaasse beschwerter Leib, eine beständige Unordnung der Lebens-Geister, ein wüstes Gehirn, eine immerwährende Zerstreuung der Gedanken, wie geschickt werden uns denn,

Matth. XXVI. 41.

denn, sage ich, diese Dinge, welche stets ein unordentliches Leben begleiten, zur Wachsamkeit über die Seele machen? Petrus, wenn er die Heiligen zur Wachsamkeit ermuntert, setzt die Mäßigkeit vorher. Seyd nüchtern, sagt er, und wachet. Unser Heiland selbst dringt an dem Orte, wo er die Seinen zur Wachsamkeit ermahnet, auf nichts mehr, als auf einen freyen Leib und auf eine unbeschwerte Seele: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung. Heißt dis nicht ausdrücklich sagen, der unordentlich wandelt, der ist nicht tüchtig zur Wachsamkeit, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes?

1 Pet. V. 8.

Luc. XXI. 34

Das Gebet ist dasjenige, wodurch das andere Mittel unserer Erhaltung, oder die Gnade, erlanget wird. Aber was deucht euch, ist ein unbequemer Leib; ist ein Haupt, das mit Dünsten beschwert und schläfrig; ist ein Herz, das voll von fremden Gedanken, voll von allerhand unrichtigen Bewegungen, zu einer rechten Unterredung mit dem unendlichen Wesen, ohne das *wir nichts können*, fähig? Können wir uns wohl einbilden, daß das Gebet eines Menschen kräftig seyn könne, der sich vorgenommen, alles zu thun, was die Kraft und Erhörung des Gebets hindern kann? Kann man glauben, daß der recht im Geist

Joh. XV. 5.

und in der Wahrheit bete, der von einer vergangenen Wollust noch eingenommen und bereits an eine andere denkt? Kann man sich bereden, daß der werde erhöret werden, der das Gebet als eine beschwerliche Pflicht ansiehet, die sein Vergnügen auf eine Zeitlang hindert? Wie muß der doch unserm Gott gefallen, der sich heute niederwirft und spricht: Herr, heilige mich! und dabey den Vorsatz hat, morgen durch eine neue Unordnung dem Geiste Gottes zu widerstehen? Da nun beyde Mittel, die man hat, in der Heiligung zu wachsen, durch dergleichen Lebens-Art entkräftet werden; wie kanns anders seyn, als daß die, die so wandeln, auch das Allerheiligste vergessen und wieder in die alten Sünden fallen?

Laßt uns etwas weiter in diesem Beweise gehen. Alle Gründe, die uns Gott zur Heiligkeit in der Schrift vorgeleget hat, haben ihre Absicht auf abwesende, unsichtbare und zukünftige Dinge. So viel aber werden wir uns selbst und unsere Seele kennen, daß wir wissen, dergleichen Dinge haben keine besondere Gewalt über unsern Geist, wo sie nicht mit einer feinen und stillen Seele erwogen werden. Wir reden jetzt von dem Laufe der Natur und von dem, was ordentlich geschicht. Was wir sehen und hören, das erwecket uns und macht uns leicht rege. Bey der größten Unachtsamkeit und Zerstreuung der Gedanken schreckt dennoch ein un-

ver-

vermuhteter Donnerschlag und sammlet unsere Geister zusammen. Aber wenn der beste Redner uns ein Uebel abmahlet, das nach vielen Jahren etwa geschehen kann; so heißt seine Mühe nichts, wofern unser Herz mit allerhand fremden Vorstellungen beschäfftiget ist. Man muß bey sich selbsten seyn; man muß seine Augen von den sichtbaren Dingen abziehen; man muß eine Wahrheit nach der andern in der Stille erwegen, wenn die Dinge, die kein Auge sieht, die kein Ohr höret und die nur mit dem Verstande begriffen werden, uns reizen, treiben, erwecken und anders machen sollen.

Gott und dessen unendliche Liebe und Vollkommenheiten; ein erhöheter Jesus, der zur Rechten Gottes sitzt und über seine Feinde herrscht; ein künftiges Gerichte, da ein jeder empfangen soll, was er bey Leibes Leben gehandelt; eine unendliche Belohnung in der Ewigkeit für die Heiligen; eine ewige und erschreckliche Strafe für die Ungerechten: dieses sind die vornehmsten Gründe, die Gott in der Offenbarung vorstellet, um uns zur Bekehrung anzutreiben. Aber ist auch eins von diesen Dingen, welches *sichtbar* und gegenwärtig ist? Unser Gott *wohnet in einem Lichte*, da- 1 Tim. VI. 16.
*zu niemand kommen kann, niemand hat ihn gesehen, niemand kann ihn sehen.* Es braucht einer Erhebung des Geistes, wenn man seine Schönheit so will kennen

lernen, daß sie uns zur Liebe bewegen soll. Ja, es hat das Ansehen, als wenn mehr die Erkenntniß unserer Schwachheit, die, was göttlich ist, ganz unvollkommen begreift, uns zu Verehrung unsers Schöpfers leite, als die Erkenntniß seiner Vollkommenheiten. Hölle, Himmel und Gericht sind zukünftig. Unsere Schwachheit stellt uns diese Dinge noch weit entfernter vor, als
1 Pet. I. sie wirklich sind. Jesum sehen wir
7. 8. nicht, obschon unser Glaube auf seine Zukunft wartet. Soll demnach die Größe Gottes unserm Geiste recht bekannt werden; soll das Licht der vollkommenen Gerechten uns noch hier entzücken; soll die Angst der Unglückseligen, die der Zorn des Höchsten in der Hölle drückt, uns zur Furcht erwecken: so muß unser Herz von dem, was uns äusserlich stören kann, entfernet und zur Achtsamkeit gewöhnet werden.

Wir sind selbst von dieser Sache Zeugen, geliebten Freunde in Jesu, wenn wir auf das, was bey uns so oft vorgeht, merken wollen. Kommen uns nicht in den Tagen, die wir vor allen andern Gott widmen, kommen uns nicht in der Zeit, da wir uns zum Genuß des Leibes und Blutes Jesu vorbereiten, die Drohungen Gottes gegen die Sünder und seine Güte gegen die Menschen weit größer, als zu andern Zeiten, vor? Wie leichte werden

wir bey solchen Umständen gerühret? Wir vergiessen Thränen. Wir sind voller Ehrerbietung gegen Gott. Wir werfen uns vor ihm nieder. Wir bedauren unsre Fehler. Wir sehen mehr denn sonst unsre Gebrechen. Jedes Wort gegen die Sünder dünkt uns ein Pfeil, der auf unser Herz zielet. Jede Verheissung gegen die Bußfertigen scheint uns eine Salbe aus Gilead zu seyn. Woher kömmt doch dieses? Woher kömmts, daß nicht stets diese Empfindung bey uns ist? Daher, weil wir uns in diesen Vorbereitungs-Tagen mehr der Welt und dem Umgange mit andern entziehen. Daher, weil wir auch unsere erlaubten Ergötzungen alsdenn einstellen und mit unsern Gedanken auf was höhers, als das sichtbare, gehen. Kömmts mit uns zum Kanken- oder Sterbe-Bette, wie nachdrücklich kommen uns alsdenn die Worte unsers Gottes vor? Wir sehen weit ins Künftige hinein, und Hölle und Himmel scheinen uns beynahe gegenwärtig. Wir erinnern uns der geringsten Fehler unsers Lebens. Was uns sonsten klein und nichtig geschienen, stellt sich uns als etwas wichtiges und großes vor. Wir fassen den Schluß, nie in *eine* Sünde jemals zu willigen. Wir verdammen die Uebertreter und versprechen aufs heiligste, *nie im* Raht der Gottlosen zu wandeln. Woher rührt doch dieses? Von der Stille, worinn wir uns alsdann befinden. Unser Lager entreißt uns den Dingen, die

uns sonsten bezaubert haben. Wir sehen die Gesellschaft nicht, die uns sonst zur Unordnung geführet. Wir hören das Geräusch der Geschäffte nicht, das uns verhindert hat, die Zeit mit der Ewigkeit zu überlegen. David, den das Andenken der begangenen Sün-
Ps. VI. den quälte, seufzet: Ich schwemme mein
7. Bette die ganze Nacht, ich netze mit meinen Thränen mein Lager. Der Tag war für diesen König ruhig. Die Unruhe des Hofes, die Aufwartung der Bedienten, die Geschäffte des Staats, der Glanz der Ehre, die Abwechselung der Vergnügungen, und was sonst die Häupter dieser Erde von betrübten Gedanken abhält, machten die Stunden des Tages erträglich. Das Bette und die Stille der Nacht entfernte ihn von allen diesen Dingen. Die Pracht verschwand, die Schmeichler begaben sich selbst zur Ruhe. Die Geschäffte nahmen ein Ende. Daher ward das Gedächtniß der Missethaten lebendig bey ihm. Die Finsterniß war ein Licht für seinen Geist und lehrte ihn sich selbst kennen. Daher kamen die Seufzer zu der Zeit, da andre aufhören zu seufzen. Daher kam die Menge der Thränen zu der Zeit, da der Schlaf die Augen der übrigen Mühseligen trocknete.

Ist dieses nicht genug, geliebten Freunde in Jesu, uns zu lehren, daß ein unordentlicher Wandel mit der wahren Heilig-

keit der Seele streite? Eine stete Wollust ist nichts, als eine stete Unruhe. Eine stete Unruhe hindert alle Stärke der lebendigsten Gründe, die uns zur Gottseligkeit treiben sollen. Ists denn Wunder, daß ein solcher Wandel alles Gute unterdrücket und das Unkraut der bösen Begierden unterhält? Ists auch Wunder, daß die, so unordentlich wandeln, weder an Gott, noch seine Gebote denken?

Unser Heiland gehet weiter. Er zeigt uns:

II. Wie eine solche Lebens-Art eine harte und verstockte Seele mache, bey der die von Gott verordneten Gnaden-Mittel nichts ausrichten können. Das Leben der beyden Personen, die der Heiland einführet, schließt sich endlich. Lazarus stirbt: Seine Krankheit und Armuht kürzt das Ziel seiner Tage. Der Reiche stirbt: Seine Wollüste opfern ihn hin, ehe ers meynet. Aber was dem einen ein Schluß des Jammers, das ist dem andern das Ziel des Vergnügens. Der Heiland redt überall aus einer gar besondern Liebe nach den Meynungen und Begriffen des unwissenden Volks, welches ihn hörete. Er war zufrieden, wenn dasselbe nur im Anfange den Kern und das Wesen der Wahrheit begriffe. Mögten wir alle, die von

Der andere Theil.

von unserm Heilande zu Lehrern in seinem Reiche verordnet sind, mögten wir alle in seine Fußtapfen treten! Er stellt Lazarum als einen Tisch-Genossen Abrahams, des Stamm-Vaters der Juden, in jenem Leben vor. Es sind sehr viele Oerter der Schrift, die uns zeigen, daß sich dieses Volk die Herrlichkeit jenes Himmels unter dem Bilde eines Gastmahls vorgebildet. Er stellt ihn im Schoosse Abrahams bey Tische liegend vor, so wie Johannes im Schoosse oder an der Brust Jesu beym Abend-Essen lag. Die Bedeutung dieser Bilder ist, daß er, als ein wahrer Sohn Abrahams, dem Glauben seines Vaters nachgeahmet, und daher eben der Herrlichkeit theilhaftig worden wäre, in welche dieser Freund Gottes eingegangen. Er führt den Reichen mit Abraham, dessen Sohn er gleichfals nach dem Fleische gewesen, redend ein. Der Reiche beschwert sich über die Größe der Quaal, die er dulden müßte, und verlangt Linderung. Abraham antwortet: Die Zeit der Erbarmung sey verflossen; er habe sein Gutes empfangen. Eine kurze Wollust sey ihm wichtiger geschienen, als eine ewige Glückseligkeit. Deswegen fordere nun die Gerechtigkeit Gottes die gedrohte Strafe von ihm. Wie der Reiche nichts erhält, erinnert er sich seiner Brüder, die er in einer eben so bösen Lebens-Art zurück gelassen. Er besorgt,

ihre Unart werde sie gleichfals zu Opfern der göttlichen Rache machen. Und die Liebe, die er für sie hegte, wünschte ihnen doch eine bessere Wohnung, als ihm zugefallen. Er bittet daher für sie, und verlangt, daß ihnen ein ganz besonderer Beweis mögte gegeben werden von der Nohtwendigkeit, Gott zu dienen. Es soll ein Wunder geschehen. Er will, daß der in die Ewigkeit versetzte Lazarus mit seinem Leibe bekleidet werden, in die Welt zurück kehren, und seine Brüder zur Buße ermahnen soll. Und wozu denn ein so neuer und ausserordentlicher Bote Gottes? Waren denn keine Lehrer, waren denn keine Mittel der Gnaden in Israel? Wozu sollen die Gräber eröffnet werden und die schon zur Ruhe gebrachten Geister Zeugen von der Unruhe der Sünder in jener Welt seyn? Der Reiche schlosse aus der Beschaffenheit seiner Seele von dem Zustande, worinn sich seine Brüder befinden müßten. Er wußte, was in dem Herzen derer vorginge, die sich den Wollüsten gewidmet. Er erinnerte sich, daß, wenn er hätte sollen bekehret werden, so hätte ein Wunder geschehen müssen. Drum schließt er, wenn kein Wunder in dem Hause seiner Brüder vorginge, so würde ihre Buße nicht zu hoffen seyn. Moses und die Propheten waren die ordentlichen Mittel der Gnaden, die Gott in der Kirche des alten Bundes verordnet hatte. Durch dieselbe

wirkte

wirkte der Geist Gottes die Bekehrung derer, die nicht widerstrebten. Abraham wiese daher diese Wollüstigen auf diese Mittel: Sie haben Mosen und die Propheten. Laß sie die hören. Allein der Reiche bleibt bey seiner Bitte. Er weiß aus der Erfahrung den verstockten Zustand derer, die unordentlich wandeln. Er antwortet: Dis verkehrte Geschlecht würde durch die ordentlichen Wege nicht gewonnen. Die Todten müßten wieder kommen, wenn seine Brüder Buße thun sollten. Gott müßte Wunder und Zeichen geschehen lassen, sonst würde nichts auszurichten seyn.

Auf die Art lehrt uns unser Heiland, Geliebte in Jesu! daß das Herz der Menschen, deren Leben in einer steten Unordnung dahin gehet, allgemach so hart und unbeweglich werde, daß die Mittel, wodurch Gott sonst ordentlich die Seelen bessert, nicht zureichen, sie zu bekehren. Es ist wahr, das Wort Gottes ist von einer durchdringenden Kraft, die Herzen zu rühren. Paulus sagt:
Röm. I. 16. Es sey eine Kraft Gottes, selig zu
Ebr. IV. 12. machen; es sey lebendig und kräftig, und schärfer, denn kein zweyschneidig Schwerdt. Was von Gott kömmt, der da will, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, kann nicht anders beschaffen seyn. Und was Seelen ändern soll, denen das Verderben angebohren, muß von einer solchen Stärke seyn.

Aber

Aber soll es dennoch Frucht bringen; so muß eine Achtsamkeit bey denen seyn, die es hören oder lesen, und ein Wille, dasselbe anzunehmen. Jesus sagt, man müsse es bewahren in einem feinen guten Herzen. Aber wo bleibt diese Achtsamkeit, wo bleibt dieses gute Herz bey der Lebens-Art derjenigen, die sich nie in Wollust sättigen können? Ihr Herz ist voll von fremden Gedanken und ein Sitz von solchen Begierden, die träge und unachtsam machen. Und so muß das allerkräftigste bey ihnen unkräftig werden. Unser Heiland stellt uns dieses unter dem Bilde des Saamens vor, der unter die Dornen fällt. Das Wort Gottes ist der Saame. Der Saame ist in sich kräftig, Frucht zu bringen. Das Wort Gottes ist in sich stark, die Menschen zu bekehren. Aber die Dornen hindern, daß die Frucht nicht in die Höhe kommen kann. Die Lüste des Lebens gehen zugleich mit den Regungen auf, die das Wort Gottes erwecket, und ersticken die Kraft desselben. Sehet da, das verstockte Herz der Brüder des Reichen!

Luc. VIII. 15.

Luc. VIII.

Um dis, was ich itzt erwehnt, noch heller zu machen, will ich abermal euch selbst zu Zeugen nehmen, geliebten Freunde in Jesu! Ihr erscheinet in den öffentlichen Versammlungen, wo das Wort des Herrn vorgetragen wird. Was geht in euch vor, wenn ihr denselben beywohnet? Werden eure Herzen stets gleich stark gerühret? Fin-

det ihr stets einerley Empfindung? Oder gehts euch so, daß ihr bald heftiger, bald schwächer gerühret werdet? Ich bin überführet, daß wir alle werden gestehen müssen, die Wirkung des Worts sey nicht stets gleich bey uns, eine Zeit habe in diesem Stücke vor der andern einen Vorzug, zuweilen sey man völlig überzeuget, zuweilen gehe man kalt zu Hause. Wie bereit sind wir zuweilen, wenn man uns gewisse Wahrheiten mit Nachdruck vorhält, eine Welt zu verlassen, darinn uns nichts angenehmes vorkömmt, als dieses, daß sie ein Ort ist, da wir uns zu einer bessern Welt vorbereiten sollen? Wir brechen mit David aus: Herr, Herr, wenn
Psalm LXXIII. 25. ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wir verlangen von der Unbeständigkeit Abschied zu nehmen, und sehnen uns nach den Wohnungen der Vollkommenen. Aber eben diese Wahrheiten machen zu einer andern Zeit lange diese Regung nicht in unsern Gemühtern. Wir hören einerley, und bleiben dennoch träge, schläfrig, voll von irdischen Lüsten und Verlangen. Woher kömmt diese ungleiche Beschaffenheit der Seelen? Woher rühren diese unterschiedenen Umstände? Vom Worte, welches etwa zu allen Zeiten nicht gleich stark und kräftig? Das sey ferne. Von uns selbst kömmt diese Abwechselung. Wir sind zu einer Zeit frey von fremden Gedanken und uns selbst gelassen. Daher werden

wir ausser uns selbst gesetzt; daher sind wir munter zu gehorchen, so bald wir den Willen unsers Schöpfers hören. Wir sind zu einer andern Zeit unachtsam und haben mit allerhand Welt-Gedanken zu schaffen. Wir bringen die Sorgen für uns selbst und unser Vergnügen in die Versammlung der Heiligen. Daher bleiben wir alsdann die wir sind und vernehmen nichts, ob wir schon hören. Wir gehen zurücke, so wie wir kommen, und vergraben die Befehle Gottes unter dem Haufen eitler Bemühungen und Einfälle. Laßt uns dieses auf diejenigen ziehen, die in einer steten Unordnung wandeln, wie die Brüder des Reichen. So wie wir zu den Zeiten beschaffen sind, da das Wort unsers Gottes unser Herz wenig oder nichts beweget; so ists stets mit denen bewandt, die in Wollust und Unordnung dahin leben. Die Unachtsamkeit, die zuweilen andere Menschen einnimt, ist etwas beständiges bey ihnen. Ihre Seele sinnet schon auf neue Wollüste, indem sie die gegenwärtigen noch empfinden, und bemüht sich zugleich das Andenken der vergangnen nicht zu verlieren. Ihr Wunsch ist, eine immerwährende Quelle von Ergötzungen bey sich selbst zu stiften, woraus alle Mühe des Lebens könne gedämpfet werden. So mag Moses drohen und die Propheten strafen. So mag Jesus ermahnen und die Apostel bitten. Das Herz wird dennoch in der Verstockung bleiben. Man ist zu voll

von andern Dingen, als daß man der Kraft der Gnaden-Mittel Raum lassen könnte. Der Reiche wußte dieses. Ein Sünder kann am besten von der Beschaffenheit derer urtheilen, die mit ihm in gleichem Stande stehen. Darum verlangt er ein Wunder für seine Brüder, welches die Unachtsamen aus dem Schlafe wecken mögte. Darum schließt er, ihre Bekehrung werde unmöglich seyn, wofern nicht ein Verstorbener, und zwar Lazarus, den sie kenneten, die Stelle Mosis und der Propheten verträte. Erbarmens-wehrter Zustand! Soll ein Mensch, der in steten Wollüsten lebt, Busse thun, so müssen Wunder geschehen. Doch es scheint der Zustand dieser Brüder noch jämmerlicher gewesen zu seyn. Der Heiland mahlt sie nicht undeutlich als Leute ab, die aus allem Gottesdienst ein Gespött gemacht und gar in Unglauben gerahten. Dieses ist die

Dritter Theil. III. Frucht einer wüsten und unordentlichen Lebens-Art, nämlich ein völliger Unglaube. Es sind zwo Ursachen, die uns bereden, daß diese Brüder des Reichen Leute gewesen, die an der ganzen Wahrheit der Lehre Mosis gezweifelt, und daß Jesus uns in ihrem Bilde lehren wollen, zwischen dem Unglauben und der Wollust wären nur wenig Schritte.

Die erste Ursache ist das Wunder, welches

ches der Reiche für seine Brüder fordert. Die Allmacht Gottes kann sich auf tausend Arten sehen lassen. Aus allen diesen Arten erwählt er die Erscheinung eines Verstorbenen, und zwar eines solchen Verstorbenen, der seinen Brüdern sehr bekannt gewesen. Er verlangt keine Stimme, keinen Traum, keine Erscheinung eines Engels, keine ausserordentliche Krankheit, keinen Donner, noch sonst ein ander Wunder, dergleichen zur Zeit des alten Bundes geschehen waren. Die Juden hielten die Zeichen vom Himmel für die größten und richtigsten Wunder. Sie waren mit allen Thaten, die Jesus auf Erden verrichtet hatte, nicht zufrieden, und wollten, daß er den Himmel zum Zeugen seiner Sendung nähme. Dieser geht ganz von dieser Gewohnheit ab, und will ein Zeichen aus der Erde oder aus dem Grabe haben. Ein Todter soll auferstehen. Doch auch das ist ihm nicht genug. Es soll ein solcher Todter zu seinen Brüdern gehen, bey dem sie keinen Betrug vermuhten könnten; ein Mann, den sie oft vor der Thüre liegen sehen, dessen erbärmlich zugerichteter Leib ihnen ganz bekannt wäre, soll sie in der Gestalt, die er im Leben gehabt, besuchen. Warum das? Ausser Zweifel deswegen, weil diese Wollüstige zweifelten, ob auch Strafen und Belohnungen nach diesem Leben wären, und ob das sich in der That also verhielte, was man von den abgeschiedenen Seelen sagte. Ihr

Matth. XVI. 1.

Bruder meyet, es würde nichts so kräftig seyn, sie aus diesem Unglauben zu reissen, als wenn Lazarus, dessen Abschied sie alle wüßten, sich ihnen vorstellete und sie ermahnete. Von der Unsterblichkeit der Seelen und einem andern Zustande nach dieser Welt kann kein größerer und deutlicherer Beweis gegeben werden, als wenn man einen Todten wiederkommen sieht, den man ganz genau gekannt hat.

Den andern Grund, weswegen wir die Brüder des Reichen für Ungläubige halten, geben uns diese Worte Abrahams an die Hand, der sie klar Ungläubige nennet: **Hören sie Mosen und die Propheten nicht; so werden sie auch nicht gläuben, wenn jemand von den Todten auferstünde.** Er sagt, wenn sie Mosi nicht gehorchten, so würden sie auch Lazaro nicht gläuben. So glaubten sie denn dazumal Mosi und den Propheten nicht, und ihre beständige Unordnung hatte sie zu Verächtern des heiligen Gesetzes gemacht, welches ihren Vätern gegeben war. Abraham redt vortrefflich. Seine Worte sind wehrt, daß wir sie etwas genauer erwegen. Er setzt, daß die Lehre Mosis und der Propheten so viel Gründe von ihrer Wahrheit vor sich hätte, daß ein jeder, der nur selbsten wollte, davon überführet werden könnte. Er setzt weiter, daß diese Gründe und Beweisthümer mehr Kraft hätten, die Menschen zu bereden und zu gewinnen, als ein

Wun-

Wunder, dergleichen die Erscheinung eines Todten ist. Beydes ist so klar, daß man wenig daran zweifeln kann, wenn man nur die Menschen kennet und zum Nachsinnen in etwas sich gewöhnet hat. Mosis Lehre stand auf solchen Gründen, daß kein Kluger an der Göttlichkeit derselben zweiflen konnte. Das Gesetz der Juden und der mühsame Gottesdienst, der nach dessen Vorschrift angestellet wurde, war ein großes Kennzeichen von der Wahrheit derselben. Es war unmöglich zu begreifen, wie ein Volk von sechsmal hundert tausend Mann von einem einigen unbewehrten Manne sich hätte sollen bereden lassen, ein so beschwerliches Gesetz; ein Gesetz, welches sie bey andern Völkern verächtlich machte; ein Gesetz, das von allen ihren alten Meynungen abging, anzunehmen, wenn man nicht setzte, Moses hätte solche Wunder gethan, wodurch alle hätten können überzeuget werden. Der Unglaube wird vielleicht dis einige einwenden: Moses, als ein kluger Mann, habe Wunder und Erscheinungen erdichtet. Aber das heißt nichts anders, als dieses sagen: Sechsmal hundert tausend Mann, unter denen so viele Feinde Mosis waren, wären blind und thörigt gewesen. Und wer könnte sich immer einbilden, daß ein alter achtzigjähriger Mann, wie Moses; ein Mann, der vierzig Jahre abwesend gewesen, und keinen Anhang unter den Israeliten hatte; ein

Mann, der von Natur keine beredte Zunge hatte und unvernehmlich sprach, dergleichen Dinge ohne eine göttliche Sendung unternehmen und vortrefflich ausführen können? Ich geschweige unzählig anderer Gründe, die, sonderlich zu den Zeiten, jedermann den göttlichen Ursprung der Lehre Mosis und der Propheten vor Augen legten. Wie war es denn zu vermuhten, daß diese Wollüstige, welche durch ihre Raserey die Vernunft so stumpf gemacht hatten, daß sie die Kraft von dergleichen Gründen nicht faßte, durch die Erscheinung eines Todten von ihrem Unglauben würden gebracht werden? Wie leicht ist eine Erscheinung vergessen? Diese Sünder, die gerne wollten, daß alles falsch wäre, was man von einer glückseligen und unglückseligen Ewigkeit redete, hätten sich allmählig leicht beredt, daß zu der Zeit, da sie gemeynet, Lazarum zu sehen, ihr Gehirn von gewissen Dünsten eingenommen gewesen wäre, die ihnen eine Gestalt vorgestellet, die doch nirgends gewesen. Die Unart der Menschen geht weit. Man glaubt leichter, daß der stärkste Beweis falsch sey, als daß man eine Lebens-Art verläßt, an die man sich lange gewöhnet, und die der verderbten Natur angenehm ist.

Es ist überhaupt sehr unverständig und thörigt, geliebten Freunde in JEsu, neue Wunder zu fordern, um von der Wahrheit des Glaubens gewiß zu werden.

Wir verwundern uns, wenn wir hören, daß einige, die doch die Weisheit als ihr Eigenthum zu besitzen vermeynen, auf die Art sich vernehmen lassen: Wir sind willig zu glauben; aber wir können uns nicht vollkommen dahin bringen, so lange wir keines von den Wundern sehen, die Gott ehemals thun lassen. Ein Wunder würde uns ganz umkehren. Warum geschehen denn nicht jetzt mehr solche Zeichen, wie vordem? Heißt das nicht die ewige Weisheit meistern? Heißt das nicht deutlich gestehen: Gott hätte den Menschen nicht sattsame Gründe von der Wahrheit der Lehre gegeben, die er allen Menschen anzunehmen befohlen? Will man nicht mit dergleichen seltsamen Vorwürfen Gott, den weisen, den gütigen, den liebreichen Schöpfer, zum Bekenntniß nöhtigen, er hätte nicht billig genug mit den Menschen gehandelt? Wenn Gott diesen Leuten zu gefallen neue Wunder thäte; würde er nicht dadurch selbst gestehen, er hätte seine Offenbarung nicht deutlich genug bewiesen? Ueberdem, die da neue Wunder fordern, die müssen vorher darthun, daß die *alten* falsch oder ungewiß sind. Und ist dieses *möglich*, so brauchts gar keiner Wunder *mehr*, und man kann keine begehren, ohne sich selbst zu widersprechen. Sind aber die alten Wunder gewiß, wozu brauchts denn neuer? Man mag sich hinwenden, wohin man will; so ist dieses

nicht die Sprache der Klugen, sondern solcher Leute, die sich vorgenommen, unheilig zu wandeln und dem Schöpfer zu trotzen. Weiter, sollen die alten Wunder durch neue bewiesen werden; so wird man bald wieder andere Wunder fordern können, diejenigen zu beweisen, die jetzt geschehen würden. Und wann wird denn ein Ende von den Wundern werden? Sollen denn täglich Wunder geschehen? Und was würde denn daraus werden, wenn täglich Wunder geschähen? Was man täglich siehet, das wird man gewohnt. Israel sahe täglich Gottes Wunder in der Wüsten. Es aß täglich Manna. Es sahe täglich die Feuer- und Wolken-Seule. Ward denn Israel damit besser? Legte denn Israel wegen der täglichen Wunder seine Abgötterey und den Unglauben ab? Wir sind, die wir hie wandeln, so viel wir sind, Wunder Gottes. Sonne, Mond, Himmel, Sterne, und was wir sehen, sind lauter Merkmahle einer unendlichen Macht und Weisheit. Aber alle diese Dinge rühren und bewegen fast niemand mehr. Und die Ursache ist, weil wir derselben gewohnt sind. Abraham antwortet daher vortrefflich: Hören sie Mosen und die Propheten nicht; so werden sie auch nicht gläuben, wenn jemand von den Todten auferstünde. Die nicht glauben wollen, daß eine Lehre richtig sey, die so große Beweisthümer von ihrer Göttlichkeit vor sich hat,

hat, die wird auch eine Erscheinung zum Glauben nicht bewegen, die bald vergessen wird.

So weit kanns mit denen kommen, die sich einbilden, daß sie nur deswegen auf die Welt gesetzet sind, um ihre Begierden zu vergnügen. Zwar nicht alle, die unordentlich wandeln, gerahten in dieses Elend. Es gibt Leute, die bey allen ihren Rasereyen an der Wahrheit unsers allerheiligsten Glaubens nicht zweifeln, ja was noch mehr, durch denselben selig zu werden gedenken. Ach! mögten die Exempel davon seltner unter uns seyn, als sie wirklich sind! Aber dennoch ists gar leicht, wie der Heiland zeigt, daß man von der Unordnung auf den Unglauben fällt. Viele von denen, wo nicht alle, geliebten Freunde, die den Heiland verachten, der sie erkauft hat, und das Blut des Testaments unrein achten, durch welches sie geheiliget sind, und den Geist der Gnaden schmähen, viele von diesen sind nur deswegen Ungläubige, weil sie gerne Sünder seyn wollen. Es sind in dergleichen Leuten, die den Wollüsten sich ergeben, zwo Quellen, woraus leicht ein völliger *Unglaube* entstehen kann. Erstlich eine Begierde zu sündigen und hernach eine geschwächte Vernunft. Die da Lust zu sündigen haben, die wünschen, daß dieses sicher und ohne Furcht geschehen möge. Aber das Andenken eines Gottes, der allent-

Hebr. X. 29.

allenthalben zugegen, und ein Rächer über die, so Böses thun; die Erwartung eines künftigen Gerichts, da man Rechenschaft geben soll; die Furcht einer ewigen Strafe, sind lauter Dinge, die doch oft die Seele mitten im Genuß der Wollüste verwirren, und das angenehmste bitter machen. Man wünscht daher zuerst, daß es falsch seyn mögte, was man von diesen Dingen saget. Was man heftig wünscht, das gläubt man gerne. Und so brauchts nur einiger elenden Schein-Gründe, so brauchts nur einiger freyen und verwegenen Worte, um die Sünder völlig auf den Weg des Unglaubens zu bringen. Eine geschwächte Vernunft ist die ordentliche Frucht einer beständigen Unordnung. Je mehr man den Leib beschwert, je mehr hindert man die Kraft der Seele. Je mehr man die Gedanken von sich selbst zeucht und zerstreuet, je geringer wird das Vermögen, das Gott in uns geleget hat, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Der
Matth. V. 6. Erlöser sagt: Die reines Herzens sind, das ist, diejenigen, die gerne die Wahrheit wissen wollen, und zu dem Ende von allen falschen Einbildungen sich gereiniget haben, die werden Gott sehen, die werden die Göttlichkeit der Lehre Jesu erkennen. Diese reine Seele fehlet denen, die nach dem Fleische wandeln. Was Wunder denn, daß sie Gott in Jesu nicht sehen? Was Wunder, daß ihnen das, was schwach ist,

ist, stark; und hergegen das, was stark ist, schwach und nichtig vorkömmt?

Sehet die betrübten Folgen einer unordentlichen Lebens-Art, wie sie uns von dem Erlöser gewiesen werden. Man geräht durch ein wüstes Leben in eine Vergessenheit Gottes und seiner heiligsten Befehle: Man erwirbt sich eine harte und verstockte Seele, bey der die ordentlichen Mittel der Gnaden nichts ausrichten: Man kann gar in einen völligen Unglauben und in die Verleugnung Gottes gerahten.

Es ist unsere Schuldigkeit, geliebten Freunde in Jesu, daß wir diese Wahrheiten zu unserm Nutzen anwenden. Wir leben in einer Welt, darinn sich die Güte und Liebe Gottes gegen uns durch tausend Wege offenbaret hat. Gott ist die Liebe, sagt ein heiliger Johannes. Er hat uns mit den reichen Gütern seines Hauses versehen. Er verlangt nicht, daß wir uns derselben enthalten sollen. Er verlangt nicht, daß wir unsre Tage in einem stetigen Unvergnügen und Traurigkeit hinbringen sollen. Seine Liebe hat eine gewisse Kraft, unsere Seele zu ergetzen, in die Geschöpfe geleget, deren wir geniessen. Er hat unsere Sinnen so wunderbar eingerichtet und geordnet, daß durch sie aus dem Geschmack, aus dem Gesicht, aus

Gebrauch.

1 Joh. IV. 16.

dem

dem Gehör gewisser Dinge ein Vergnügen
in unsern unsterblichen Seelen entsteht. Die
Art, wie dieses geschicht, ist uns nicht voll-
kommen bekannt. Die Sache selbst ist ge-
wiß und der deutlichste Beweis von seiner
Sorge für uns. Unser Vater verbietet
uns den Genuß seiner Gaben nicht. Sei-
ne Treue will uns hie gerne beglückt und zu-
frieden sehen.

1 Cor. Aber ists dis alles? Hoffen wir allein
XV. 19. in diesem Leben auf Christum? Ist hie
das Land, wo wir wohnen wollen, und der
Ort unserer Zufriedenheit? Nein, meine
Brüder, wir sind gewiß, daß wir auf et-
was höheres warten. Wir sind von Gott
unterrichtet, daß diese Welt nur eine Schu-
le, darinn wir zu einer höhern Weisheit sol-
len vorbereitet werden, und ein Ort der Prü-
fung, der uns zum Himmel geschickt machen
soll. Wir haben einen Befehl, über unsre
Ebr. XII Seele zu wachen. Jaget nach, heißt es,
14. dem Frieden und der Heiligung, ohne
welche niemand den Herrn sehen wird.
Uns sind Pflichten gegen Gott, gegen uns,
gegen andre Menschen vorgeschrieben. Nun
lehrt uns die Erfahrung, daß ein unmäßi-
ger Gebrauch der Güter, die Gott zu un-
serm Unterhalt und Vergnügen gewidmet,
Ebr. XII uns träge mache, in dem Kampf zu
1. laufen, der uns verordnet ist. Unser Er-
löser lehrt uns, daß eine stetige Unordnung
uns leicht von Gott gar abbringen könne.
Was

Was ist denn zu thun? Wie werden wir uns retten können? Laßt uns diese beyden Dinge, die ich bis daher benennet, vereinigen. Laßt uns der Geschöpfe brauchen. Denn dis ist der Wille unsers Vaters, der sie zu unserm Besten gemacht hat. Aber laßt uns derselben mäßig gebrauchen. Denn der unmäßige Genuß vergänglicher Wollüste kann uns einer ewigen und viel reinern Wollust berauben. Paulus hat dis beydes mit vieler Weisheit zusammen gefasset. Die Zeit ist kurz, sagt er. Die dieser Welt gebrauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen. Denn das Wesen dieser Welt vergehet. Grosser Zeuge Jesu! wie selig wären wir, wenn wir alle diese Weisheit von dir lerneten! Er verstehet durch die Welt die Güter dieser Welt, die Ehren, die Ergötzungen. Er erlaubt den Gebrauch derselben: Die dieser Welt gebrauchen. Er verbeut den Mißbrauch und die Unmaasse, sie mag seyn in welchem Stücke sie wolle. Er giebt eine Ursache von dieser Lehre: Denn das Wesen dieser Welt vergehet. Bündige Ursache! Die Lüste vergehen. Es *ist nichts* standhaftes, nichts dauerhaftes in denselben. Indem wir sie geniessen, fliehen sie von uns. Unser Geist wird nie vollkommen durch sie befriediget. Wir selbst vergehen. Unsere Zeit verfleußt wie ein Strom, und, ehe wirs meynen, stehen wir an der Schwelle der Ewigkeit.

1 Cor. VII. 31.

So

So begreift diese Ursache Pauli zwey Dinge: Sie heißt uns die Lüste verachten, weil ihr Wesen vergänglich. Und sie heißt uns den Mißbrauch derselben fliehen, weil wir selbst mit der Zeit zur Ewigkeit eilen.

Mögten wir doch einmal weise werden, Geliebte in Jesu! Mögten wir doch einmal recht von dem, was ein Vergnügen heissen kann, urtheilen! Wir betriegen uns heftig. Wir nennen ein Vergnügen, was nichts, als eine Art der Betäubung und Unempfindlichkeit, ist. Wir nennen das ein Vergnügen, was unsern Leib abnützet und das Ende unserer Tage beschleuniget. Wir nennen das ein Vergnügen, was die wahre Ruhe unserer Seelen störet, was uns mit unangenehmen Empfindungen anfüllet, was endlich unsern Abschied schwer und verdrüßlich macht. Wenn es möglich wäre, daß diejenigen nichts an dem, was künftig ist, verlören, welche hie die Wollust für das höchste Gut halten; wenn es möglich wäre, daß sie eben so leicht zur Seligkeit gelangen könnten, wie die andern, die in der Verleugnung stehen: so würden diese Letzteren dennoch einen großen Vorzug vor jenen haben. Dieser Vorzug wird sich zu der Zeit des Abschiedes zeigen. Jene werden mit Unruhe scheiden und ein Leben mit Verdruß verlassen, worinnen sie gemeynet eine wahre Glückseligkeit zu finden. Diese werden die letzten Augenblicke als den

Eingang zu einem lebendigen Vergnügen betrachten. Jene werden Mühe finden, den Tausch der Zeit mit der Ewigkeit als einen Gewinn anzusehen. Sie werden nicht leicht einen Geschmack an Wollüsten finden, die ganz unterschieden sind von den Ergötzungen, die sie bis dahin empfunden. Diese sind mit dem Himmel schon bekannt; ihr Geist hat bereits den Vorschmack der künftigen Ebr. VI.
Welt erfahren; desto schöner kommt ihnen 5.
der Wechsel vor. Jene werden mit Klagen und Wehmuht ihre Zeit schliessen; diese mit Zufriedenheit und Stille. Ach was machen wir, geliebten Freunde, die wir wissen, daß unser Abschied nicht ferne ist? Wir sind ohnedem, auch wenn wir geheiliget sind, diejenigen nicht, die der Furcht des Todes trotzen. Wir sind schon empfindlich und zittern, wenn wir an die Welt, als an eine Herberge, und an uns, als Fremdlinge, denken. Wie oft sehen wir, daß auch diejenigen, die das Bitterste dieser Erden geschmecket, und ihr Leben nach den traurigen Zufällen, die ihnen begegnet, abtheilen; wie oft sehen wir, daß auch diese vor der letzten Stunde erschrekken? Und wir bereiten uns noch dazu Seile, die uns mehr und mehr zurücke halten. Wir knüpfen uns noch immer fester an das Sichtbare. Wir bilden uns ein, es sey hier gut wohnen, und wollen nicht Hütten, sondern Häuser, bauen. Elende Thoren! Das heißt nichts, als dieses: Wir bemühen uns

selbst, unsern Abschied schwer, traurig und elend zu machen. Ist dis die Liebe, die wir zu uns selbsten tragen? Ist dis die Sorge, die wir uns schuldig sind?

Es ist Zeit, daß wir anfangen klüger und vernünftiger zu handeln! Geliebte in Jesu. Es ist ein gewisser Weg von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, von dem Vergänglichen zu dem Unvergänglichen, von den Geschöpfen zu dem Schöpfer. Wollen wir uns desselben nicht bedienen, um schon hier in die Gemeinschaft unsers Gottes zu kommen und uns mitten im Genuß dieser Welt zur Ewigkeit vorzubereiten? Laßt uns Acht haben, um diesen Weg zu lernen. Er ist leichte und wir brauchen wenig Nachsinnens. Der Geschmack gewisser Speisen erquicket meinen Geist. Ein Schall, der in meine Ohren dringet, dringet zugleich in meine Seele und machet sie vergnügt. Die Kunst der Menschen in hundert Sachen, die Ordnung eines Gebäudes, die geschickte Eintheilung des Lichts und Schattens, die kluge Vermischung gewisser Farben, erfreuet nicht bloß mein Gesichte, sondern auch mein Inwendiges. Ich bewundere die vorsichtige Hand des Künstlers in unzähligen Dingen, die zu nichts als zum Zierat dienen, und diese Bewunderung dient zu einer angenehmen Empfindung meines Gemühtes. Wie geht dieses zu? Woher kömmts, daß ein Stück eines todten Wesens, das meine

Zähne zermalmen, zugleich mein Herz erquicket? Woher kömmts, daß eine gewisse Bewegung der Luft meine traurigen Gedanken zerstreuet, und mich meinen Sorgen wider meinen Willen entreißt? Woher kömmts, daß ein schöner Himmel, ein wohleingerichteter Garten, eine angenehme Gegend, ein wohlgebildetes Geschöpfe, meinen Geist durch die Augen einnimmt? Man muß antworten, daß dis unter die Dinge gehöre, die wir nicht wissen. Man hat vieles gesagt. Vielleicht wird man hinführo noch mehr sagen. Aber die Beweise sind großentheils so beschaffen, daß sie nichts, als Zeugnisse von unserer Unwissenheit, sind. Eins wissen wir: Alles dieses muß von einem weisen und liebreichen Vater herrühren, der das Vergnügen seiner Kinder befördern wollen. Allenthalben dringt uns hie die Regel Johannis ins Herz: Gott ist die Liebe. Laßt uns schliessen: Ein kleines Theil, ein kleiner Strahl der Weisheit Gottes ist für uns schon unbegreiflich. Wir wissen nicht, auf welche Art die Dinge zugehen, die wir täglich spüren und empfinden. Wie unendlich groß, wie unendlich weise muß denn nicht der Schöpfer in sich seyn? Wie viel Verehrung werde ich dir demnach, unendlicher Gott, schuldig seyn? Wie kann ich mich sattsam vor dir und deiner Hoheit erniedrigen? Wie heilig wird mein Wandel, wie rein wird mein Gehorsam seyn müssen, wenn ich dir gefal-

len will? Die Geschöpfe sind so gemacht, die Dinge der Welt sind so geordnet, daß sie mich vergnügen können. Wie viel Liebe muß denn jenes große Wesen für uns haben? Und wer sind wir denn? Thon, Erde, Staub, die sein freyer Wille zu Gefäßen der Ehren gemacht hat. Wo will ich denn Kraft genug hernehmen, dich wieder zu lieben, liebreicher Schöpfer? Wo werde ich Worte genug finden, deine Güte zu preisen? Du hast dir mein Vergnügen bereits vorgestellet, da ich noch nichts war, ehe mich deine Hand gebildet hatte. Du hast schon für meine Glückseligkeit gesorget, da mich niemand, als
Ps. XCI. 2. dein Auge, sahe, ehe denn die Berge waren, und die Erde und die Welt geschaffen worden. Was werde ich denn thun können, dir zu gefallen? Deine Güter, die du bereitet hast, sind für alle. Niemand ist von dem Genusse deines Reichthums ausgeschlossen. Der Armseligste hat eben das Recht zu deinen Gaben, das ich habe. Wie verpflichtet bin ich daher, auch meine armen Brüder deines Ueberflusses, den du mir verliehen, theilhaft zu machen?

Dieser Weg wird uns noch weiter führen. Etwas weniges von den Werken unsers Gottes setzt uns in das größte Vergnügen. Ein Blick seiner Güte nimmt uns so ein, daß wir aller andern Dinge vergessen. Die Kunst einiger Menschen, deren Verstand doch von Gott alleine kömmt, bezaubert

uns. Wie schön muß denn Gott nicht in sich seyn? Wie groß muß die Seligkeit derer seyn, die ihn sehen wie er ist? Wie 1 Joh. III. 2.
rein muß das Vergnügen der Seligen seyn, die mit ihm vereiniget sind? Die Wollüste, die nicht ohne einen elenden und zerbrechlichen Leib genossen werden können, sind vermögend mein Innerstes rege zu machen. Was würden alle Wollüste dieses Lebens seyn, wenn uns diese Glieder fehlten, die uns Gott gegeben? Wie groß werden denn jene Ergötzungen seyn, die man ohne Beyhülfe dieser schlechten Hütte geniessen kann? Wie selig wird mein Vergnügen seyn, wenn mein freyer Geist, ohne daß er von einem sündlichen Leibe gehindert wird, in Gott, so zu reden, sich wird spiegeln können? Ist ein kleiner Strom so angenehm; wie entzückend wird die Quelle seyn, woraus alle Ströme der Wollust fliessen? Ist ein Blick so schön; wie herrlich wird die Sonne selbst nicht seyn? Ist Gott hie so wunderbar; wie wunderbar wird er dort seyn? Ist die Herberge so angenehm; wie reizend werden die Wohnungen in dem Hause unsers Vaters seyn? Aber diese Seligkeit kann ich verlieren, wo ich mich des irdischen Vergnügens unordentlich bediene. Ich kann hie mein Gutes empfangen, und dort leiden müssen. Wie viel Sorgfalt wird denn nöhtig seyn, das wahre Mittel zu treffen? Wie viel Fleiß werde ich anwenden müssen, nicht aus deiner Gnade zu

fallen? So steigt man von der Erde zum
Himmel: So geht man vom Geschöpfe
1 Tim. zum Schöpfer. Dieses nennet Paulus die
IV. 4. Creaturen mit Danksagung empfahen.
Laßt uns dieses Weges bedienen, und der
Röm. II. Güte Gottes so gebrauchen, daß sie uns
4. zur Buße locke.

Heiliger Vater! theile uns allen deinen Geist mit, der da ersetze, was uns fehlet. Nimm das Unvermögen unserer Natur weg, und laß uns aus deiner Fülle Gnade um Gnade nehmen. Zeuch uns hie schon zu dir, bis wir völlig zu dir in die Ewigkeit gezogen werden. Dir sey von uns allen ewig Preis, Ehre und Lob gesagt! Amen.

# Die dritte Rede.*

# Die gute Sache

der

# Geheimnisse des Glaubens,

über

1 Tim. III. 16.

**Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist offenbaret im Fleisch.**

* Gehalten vor der Durchlauchtigsten Herrschaft von Braunschweig-Blankenburg, in Blankenburg.

Den 28sten Decemb. 1724.

* * *

Die Apostel unsers Heilandes, meine andächtige und in Jesu geliebte Zuhörer, theilen ihre ganze Predigt in die Wahrheit oder das Geheimniß des Glaubens, und in die Gottseligkeit ein. Paulus sagt, er sey
Tit. I. 1. ein Lehrer der Erkenntniß der Wahrheit (sehet da das erste Theil seiner Lehre) zur Gottseligkeit. (dis ist das andere Theil seines Unterrichts) Sie begreifen unter der Wahrheit oder dem Geheimnisse alles, was zur Erkenntniß Gottes und seiner heiligen Wege in dem Werke der Seligkeit der Menschen gehöret. Und zur Gottseligkeit rechnen sie alles, was die Aenderung des Herzens und das Leben der Menschen betrifft. Beyde Stücke stellen uns diese Zeugen Jesu als unzertrennlich vor. Sie eifern oft gegen diejenigen, die schon dazumal dieses Band der Wahrheit und Gottseligkeit zerreissen wollten. Paulus fordert beyde Theile von den Dienern des
1 Tim. III. 9. VI. 3. Evangelii. Sie sollen, sagt er, das Geheimniß des Glaubens haben. Was heißt dis anders, als sie sollen die Lehre Jesu und die Wahrheit Gottes recht verstehen? Aber gleich setzt er hinzu: Sie sollen dis Geheimniß haben in einem guten Ge-

Gewissen. Der Grund eines guten Gewissens ist die Gottseligkeit, das andere Theil der Predigt der Apostel.

Die verkehrte Art der Menschen, die sich selbst zum Richter über die Wege der Seligkeit aufwirft, hat sich unterstanden, das Band dieser beyden Theile zu lösen. Gleich zu den ersten Zeiten des Christenthums fand sich mehr denn eine Art von Menschen, die entweder das Geheimniß von der Gottseligkeit trenneten, oder die Gottseligkeit ohne die Wahrheit wählten. Die geringe Kraft des Verstandes, die wir übrig haben, hat sich insonderheit gegen die Erkenntniß Gottes oder gegen die Wahrheit erhoben. Man hat diesen kleinen Rest des Verstandes, oder das Vermögen zu denken und zu urtheilen, das in uns ist, mit dem edlen Namen der Vernunft beleget. Diese so genannte Vernunft hat sich selbst zur Richtschnur gemacht, wornach der Glaube oder die Offenbarung beurtheilet werden müßte. Daher ist der so berühmte Streit des Glaubens und der Vernunft entstanden, den man besser und deutlicher den Streit der Wahrheit und des Hochmuhts oder der Einbildung der Menschen genannt hätte.

*Man hat* stets in dem Theile der Predigt der Apostel, welchen sie die Gottseligkeit nennen, Spuren einer himmlischen Weisheit gefunden. Unter denen Heiden selbst hat es viele Anbeter der Sitten-Lehre

unsers Jesu gegeben. und das allergrößte Verderben, ob es schon nicht an die Besserung gedenkt, gesteht dennoch: Die Befehle Jesu sind schön und führen zur Vollkommenheit. Wie oft, wie oft müssen wir, wenn wir zur Nachfolge Jesu ermahnen, die Ausflucht des Fleisches hören: Es ist alles herrlich, es ist alles vortrefflich, was Jesus fordert, wenn mans nur halten könnte! Aber die Wahrheit, das Geheimniß, die Erkenntniß Gottes, die den einen Theil der apostolischen Predigt ausmacht, ist zu allen Zeiten der Stein gewesen, woran sich der Witz derjenigen gestoßen, die vor andern einer besondern Klugheit sich angemaßet. Die Weisheit Jesu würde sich den Kreis der Erde unterwürfig gemachet haben, wenn die Erlösung Jesu nicht der Grund derselben gewesen wäre. Und das Gesetz der Liebe würde auch die Weisen dieser Welt bezwungen haben, wenn nicht das Wort von der Geburt und von dem Kreu-
1 Cor. I. 18. ze des Heilandes vorangegangen. Das Wort vom Kreuz war, wie Paulus sagt, eine Thorheit denen, die da verloren wurden. Die Menschen sind nach so vielen Jahren nicht anders worden. Wann hat man mehr vom Streit des Glaubens und der Vernunft geredt, als zu unsern Zeiten? Und wohin geht die Haupt-Bemühung vieler, die das Licht nicht leugnen können, und dennoch ihrem Hochmuht nicht absagen wollen, als die

Offen-

Offenbarung, das Geheimniß des Glaubens, die Wahrheit Gottes nach ihren Einsichten einzurichten? Man setzt seinen Verstand zur Regel der Erklärung der Schrift. Man schöpft in der Welt und im gemeinen Leben gewisse Gedanken von der Beschaffenheit der Dinge. Was man unter den Menschen gesehen und erfahren, das zieht man auf Gott und die Sachen, die zur Ewigkeit gehören. Und man dünkt sich weise genug zu seyn, die Aussprüche der göttlichen Wahrheit so zu deuten, wie mans seiner Meynung nach für gut findet. Das Wort Geheimniß ist schon etlichen anstößig, die sich selbst und ihren Witz als den Schlüssel aller Dinge ansehen, welche die Welt sonst als Geheimnisse verehret.

In den Worten des Apostels, die wir zu unsrer jetzigen Betrachtung ausgesetzt, sind unterschiedliche Wahrheiten enthalten, die zur Vertheidigung der Geheimnisse des Glaubens dienen. Diese Tage erfordern von uns eine heilige Betrachtung des Grundes aller übrigen Geheimnisse der Gebuhrt Jesu. Wie wohl werden wir demnach dieselbe schliessen, wenn wir diese Worte des Apostels in so weit betrachten, als sie zur Rechtfertigung der ganzen Wahrheit des Evangelii dienen und die Vortrefflichkeit aller Lehren, welche unser Verstand nicht fasset, ausser Zweifel setzen? Wir werden auf die Art nicht nur einen guten

ten Grund auf alle Tage, die das Gedächtniß der Glaubens-Lehren zu Gemühte führen, legen; sondern auch in der Erkenntniß unserer Niedrigkeit und Elendes, und der Größe Gottes uns stärken. Und was ist denn geschickter, als dieses, unsern Fleiß in der Gottseligkeit zu erwecken? Der Zweck unserer Rede ist demnach:

## Die gute Sache der Geheimnisse des Glaubens

nach der Anleitung Pauli darzuthun. Um dis Vorhaben auszuführen, wird zweyerley vonnöhten seyn. Wir werden

**I. Den Verstand und die allgemeine Absicht der Worte, worauf wir uns gründen, anzeigen.**

Wir werden

**II. Die darinn enthaltenen Wahrheiten ordentlich nach einander erwegen müssen.**

Der Herr, dessen die Sache ist, von der wir handeln wollen, mache uns insgesammt tüchtig, die Wahrheit zu erkennen, und besiege unsere Unart, die sich oft der Weisheit Gottes widersetzet. Er gebe, daß wir auf eine solche Art von seinen Geheimnissen

reden

reden mögen, die zur Ueberzeugung aller tüchtig ist. Er eröffne auch allen, die da hören, das Verständniß, daß sie nicht nur den Reichthum seiner Herrlichkeit sehen; sondern auch dadurch stark am inwendigen Menschen werden mögen. Amen. Eph. III. 16.

Zuerst müssen wir den Verstand und die allgemeine Absicht der Worte des Apostels deutlich machen. Paulus unterrichtet in dem dritten und vierten Capitel des ersten Briefes an den Timotheum diesen Knecht Christi, wie die Diener des Evangelii beschaffen seyn müßten, die er ihm befohlen hatte, in der neubekehrten Gemeine von Ephesus und den Gegenden dieser Stadt zu setzen. Er redet zuerst von den äusserlichen Sitten, Lebens-Art und Wandel dieser Lehrer, und will lauter solche Leute haben, die von den ordentlichen Lastern der Völker, unter welchen sie lehrten, frey wären. Aber diese Boten des Heilandes sollten auch das Volk unterrichten und in der einmal ergriffenen Erkenntniß Jesu stärken. Wer lehren soll, muß eine gewisse Richtschnur und Regel haben, wornach er seinen Unterricht einrichtet. Und es war noch dazumal kein geschriebenes Bekenntniß oder Begriff des christlichen Glaubens vorhanden, den diese neuen Lehrer zum Grunde ihrer Unterweisung hätten legen können. Daher forderte

Erster Theil.

Tim. I. .

Cap. III. 1. 3.

es die Nohtwendigkeit daß der heilige Mann auch die Haupt-Gründe bezeichnete, die man der Gemeine Jesu einzuschärfen hätte und
1 Tim. worauf es für allen ankäme. Er thut die-
III. 14. ses in dem Schluß des dritten und einem Theil des vierten Capitels. Wiewohl seine Nachricht ist kurz, weil er bald hoffte, selbst zugegen zu seyn und mündlichen Unterricht zu geben. (*) Er verfasset alles in zwey Haupt-Stücke,

(*) Man darf nur ein wenig aufmerksam seyn, so wird man gleich sehen, daß der Verstand des 15 Verses: So ich aber verzöge, daß du wissest, wie du wandeln sollt im Hause Gottes, dieser sey: Wenn ich aber so bald nicht käme, so darfst du nur dasjenige, was ich jetzund schreiben werde, von den Dienern des Evangelii indeß überhaupt beobachten lassen. Der Apostel bedient sich einer Art zu reden, die in allen Sprachen gewöhnlich ist. Er läßt etliche wenige Worte aus, die man ohnedem versteht und die aus dem vorhergehenden klar sind: So ich aber verzöge, damit du wissest, wie du wandeln sollt im Hause Gottes, welches ist die Gemeine des lebendigen Gottes, so schreibe ich dir indeß dieses, oder so beobachte dieses. Diese letztern Worte: So schreibe ich dir dieses, oder so beobachte dieses, läßt Paulus aus, weil es ohnedem helle genug war, was er haben wollte, und man so in allen Sprachen redet. Wenn man dieses in Acht nimmt, wird man eine vortreffliche Ordnung und Verbindung in dieser Rede Pauli antreffen, die man sonst sehr schwer finden wird. Ich weiß nicht, ob mans sagen darf, daß die Ausleger der Schrift

Stücke, in die Wahrheit und in die Gottseligkeit. Den kurzen Inhalt desjenigen, was die Diener des Evangelii von dem Geheimnisse des Glaubens oder der Wahrheit reden sollten, trägt er in den beyden letzten Versen des dritten Capitels vor. Die wenigen Worte: Gott ist offenbaret im Fleisch, 1 Tim.
stellen kurz die ganze Lehre des Evangelii III. 15.
vor: Und das übrige, was er hinzufügt, sind 16.
die Beweisthümer von dieser Lehre. Den Grund der Lehre von der Gottseligkeit, die 1 Tim.
man dem Volke vortragen sollte, begreift IV. 1
er in einem Theile des folgenden Capitels. 14.
Er will, daß man die Schüler Christi auf keine äusserlichen Dinge, oder Uebungen des Leibes, weisen sollte; sondern allein auf die inwendige Gottseligkeit und Heiligung. Unser Vorhaben verbindet uns, bey dem ersten zu bleiben.

Der Apostel will, daß die Lehrer den Anfang des Unterrichts von der Wahrheit oder dem Geheimnisse des Glaubens machen soll-

Schrift in der Untersuchung der Ordnung in den Schriften der Apostel zuweilen gar zu künstlich, zuweilen gar zu nachläßig gewesen. Der Apostel mußte von der Lehre und vom Leben der Diener des Worts Timotheum unterrichten. Er fängt von ihrem Leben an 1 Tim. III. 1-13. Er kommt darauf zu ihrer Lehre, und zeigt erstlich, was sie von der Wahrheit v. 15. 16; hernach, was sie von der Gottseligkeit vornemlich vortragen sollten cap. IV. 1-11. Kann was leichter und ordentlicher seyn?

sollten. Dieses würde deutlicher seyn, wenn unsere Uebersetzung hier etwas deutlicher wäre. Die Worte: Ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit; gehören zu den folgen-
V. 15. den Worten: Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß. (*) Der Vortrag des Apostels ist dieser: Die Stütze und der Grund der ganzen Wahrheit oder der ganzen Lehre Christi ist der Theil desselben, den wir das Geheimniß nennen, welches wirklich und in der That groß ist. Er sieht die ganze Predigt der Apostel als ein Gebäude, und das Geheimniß oder die Lehre von Jesu, seiner Person und Am-

(*) Ich trete hier in die Fußtapfen der größten Ausleger der Schrift, und sage das, was die vornehmsten Lehrer unserer Kirche bereits erkannt. Wenn man die Worte: ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit; auf die Gemeine Gottes ziehet: so steckt man sich beständig in Schwierigkeiten und macht die Ordnung und den Zusammenhang der Worte Pauli sehr schwer und dunkel. Und daß ich alle übrige Ursachen übergehe; man findt viel Mühe, wenn man sich überführen soll, daß der Apostel in sehr wenig Worten die Gemeine Gottes einmal mit einem Hause, hernach mit dem Pfeiler eines Hauses, vergleiche. Man gönnt indeß jedem seine Gedanken und bittet für eine Meynung, die einen vortrefflichen Verstand giebt, der Absicht und Ordnung Pauli ganz gemäß ist, auf wichtige Ursachen sich gegründet und die größten Leute für sich hat, nichts, als etwas Liebe und Bescheidenheit im Urtheil, aus.

Amte, als den Grund und die Pfeiler dieses Gebäudes an. Und was ist denn deutlicher, als daß er dieses hiemit sagen wolle: Die Erkenntniß, die Wahrheit, das Geheimniß von Jesu müsse der Anfang des Unterrichts und die Seele der gänzen Unterweisung der noch Unwissenden seyn?

Es ist gar kein Zweifel, daß er nicht durch das Geheimniß die ganze Lehre von Jesu und seiner Erlösung verstehe. Er erklärt sich selbsten gleich, daß er nichts anders meyne, und daß er alles zu dem Geheimnisse rechne, was zum Werke der Erlösung der Menschen gehöret. Man kann viele Stellen aus seinen Schriften anführen, da er dieses Wort in eben dem Verstande setzet. Unter denen Griechen hatte man gewisse heilige oder vielmehr abgöttische Gebräuche, die man Geheimnisse zu nennen pflegte. Diese wurden sehr geheim gehalten; und daher war die wahre Beschaffenheit derselben dem Volke überhaupt verborgen und nur etlichen wenigen bekannt, die man für tüchtig erkannte, dieselben etwas genauer einzusehen. Paulus weiß kein besser Wort in der Sprache der Griechen zu finden, die hohen Lehren des Glaubens oder die Natur derselben recht vorzustellen, als dieses. Er will sagen: Denen Sterblichen überhaupt ginge es, in Ansehung der Glaubens-Lehren, wie dem größten Theil der Einwohner von Griechenland, in Ansehung der Gebräuche, die man Geheimnisse hiesse.

Röm. XVI. 25. 1 Tim. III. 9.

heisse. So wie diese wenig von den wahren Umständen der abgöttischen Geheimnisse wüßten, also wäre denen Menschen gleichfals das, was in der Lehre Jesu am heiligsten und größten, unbegreiflich. Diejenigen, welche die Geheimnisse sähen, und die Kraft der Liebe und Gerechtigkeit Gottes, die sich in der Lehre Jesu zeigte, recht verstünden, wohneten nicht auf der Erde, sondern im Himmel.
1. Cor. XIII. 6. Hie sey unser Wissen Stückwerk. Hierauf gründet sich die Benennung der Auserwählten, die er an einem andern Orte braucht. Er heißt sie Geister der vollkommenen oder der vollkommen gemachten Gerechten.
Ebr. XII. 23. Ihr seyd kommen zu den Geistern der vollkommenen Gerechten. Es ist dieses Wort eben dasjenige, welches man von denen brauchte, die man zur Betrachtung und zum Anschauen der heidnischen Geheimnisse gelassen hatte. Man nannte dieselbe gleichfals vollkommene oder vollkommen gemachte. Indem Paulus diesen Namen denen zur Ewigkeit gebrachten Heiligen gibt, will er sagen, daß sie allein Anschauer der Dinge wären, die wir hier nur bewundern, und die Geheimnisse wüßten, dir wir übrigen nur mit einer stillen Verehrung glauben.

Aber wie leicht ists geschehen, daß die Menschen Sachen, die ganz unterschieden sind, mit einander verwechseln, wenn dieselben einerley Namen führen? Wie leicht geht

geht der Verstand der Sterblichen zu weit in der Vergleichung zweyer Dinge, die nur etwas ähnliches haben? Paulus wußte diesen Fehler der Menschen. Er besorgte, daß man alles, was man bey den Geheimnissen der Heiden fand, auf die heiligen Wahrheiten der Lehre Jesu ziehen mögte, weil er diese Geheimnisse genannt hatte. Daher setzt er der Vergleichung gewisse Grenzen und zeigt einen doppelten Unterscheid zwischen diesen und jenen Geheimnissen. Das Geheimniß des Glaubens, sagt er, wäre (1) kündlich, oder wirklich, wahrhaftig groß; es wäre (2) ein gottseliges Geheimniß, oder ein Geheimniß der Gottseligkeit. Zwey Dinge, die man bey den abgöttischen Gebräuchen der Heiden umsonst suchte!

Das Geheimniß der Lehre Jesu ist in der That, wirklich, kündlich groß. Alle Herrlichkeit der Geheimnisse der Heiden bestand darinn, daß sie verborgen und unbekannt waren. Man pflegt das, was geheim und heilig gehalten wird, als was besonders und herrliches zu verehren. So bald die Geheimnisse kund wurden, sobald sahe man, daß nichts denn Possen-Spiele, Betriegereyen der Priester, Träume der Menschen, kahle und kraftlose Gebräuche, oder, wenns hoch kam, gemeine u. bekannte Wahrheiten darunter steckten. Sie waren demnach nicht in der That und Wahrheit, sondern nur dem Ansehen nach, groß. Man schätzte sie hoch, so lange man sie nicht kannte;

man verachtete sie, wenn man sie kennen lernte; man nannte sie groß, weil man sich einbildete, das, was man so sorgfältig verdeckte. müßte was besonders seyn; und man lernte, daß es Kleinigkeiten und nichtswürdige Dinge waren, wenn die Decke weggenommen ward. Ein anders war es mit den Geheimnis-
Röm. XVI. 26 sen der Lehre Jesu. Diese sind wirklich groß. Gott hat sie durch seinen Geist dem ganzen Erdboden offenbaren lassen. Niemand ist von dem Anschauen und der Erkenntniß der-
1 Cor. XIII. 12 selben ausgeschlossen. Wir sehen alle; aber durch einen Spiegel in einem dunklen Wort. Wir hören alle die Worte des Lebens; aber wir begreifen nicht völlig. Kurz: Wir finden, wenn wir lange mit unserm Verstande gearbeitet, daß das Geheimniß des Glaubens ein kündlich oder wirklich grosses Geheimniß sey.

Es ist auch ein Geheimniß der Gottseligkeit. Dis ist der andere Unterscheid, den Paulus setzet. Die Geheimnisse der Griechen gaben großentheils zur Gottlosigkeit nnd zu Lastern Anlaß. So sorgfältig man die wahre Beschaffenheit derselben verdeckte, so wenig konnte es verborgen bleiben, daß es Geheimnisse der Finsterniß wären. Die Worte unsers Heilandes treffen recht bey diesen Gebräu-
Joh. III. 19. 20. chen ein: Die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht. Dieser Ort ist zu heilig, als

daß

daß wir uns mit der Erzehlung der Schand-Thaten aufhalten sollten, wovon diese Geheimnisse die unreine Quelle waren. Die ersten Lehrer der Christen haben in ihren Schriften gegen die Heiden auch diesen Greuel berühret. Und sie hatten Ursach, denselben als einen der stärkesten Gründe zu brauchen, die Falschheit und Schändlichkeit des Götzen-Dienstes zu beweisen. Wer kann sich bereden, daß ein Dienst von Gott sey, dessen heiligsten Gebräuche der Sitz der Untugend sind und die Menschen zu Knechten der Bosheit machen? Das Geheimniß Jesu ist ein gottseliges Geheimniß oder ein Geheimniß der Gottseligkeit. Alles führet in demselben zur Verehrung Gottes und zur Liebe der Brüder. Die heilsame Gnade, die Tit. II.
uns erschienen, züchtiget uns, daß wir 12. 13.
sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. So unbegreiflich der Grund des Geheimnisses, so deutlich ist die Absicht desselben, die Besserung nämlich und Heiligung der Seelen, die Furcht und die Liebe Gottes.

Der Apostel trägt hierauf das Geheimniß selbsten vor: *Gott ist offenbaret im Fleisch.* Diese wenigen Worte begreifen alles, was in der Lehre Jesu dem Verstande der Menschen zu hoch, oder alles, was zur Person und zum Amte Jesu gehöret.

Was der Apostel nicht deutlich ausdrückt, das fließt durch die natürlichsten Folgen aus diesem einigen Satz. Wenn uns vollkommen bekannt wäre, in welchem Zustande die neue Gemeine zu Ephesus sich befunden hätte; so würden wir deutlicher erkennen, warum Paulus auf diese Art das Geheimniß des Glaubens vorgetragen hätte. So viel wissen wir, daß gleich zu den ersten Zeiten sich Leute gefunden, die entweder an der Gottheit oder Menschheit unsers Heilandes gezweifelt. Und so viel ist uns, wenn wir diese Worte nur ansehen, gleich begreiflich, daß sie beyder Art von Leuten entgegen gesetzt sind. Man leugne die Gottheit Jesu; so widerlegt Paulus den gottlosen Irrthum: Gott ist offenbaret. Man stoße sich an der Menschheit Jesu. Man sage, Jesus habe keinen wahren Leib gehabt, oder habe seinen Leib mit sich vom Himmel gebracht, wie einige der ersten Zeiten behaupteten. Man findt hie die Abfertigung dieser falschen Gedanken: Gott ist offenbaret im Fleisch. Fleisch bedeutet einen wahrhaften Leib, und die Offenbarung *im* Fleisch lehret gar deutlich die Annehmung eines wahrhaften Leibes, die in der Zeit geschehen. Die Offenbarung begreift das ganze Leben unsers Jesu und zugleich alles, was er zur Erlösung der Menschen verrichtet. Gott ist offenbaret im Fleisch. Ich will, dis ist Pauli

Meynung, daß die Boten JEsu und die Diener des Evangelii das Volk vor allen sorgfältig in der Lehre von JEsu unterweisen sollen. Ich will, daß sie demselben mit Ernst einschärfen sollen, daß der Jesus, den sie verkündigen, Gott sey; daß derselbe einen wahren Leib angenommen; daß er sich in diesem wahren Leibe den Menschen offenbaret; daß er für sie gebohren, gestorben, gelitten, gekreuziget sey. Der Grund des ganzen Glaubens ist dieser: Es ist Gott selbst in einem wahrhaften Leibe den Menschen erschienen, und hat nicht nur seinen Willen ihnen eröffnet, sondern sie auch erlöset. Wird dieses denen neuen Jüngern Jesu nicht beständig vorgetragen; so wackelt das ganze Gebäude der Wahrheit. Die nachfolgenden Worte sind der Beweis von dieser Lehre oder von dem Geheimnisse. Wir würden gegen unser Vorhaben handeln, wenn wir die Erklärung derselben jetzt unternehmen wollten.

Wir haben den Verstand und die allgemeine Absicht der Worte Pauli deutlich gemacht. Wenn wir alles zusammen nehmen, was erinnert worden; so werden wir vier Wahrheiten antreffen, die in denselben ihren Grund haben. Zwo betreffen die Person der Apostel, welchen die Geheimnisse

vertrauet waren. Zwo gehen die Lehren des Glaubens selbst an. Alle aber dienen, die Vortrefflichkeit und die gute Sache der Geheimnisse darzuthun.

Die erste: Die Apostel unsers Heilandes wußten, daß sie Geheimnisse vortragen, und daß ein Theil ihrer Predigt aus solchen Lehren bestand, die den Menschen unbegreiflich waren. Paulus gesteht dis deutlich.

Die andere: Die Apostel wollten, daß der Anfang des Unterrichts der angehenden Christen von diesen Geheimnissen oder von diesen Lehren gemacht würde, in die sich der Witz und der Verstand der Menschen nicht finden konnte. Paulus befiehlt dis ausdrücklich Timotheo, wie wir bewiesen haben. Er nennt das Geheimniß der Gottseligkeit den Pfeiler und die Grund-Feste der ganzen Wahrheit.

Die dritte: Die Geheimnisse des Glaubens sind von einer besondern Beschaffenheit: Sie sind wirklich groß, und haben nichts gemeines mit allen übrigen Lehren oder Dingen, welche die Menschen als was besonders und großes bewundern.

Die vierte: Die Geheimnisse des Glaubens sind der Grund der Gottseligkeit, und führen zu nichts, als zur Verehrung und zum wahren Dienste Gottes.

Die Betrachtung dieser vier Wahrheiten wird den andern Theil unserer Rede ausmachen. Sie sind lange nicht alles das, was man zur Vertheidigung der Geheimnisse sagen kann. Und wir werden dennoch nichts mehr bedürfen, ihre gute Sache von allem Einwurfe zu befreyen. Laßt uns, geliebte Freunde in JEsu, laßt uns unsere Gedanken sammlen, um geschickt zu seyn, den Nutzen, den wir können, aus dieser Andacht zu ziehen.

Die Apostel wußtens, daß sie Geheimnisse und unbegreifliche Lehren vortrugen. Sie gestundens, daß ein Theil ihrer Predigt Sachen wären, die man nach den ordentlichen Regeln der Vernunft nicht beurtheilen könnte. Sie lehrten selbst, daß der Inhalt ihrer Botschaft denen, die ihren Witz zu Rahte ziehen wollten, nicht anders denn seltsam und wunderlich vorkommen könnte. Unsere Worte zeugen hievon, u. Paulus hat sich sonst hierüber gar deutlich erklärt. Der natürliche Mensch, sagt er, vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen. Der natürliche Mensch; der Mensch, so wie er von Natur ist; der Mensch, der seinem natürlichen Verstande folget, der vernimmt nichts vom Geiste Gottes; der kann sich in die Lehren nicht finden, die vom Geiste Gottes kommen, und durch den Geist Gottes uns eingegeben sind; dem kömmt die

Der andere Theil.

1 Cor. II. 14.

Offenbarung des Geistes GOttes ganz fremde und seltsam vor: Es ist ihm eine Thorheit. Er hält diese heiligen Lehren, wenn er sie mit seinem Verstande prüfet und nach den gemeinen und gewöhnlichen Gedanken der Menschen abmißt, für Dinge, die kein Kluger glauben könne. Mahlen uns nicht diese Worte vortrefflich viele derer, die zu unsern Zeiten leben, ab? Petrus sagt selbst
1 Pet. I. von denen Engeln, daß sie gelüste, oder
12. daß sie ein Verlangen trügen, in die Geheimnisse zu schauen. So gehören denn die Apostel Jesu nicht unter diejenigen, die ohne Nachsinnen das annehmen, was man ihnen vorsagt, und sich sonst um nichts bekümmern. So waren sie denn nicht von der Gattung der Einfältigen, deren Verstand dem Wachse ähnlich ist, in welches man alle Bilder drücken kann. Sie hatten die Lehren geprüfet, die sie andern vortragen sollten. Sie wußten, was in denselben helle, was dunkel; sie wußten, was leicht oder schwer in der Lehre ihres Meisters wäre. Sie begriffen, daß der Verstand der Irdischklugen ein großes Theil ihrer Predigt verwerfen würde. Sie sahen, daß sie viele Dinge sagen müßten, die Rom und Athen für gleich schöne, das ist, für unvernünftig, halten würde. Sie hatten also nachgesonnen, und ihre Predigt mit dem, was die Vernunft weiß, zusammen gehalten. Diese einige Betrachtung besiegt einen von den größten

ten Gründen des Unglaubens, und rechtfertiget zugleich die Geheimnisse des Glaubens. Man stellt sich die Zeugen unsers Jesu als Leute vor, die in einer großen Einfalt des Geistes gewandelt. Man schließt daraus, daß sie die Sachen, die sie gesehen und gehöret, nicht sattsam untersuchet. Wie leicht, heißts, kann die Einfalt betrogen werden? Wie leicht fehlen die redlichsten Seelen, die einen Mangel am Nachsinnen haben? Ist nicht ein gutes Herz und ein Geist ohne Unart am wenigsten tüchtig, die Tiefen der menschlichen List zu entdecken? Haben nicht diese sonst rechtschaffenen und redlichen Leute bloß durch die Aufrichtigkeit ihrer Seelen können betrogen werden? Sie bemühten sich eben nicht, die Dinge zu untersuchen, die ihnen vorkamen. Haben sie denn nicht etwa sich einbilden können, daß sie gewisse Wunder und Dinge gesehen, die ein Spiel der Kunst oder der Natur gewesen? Haben sie nicht etwa eine falsche Erscheinung für eine wahrhaftige ihres Meisters ansehen können? Wir bedauren, daß wir diese Reden des Unglaubens berühren müssen, die das Ohr derer, die den Herrn fürchten, nicht ohne Entsetzen höret: Aber wir freuen uns zugleich, daß wir die Thorheit dieser elenden Einfälle mit wenig Worten widerlegen können. Laßt uns jetzund bloß bey dem bleiben, was uns die Worte des Apostels, die wir erklären, an die Hand geben. Sind denn die so einfältig, die da

wissen,

wissen, daß sie Geheimnisse predigen, die da untersucht haben, wie weit ihre Lehre mit der Vernunft übereinkomme, wie weit sie von derselben abgehe? Haben denn die so leichte können betrogen werden, die eine reife Ueberlegung gelehrt hatte, daß sie gesandt wären, Sachen vorzutragen, die gar keine Verwandschaft mit den ordentlichen Lehr-Sätzen der Weisen hätten? Hat denn der Paulus, der da weiß, daß ein Theil seiner Gesandschaft an die Welt ein kündlich großes Geheimniß sey; der Paulus, der die Spöttereyen der Klugen über seine Predigt zum voraus siehet; der Paulus, der ganz deutlich begreift, daß die Haupt-Lehren des Christenthums durch Vernunft-Schlüsse nicht aufgelöset werden könnten, hat der sich einbilden können, daß er auf dem Wege nach Damascus Jesum gesehen oder gehöret, den er doch nicht gehöret? Ist denn dieses die Gewohnheit der Leichtgläubigen, daß sie das, was man ihnen vorsagt, prüfen, und das, was der Vernunft gemäß und nicht gemäß, sorgfältig unterscheiden? Ordentlich sind die Menschen so geartet, daß sie weit eher die Sachen untersuchen, welche in die Sinne fallen, als die Lehren, die man ihnen vorträgt. Wie viele sind, welche die Sätze ihrer Lehr-Meister ohne Bedenken annehmen, und dennoch die Begebenheiten, die man ihnen erzehlet, schwerlich glauben? Alle Untersuchung der Lehren erfordert ein

Nach-

Nachsinnen. Aber von Natur sind wir zu nichts träger, als zum Nachsinnen. Dis ist die Ursache, weswegen man die meisten Lehren lieber glaubt, als prüfet. Aber die Apostel Jesu hatten die Lehre geprüfet, die sie verkündigen sollten. Diese Prüfung hatte sie gelehrt, daß der Grund derselben in Geheimnissen uud hohen Dingen bestünde, die das Maaß eines menschlichen Verstandes überschritten. Werden sie denn nicht weit eher die Thaten, worauf die Lehre Jesu beruhet, die Wunder, die Erscheinungen, die Auferstehung Jesu geprüfet haben? Oder wollen wir sie als Menschen betrachten, deren Wege von den Wegen aller andern Menschen weit abgehen? Laßt uns alles zusammen fassen: Die Zeugen Jesu wußten, daß sie Geheimnisse predigten. Sie hatten demnach nachgesonnen und ihre Predigt geprüfet. Die dieses thun, die sind nicht von der Gattung derer, die sich versehen können, wo es auf Thaten und Sachen ankömmt, die in die Augen uud Ohren fallen. Die so sind, die muß man nicht zu den Einfältigen zählen, die ihren Verstand zu einer Tafel gemacht, worauf andere, was sie wollen, mahlen können. Daher steht die Lehre fest, welche sie der Welt vorgetragen. Daher hat es mit den Geheimnissen seine Richtigkeit. Denn wer von uns wird sich unterstehen zu sagen, daß da keine Geheimnisse sind, wo die Zeugen Jesu selbst Geheimnisse angetroffen?

Die Apostel Jesu fingen ihre Predigt von dem Vortrage der Geheimnisse des Glaubens an, und wollten, daß die übrigen Lehrer dieses gleichfals thäten. Dieses ist die andre Wahrheit, die wir aus den Worten unsers Apostels ziehen. Was macht Paulus, wenn er denen Klugen zu Corinthus predigt? Er fängt an von
1 Cor. II. dem Geheimnisse des Kreuzes: Ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten. Was macht dieser heilige Mann, wenn er den Atheniensern predigt, die sich für Meister der Weisheit ausgaben? Sobald er von dem Dienste
Ap. Ges. XVII. 31. Gottes, welchen die Vernunft lehret, gesprochen und zur Lehre Christi oder zum geoffenbarten Dienste kömmt, sobald redt er von dem Glauben an den gekreuzigten Jesum und von der Auferstehung der Todten. Was macht Petrus gleich bey der ersten Rede, die er an das Haus Israel hält? Er legt das Geheimniß des Kreuzes zum Grunde. Der gekreuzigte Jesus, sagt er, ist der Meßias. Gott hat den
II. 36 Jesum, den ihr gekreuziget habt, zum Herrn und Christ gemacht. Eben so
III. 15. macht ers bey der andern Rede: Ihr habt den Fürsten des Lebens getödtet. Großes Zeugniß der reinen, heiligen und unsträflichen Seelen der Apostel! Großes Zeugniß ihrer ganz ungemei-

meinen und göttlichen Uebezeugung! Die Geheimnisse waren das schwerste in der Lehre Jesu und der Anstoß des menschlichen Verstandes. Diese warens, die den Juden eine Aergerniß und den Griechen eine Thorheit schienen. (1 Cor. I. 23.) Laßt uns nur das Geheimniß der Menschwerdung Jesu betrachten. Wie wenig kann der Witz der Sterblichen sich finden, wenn er dasselbe erwegt? Es geht uns, wie denen Kindern, welchen man die schwersten Fragen aus den Wissenschaften vorlegt, die den besten unter den Gelehrten zu schaffen machen. Gott ist offenbaret im Fleisch, saget Paulus. Wie wenig reimt unser Verstand Gott und das Fleisch, die Ewigkeit und die Gebuhrt, die Unendlichkeit und die Krippe? Die Apostel wußten alles dieses. Sie wußten, auf was Art man diese Stücke der Lehre Jesu ansehen würde. Sie wußten, daß man sie selbst für Wahnwitzige und ihren Vortrag für eine Frucht eines verrückten Gehirnes halten würde. (Ap. Ges. XVII. 18. XXVI. 24.) Paulus hatte mehr denn einmal erfahren, daß man ihn einen Thoren und seine Lehren einen einfältigen Aberglauben gescholten. Und doch fangen sie ihre Predigt von den Geheimnissen an. Doch befiehlt Paulus, daß die Diener des Evangelii sie zum Grunde ihres Unterrichts legen sollten. Es ist nichts, das ihre Aufrichtigkeit und ihren Glauben deutlicher darthut. Die Ordnung der Natur und der

Ver-

Vernunft ist diese, daß man eine Lehre, die man gerne andern beybringen will, von der schönsten Seite vorstellet. Man nimmt erst dasjenige vor, was angenehm und begreiflich, und übergeht das, was anstößig seyn kann. Man fängt von dem, was leicht ist, an, und läßt das, was dunkel, bis zu der Zeit stehen, da man die Gemühter an sich gezogen. Und wann hat wol jemals einer, der ein Volk gewinnen und sich selbst beliebt machen wollen, das am ersten vorgetragen, was nach seinen eigenen Gedanken ihn zum Gelächter der meisten machen würde? Wann hat jemals einer, der seine Ehre gesucht, das zum Grunde seiner Lehre gesetzt, was ihm bey den meisten Verachtung erwecken uud bey der Welt seine Weisheit in Thorheit verwandeln können? Die Apostel Jesu thun das Gegentheil von diesen. Sie fangen ihren Unterricht von den Stücken an, die ihre Lehre verdächtig und ihre Personen geringschätzig machen können. Sie bauen auf einen Grund, an dem sich die Klugen stoßen und ärgern. Sie halten das zuerst den Menschen vor, was am dunkelsten und unbegreiflichsten ist. Würden sie dieses gethan haben, wenn sie nicht von der Göttlichkeit und Wahrheit ihrer Predigt unendlich wären überführet gewesen, und gewußt, daß dieselbe ihr Ansehen selbst retten würde? Würden sie ihren Unterricht so eingerichtet haben, wenn sie ihr Ansehen fest

zu setzen und nichts als eine Menge von Schülern sich zu machen gesucht hätten? Würden sie nicht, wenn sie dieses gewollt, von der Herrlichkeit Jesu und den leichten Lehren den Anfang gemacht und das Kreuze eine Zeitlang zurück gelassen haben? Großes Zeugniß der geheiligten und reinen Absichten der Apostel! Sie opfern ihr Ansehen der Predigt von den Geheimnissen auf, die sie für wahr und göttlich erkennen. Sie halten die Schmach Christi für größern Reichthum, als die Ruhe und Schätze dieser Erde. Der Titel rasender und unsinniger Leute kömmt ihnen als angenehm vor, weil derselbe die Belohnung des Unterrichts ist, der ihnen von oben befohlen worden. Ebr. XI. 26.

Diese beyden Wahrheiten, die wir bis daher erwogen, gehen die Person der Apostel an. Die beyden übrigen betreffen die Geheimnisse selbst.

Die Geheimnisse des Glaubens sind von einer gar besondern Beschaffenheit: Sie haben nichts gemeines mit allem demjenigen, was man jemals Geheimnisse genannt hat. Sehet da die dritte Lehre, die uns Paulus an die Hand giebt. Es würde überflüßig seyn, wenn wir uns bemühen wollten, die Größe und Natur der Geheimnisse vorzustellen. Diese Tage sind zu dieser Betrachtung gewidmet. Und die ordentlichen Boten des Evangelii haben dieses bereits zum Zweck ihrer heili-

gen Arbeiten ausgesetzet. Wozu nützet es, das zu wiederholen, was noch ausser Streit bey allen in gar frischem Andenken ist? Wir wollen einst erinnern, das vielleicht zum Anfange einer tiefern Betrachtung dienen kann. Die Geheimnisse Jesu beziehen sich alle auf Thaten, die vor den Augen der ganzen Welt geschehen; auf Dinge, die eine ungemeine Niedrigkeit und schlechtes Ansehen bey sich hatten; auf Thaten, die noch vielen Lebenden bekannt waren und von deren Umständen ein jeder sich leicht konnte berichten lassen. Die Apostel reden von der Gebuhrt Jesu. Sie verkündigen denen Völkern, daß Gott im Fleische offenbaret sey. Dieses Geheimniß gründet sich auf eine Sache, die nicht vor langer Zeit zu Bethlehem im Angesicht einer Menge von Leuten geschehen; auf eine Sache, die nichts anders, denn Armuht, Verachtung und Dürftigkeit mit sich führte, und die wol nichts weniger, als hohe Gedanken von der Person Jesu, zeugen konnte. Und wie leicht war es denen, so daran gelegen, sich einen Unterricht von den wahren Umständen der Gebuhrt Jesu anzuschaffen? Die Apostel verschweigen selbst keine davon. Sie erzehlen alles, was dabey vorgegangen, ordentlich. Und dennoch ziehen sie mitten aus der tiefsten Niedrigkeit und Elend die allerhöchste Lehre: Gott ist im Fleisch offenbaret. Man weiß, daß die Knechte des Satans hundert Dinge ausgebreitet, welchen

sie den Namen der Geheimnisse gegeben. Aber keines von diesen falschen Geheimnissen hat die Eigenschaften derer göttlichen Geheimnisse, die wir itzt erzehlet. Der Geist der Lügen beruft sich auf Thaten, die an verborgenen und entlegenen Oertern geschehen, wohin wenige Menschen kommen. Er bedient sich der Ehrerbietung, welche die Menschen vor das Alterthum haben, und beziehet sich auf Geschichte, die vor langen Jahren geschehen; er führt wenige oder gar keine Zeugen an; er hütet sich, etwas vorzubringen, das den Menschen elend und geringe scheinet, und erzehlet Umstände, die den Weg zur Verwunderung in den Gemühtern bähnen; er thut sonsten etwas, das den Betrug unterhalten und die Menschen bewegen kann, die sich bloß durch ihre Sinnen regieren lassen. In der Lehre der Apostel von den Geheimnissen findt sich nichts von dergleichen Dingen, sondern das Gegentheil. Und was werden wir aus dieser Anmerkung schliessen? Zuerst dieses: Bey der Predigt der Apostel hat kein anderer, als ein guter und reiner, Zweck seyn können. Betrug muß man bey denen suchen, die den Ursprung ihrer Geheimnisse verstecken, u. zur Finsterniß die Zuflucht nehmen, weil das Licht ihnen schädlich ist. Böse Absichten muß man da suchen, wo man die Geheimnisse mit solchen Dingen verbindt, von denen niemand eine wahre Nachricht haben kann. Wir schliessen weiter: Die Apostel Je-

su müssen die aufrichtigsten Seelen gewesen seyn, die in einer besondern Unschuld gewandelt; die nichts anders geredt, als was für wahrhaftig von ihnen gehalten worden; und die nichts verschwiegen, so zu ihrer Offenbarung gehöret. Würden sie sonst dergleichen Geschichte zum Grunde ihrer Predigt gelegt haben, die den Menschen Anlaß zur Verachtung der Geheimnisse geben konnten? Wir schliessen endlich: Die Zeugen Jesu müssen vollkommen sicher gewesen seyn, daß eine reine Vorstellung der Geschichte Jesu dem Wehrte der Geheimnisse nichts bey rechtschaffenen Gemühtern benehmen würde. Sie müssen keinen Mangel an solchen Gründen gehabt haben, wodurch die Menschen, die sich etwa an der Niedrigkeit des Heilandes ärgern würden, dennoch von seiner Hoheit könnten überzeuget werden. Sie müssen vollkommen gewiß gewesen seyn, daß derjenige, der den Grund der Geheimnisse aufrichtig untersuchen würde, mitten in der Niedrigkeit und Verachtung dennoch Stralen eines göttlichen Lichts, bey der Krippe Jesu Zeugnisse einer unendlichen Majestät, bey dem Kreuze und in der Schwachheit Spuren der Allmacht antreffen würde.

Es ist nichts so klar und deutlich, als die letzte Wahrheit, die uns Paulus vorträgt: Die Geheimnisse des Glaubens sind Geheimnisse der Gottseligkeit. Sie führen alle zur lebendigen Furcht und Ehrerbie-

erbietung Gottes. Sie dienen alle, die Unart der Menschen zu dämpfen und sie zur Ewigkeit vorzubereiten. Sie stellen alle das Elend der Sünder und die Herrlichkeit der Heiligen vor. Alle falsche Geheimnisse haben entweder die Absicht, die Lehrer derselben groß zu machen, oder die Völker zum Aberglauben und zu Lastern zu führen. Nie hat ein Betrieger die Glückseligkeit der Erde zum Zwecke seiner Lehre sich vorgestellet. Nie hat ein solcher sich bemühet, alles zur Ehre des Schöpfers einzurichten, und den Menschen nichts zu sagen, als was sie heiliger, gerechter und reiner machen könnte. Nie hat ein solcher den Kram aller äusserlichen Gebräuche zurückgesetzt, und aus allen seinen Befehlen diesen einigen großen Auszug gemacht: Liebet Gott und den Nächsten. Allein was ists, worauf alles in der Predigt der Zeugen Jesu gehet? Was ists, weswegen sie der Welt die hohen Lehren vortragen, die sie selbst nicht begreifen? Nichts, als die Ehre Gottes; nichts, als die Liebe des Schöpfers. Sinds nicht große Worte, in die Paulus herausbricht: *Wir predigen nicht uns* 2 Cor.
*selbst, sondern Jesum Christ, daß er sey der* IV. 5.
*Herr.* Und was sagten sie denn von sich? *Wir aber eure Knechte um Jesus willen.* Das ists alles, was der Apostel Jesu für sich verlangt: *Ein Knecht der Menschen zu seyn um Jesus willen.*

Es ist kein Geheimniß unter allen, wel-

ches nicht die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes zugleich preiset. Jesus ist ins Fleisch kommen, die Menschen selig zu machen. Was ist dis anders, als ein Lob der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen diejenigen, die nichts, denn ein Werk seiner Hände, sind? Jesus ist ins Fleisch kommen, die Sünden der Menschen zu büssen. Was heißt dieses anders, als eine Erinnerung der unendlichen Gerechtigkeit Gottes, die keine Laster vertragen und keine Fehler ohne Strafe vergeben kann? Aber was ist wohl mächtiger, die Menschen zum Fleisse in der Heiligkeit zu bewegen und die Sünder zu schrecken, als die Vorstellung dieser beyden Vollkommenheiten Gottes, der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit? Johannes findt nichts stärkers, die Seinen zur Liebe Gottes zu reizen, als die Liebe des Schöpfers
1 Joh. gegen die Menschen: Lasset uns ihn lieben.
IV. 19. Denn er hat uns erst geliebet. Und welcher Sünder wird ohne Unruhe fortsündigen, dem der Zorn des Höchsten gegen seine Lebens-Art recht vorgebildet ist? Das Geheimniß des Glaubens ist ein Geheimniß der Gottseligkeit.

Die Geheimnisse des Glaubens sind die allergrößten Bewegungs-Gründe, welche man den Menschen vorhalten kann, ihren Wandel zu ändern. Es ist wahr, die Vernunft hat vieles nicht ungeschickt ersonnen, die Lasterhaften aufzuhalten und die Begier-

den

den der Natur zu dämpfen. Die Offenbarung bestärkt ein großes Theil dieser Vernunft-Gründe und macht viele derselben klärer und unbeweglicher: doch man weiß, daß die Macht des Verderbens oft gar zu leicht die klügsten Schlüsse besieget. Der sich viel auf seine Weisheit einbildt, fällt oft bey dem ersten Anblicke der Laster. Eine bequeme Gelegenheit zu sündigen hat wohl ehe den Vernünftigsten betrogen und zum Exempel gemacht, woraus andere die Schwachheit der Sterblichen lerneten. Die Augenblicke der Anfechtung lassen wenig Müsse nachzudenken, und übereilen oft, ehe der Verstand seine Kräfte sammlen kann. Aber die Gründe, die sich auf die Geheimnisse des Glaubens beziehen, sind kurz und leichte. Sie erhalten sich leicht im Gedächtniß und brauchen keines langen Nachsinnens, weil sie sich auf Geschichte und Thaten gründen. Ihre Kraft dringt ins Innerste und macht auch die Sichern und Schlafenden in wenig Worten rege. Laßt uns heilig wandeln; denn Jesus unser Erlöser verlangts. Laßt uns aufhören zu sündigen; denn der Sohn Gottes ist für die Sünde der Menschen gekreuziget. Laßt uns Jesu das Kreuz nachtragen; denn er ist voran gegangen. Laßt uns bis aufs Blut gegen die Sünde kämpfen; denn Jesus hat sein Blut für uns vergossen. Laßt uns laufen in dem Kampf, Ebr. XII 4. XII. 1. 2.

Kampf, der uns verordnet ist; denn der Anfänger und Vollender des Glaubens, Jesus, erduldete das Kreuz, da er wohl hätte mögen Freude haben, und achtete der Schande nicht. Laßt uns der Heiligung nachjagen; denn der Sohn Gottes ist ins Fleisch kommen, uns den Weg derselben zu lehren. Laßt uns nicht ab-
Ebr. VI. 6. fallen; denn die dieses thun, kreuzigen den Sohn Gottes aufs neue. Sind nicht diese und dergleichen Gründe der Kern desjenigen, was man sagen kann, die Nachläßigen zu erwecken und die Gottlosen einzutreiben? Und muß nicht die Bosheit der Menschen groß seyn, die nicht zweifeln an der Wahrheit der Geheimnisse und bey diesen Ermahnungen dennoch unbeweglich bleiben? Wenn gleich keine ausserordentliche Gnade mit der Lehre Jesu verbunden wäre; so würden dennoch die Schüler der Offenbarung eher sich besiegen, denn die Schüler der Vernunft. Die,
Gal. III. 1. denen Jesus und sein Kreuz vor die Augen gemahlet ist, würden dennoch eher den Weg der Gottseligkeit finden, als die andern, die nur ihren Verstand zum Wegweiser gebrauchen. Wie heilig, geliebten Brüder, wie heilig sind demnach die Geheimnisse des Glaubens? Sie zielen alle auf die Besserung der Seelen. Es sind Geheimnisse der Gottseligkeit.

Gebrauch. Es ist Zeit, daß wir von der allgemei-

meinen Betrachtung der Worte Pauli zu uns selbst kommen. Wir haben die gute Sache der Geheimnisse des Glaubens gesehen. Paulus hat uns unterschiedliche Dinge an die Hand gegeben, die den edlen Wehrt derselben deutlich machen. Laßt uns diese zuerst zur Rechtfertigung des Glaubens brauchen. Laßt uns zuerst dieses fest setzen: Es ist nichts in den Geheimnissen des Glaubens, welches die Klugen abhalten kann, das Joch Christi auf sich zu nehmen. Es giebt Leute, denen alles verdächtig vorkömmt, was mit ihren Gedanken streitet. Man macht sich beynahe selbst zur Regel der Wahrheit, und seinen Verstand zur Quelle aller richtigen Lehren. Man hat diesen wunderlichen Schluß sich eingebildet: Ich fasse dieses oder jenes nicht; daher ists falsch. Und nach diesem mißt man auch die Offenbarung und die Lehren ab, die zum Gottesdienst gehören. Daher haben wir Leute, die sich allein für Meister des Glaubens aufwerfen und die übrigen als Betrogene und Blinde betrachten. Daher haben wir andere, die die Lehre Jesu selbst angreifen und lieber sich selbst elend machen, als ihrem Verstande Schranken setzen wollen. Elende Thorheit der Menschen! die allein aus dem Hochmuht entstehet, der den Kindern Adams nach dem Fall ihres Vaters angebohren ist.

Die Unart der Menschen hat sich in

Ansehung der Geheimnisse auf zween Abwege vertheilet. Ein Theil denkt so: Es sind Dinge in der Lehre Jesu, die ich nicht begreifen kann; daher verstehen wir sie nicht recht; daher muß ich die Schriften der Apostel so lange drehen, bis ein Verstand heraus kömmt, der meinem Witz anständig ist; daher muß ich glauben, die Zeugen Jesu haben sich undeutlich erklärt, und daß ich die Gabe besitze, sie deutlicher zu machen. Welch eine Verwegenheit! Der andere Theil schließt so: Es sind Dinge in der Lehre Jesu, die ich nicht fasse; daher habe ich Recht, die ganze Lehre zu verwerfen; daher darf ich von Jesu und den Aposteln den ärgsten Verdacht hegen; daher will ich den allerheiligsten Glauben unter die menschlichen Erfindungen setzen. Welch ein Unverstand! Beyde setzen einerley Satz zum Grunde; nämlich diesen: Der Verstand der Menschen hat Kraft genug, zu alles, was in der Welt ist, begreifen. Die Menschen brauchen kein größer Licht, als wie sie wirklich haben. Wir, Geliebte in Jesu, die wir täglich im gemeinen Leben erfahren, wie viel uns zu hoch sey, sollten wir wohl uns einbilden können, daß man sich so weit vergehen könnte? Ich will nicht alle Folgen, die aus diesen Meynungen entstehen; Folgen, die ganz ungereimt und thöricht sind; Folgen, welche diese Leute selbst verwerfen würden, anzeigen: Ich

will

will nur mit wenig Worten beyderley Abwege berühren.

Man will von keinen Geheimnissen in der Lehre Jesu wissen. Man will alles in derselben nach seinem Begriffe eingerichtet haben. Heißt dis nicht, sich größere Einsichten zueignen, als die Apostel selbst gehabt? Heißt dis nicht, sich klüger dünken, als diejenigen, die vom Heilande selbst empfangen, was sie hernach der Welt wieder vorgetragen? Die Apostel gestehen selbst, daß sie Geheimnisse reden. Ihr, geliebten Freunde, seyd hiervon heute selbst Zeugen. Paulus sagt, der natürliche Mensch begreife nichts vom Geiste Gottes. Und nach tausend und mehr Jahren entsteht eine Art von Menschen, die die Lehre der Apostel besser verstehen will, denn sie selbst. Sie sagen: Das Wort vom Kreuz ist der Welt und der Vernunft eine Thorheit. Diese sagen: Das Wort vom Kreuz ist gar leicht und der Vernunft begreiflich. Sie sagen: Die Engel gelüstet, in die Geheimnisse hineinzusehen, die wir verkündigen. Diese sagen: Der Mensch versteht schon alles in der Lehre Jesu. Sie sagen: Das Geheimniß der Gottseligkeit sey kündlich groß. Diese sagen: Das Geheimniß ist nicht groß, sondern helle genug. Man vergleiche sich doch vorher mit den Aposteln Jesu, worauf der Grund der Lehre Christi steht, ehe man seine Meynungen als Wahrheiten der

1Cor. II.

Ephes. II. 20.

Welt

Welt aufdringen will. Wem folgt man doch sicherer? Den Aposteln, die uns lehren, daß nicht alles leicht in ihrer Predigt sey? oder diesen, die behaupten, daß nichts schweres in derselben sich finde?

Man verwirft die Lehre Jesu, weil man alles in derselben nicht ergründen kann. Man denkt, der leichteste Weg, aus allen Schwierigkeiten sich zu helfen, sey dieser, wenn man gar alles leugnet. Man will sich selbst nicht erniedrigen; darum erniedrigt man Jesum und seine Zeugen, und stellt sich Dinge von ihnen vor, die so gottlos, als ungegründet sind. Eben dieses aber ist der rechte Weg, die Schwäche seines Verstandes zu zeigen, und, indem man die Geheimnisse verwirft, dieselbe nur desto fester zu setzen. Wenn man fragt: Warum sind Geheimnisse in der Offenbarung? Warum hat nicht Gott die Lehre Jesu von aller Dunkelheit befreyet? Warum findet unsere Vernunft in der Predigt der Apostel Abgründe? Wenn man also frägt; so ist dieses eben so viel, als wenn man fragte: Warum kömmt doch die Lehre Christi von Gott? Warum ist doch das Geschöpfe kleiner, denn der Schöpfer? Warum hat nicht Gott den Menschen einen unendlichen Verstand gegeben? Warum sind wir doch von gestern her und nichts, als Staub und Asche? Ja es ist eben so vernünftig, als wenn jemand fragte: Warum sind doch Zahlen in der Rechen-Kunst? Oder:

Warum verstehen die Kinder nicht alle Fragen in der Welt-Weisheit? Laßt uns nur vernünftig urtheilen: Hats wohl anders seyn können, da sich Gott den Menschen offenbaren wollen, als daß etwas für die Menschen Unbegreifliches in dieser Offenbarung wäre? Gott ist unendlich und das größte Geheimniß von allen; wir sind klein und niederträchtig; unser Witz gehet kaum bis ans Gegenwärtige; und das, was wir haben von Witz, wird durch unzählige Ursachen gehindert. Nun hat das Unendliche ein Theil seiner heiligen Wege und Rahtschläge demjenigen, das da endlich und klein, geoffenbaret; werden wir denn nicht gerade alles, was wahr und gewiß ist, umstoßen, wenn wir haben wollen, daß man alles in einer Lehre, die von Gott kömmt, begreifen müsse? Oder wollen wir behaupten, daß derjenige gar weise und vernünftig spreche, der sich untersteht zu lehren, daß das Unendliche von dem Endlichen und Kleinen begriffen werden könne? So bald man sagt: Diese Lehre kömmt von Gott; so bald sagt man zugleich dieses: Diese Lehre hat etwas in sich, das dem Geschöpfe zu hoch ist. Und daher ist die Antwort gar leicht auf die Frage: Warum gibts Geheimnisse in der Lehre Christi? Darum, weil sie von Gott geoffenbaret ist, der in einem Lichte wohnet, wozu niemand kommen kann, den kein Mensch gesehen, noch sehen kann. Die sich am meisten

1 Tim. VI. 16.

meisten vor den Geheimnissen scheuen und den Vortrag der Lehre Christi nach ihrem Gutdünken einrichten, haben dennoch Geheimnisse. Man sage noch so viel von dem Rechte der Vernunft in Glaubens-Sachen; man behaupte, so lange man will, daß der Verstand der Menschen die Regel sey, wornach man die Schrift erklären müsse; man gehe mit seinem Nachsinnen so weit man kann: man wird doch endlich seine Grenzen finden; man wird doch endlich gestehen müssen, es sey unmöglich, alle Knoten zu lösen. Das heißt, mit sich selbst streiten, an der einen Seite die Geheimnisse leugnen, an der andern zugeben.

Wir sind besser unterrichtet, Geliebte in Jesu, denn diese, von denen wir bisher geredet. Wir haben gelernet, uns mit Abraham vor Gott zu erniedrigen, und vor ihm zu gestehen,
1 Mos. XVIII. 27. daß wir Erde und Asche sind. Wir sagen mit Paulo, das Geheimniß sey kündlich groß, und vergnügen uns, den Gott zu verehren, dessen Wege vor uns unergründlich sind. Aber thun wir damit alles, was wir zu thun schuldig sind in Ansehung der Geheimnisse? Wir betriegen uns, wenn wir dieses meynen, geliebte Brüder! Paulus sagt uns, das Geheimniß sey ein Geheimniß, das zur Gottseligkeit leite. Haben wir denn die Wahrheit von dieser Lehre an uns erfahren?

Es ist etwas Helles und etwas Dunkeles in den Geheimnissen. Das Helle ist dieses:

Die Geheimnisse sind Lehren, deren Absicht die Besserung der Menschen und die Gottseligkeit ist. Das Dunkle ist dieses: Die Geheimnisse sind Lehren, die kein menschlicher Witz vollkommen begreift. Beydes muß uns dahin bringen, daß wir in der Erkenntniß Gottes stärker, in der Liebe feuriger, im Gebet brünstiger, in der Hoffnung fester werden. Es ist leicht zu prüfen, wie weit wir in diesem Stücke kommen sind. Man trägt uns beständig die Geheimnisse des Glaubens vor. Man unterweiset uns von dem Zwecke derselben, den wir benennet haben. Man hat uns diese Tage von der Offenbarung Jesu im Fleisch unterrichtet. Man hat uns dieselbe als einen Grund zur Heiligkeit, zur Demuht, zur Zufriedenheit, zur Verehrung Gottes angewiesen. Wie viel haben wir denn dieses bey uns gelten lassen? Ist uns dis Geheimniß ein Geheimniß der Gottseligkeit worden? Haben wir uns zur Besserung geschickt und unsern Begierden abgesagt? Haben wir uns bey der Krippe Jesu selbst verleugnet? Haben wir unsern Stolz, unsere Rachgier, unsere Ungerechtigkeit, unsere Ueppigkeit, unsere Wollust unserm gebohrnen Erlöser aufgeopfert? Haben wir uns entschlossen, das Ohr vor dem Flehen der Elenden nicht zu stopfen, und hergegen die zu hassen, die Gott hasset? Haben wir uns vorgenommen, in einer größern Einfalt des Geistes zu wandeln und die sündliche Verstellung aus un-

serm

sern Wandel zu verbannen? Haben wir
2 Cor. uns erinnert, daß wir durch die Armuht
VIII. 9. Jesu reich geworden, und daher beschlossen, unsern armen Brüdern wiederum Barmherzigkeit wiederfahren zu lassen? Ich überlasse dieses eurer eigenen Untersuchung, geliebten Freunde in Jesu! Niemand betriege sich. Es wird eine Zeit kommen, da man Rechenschaft von uns fordern wird, wie wir diese Prüfung angestellet haben.

Es ist etwas Dunkles in den Geheimnissen. Wenn wir lange nachgesonnen; so verliert sich unser Geist, und verfällt in Tiefen, die kein Mensch ergründet. Der Schluß von den schärfesten Betrachtungen ist dieser: Gott ist groß: Wir sind nichts. Was ist geschickter, uns vor Gott zu demühtigen? Was ist geschickter, unsern Hochmuht zu vermindern? Armseliges Geschöpf! das dem Schöpfer mit seiner Vernunft trotzen will! Elender Sünder! der sich gegen den Gott erhebt, dessen Wesen unerforschlich ist! Aber was ist auch geschickter, in uns ein Verlangen nach der Wohnung der Seligen zu entzünden und die Stunden zu verachten machen, die uns den Weg zu derselben öffnen werden? Paulus und die übrigen Zeugen Jesu sagen uns, daß unsere Unwissenheit nicht beständig dauren werde. Sie versichern uns, daß die Welt der Ort der Finsterniß und der Himmel der Ort des Lichts sey. Sie lehren uns,

daß

daß wir hie nur durch ein Glas, nur durch 1 Cor. XIII. 12.
einen Spiegel in einem dunklen Wort,
dort aber von Angesicht zu Angesicht
sehen. Sie nennen die Geister der Gerech-
ten vollkommene Gerechten, die da lauter Ebr. XII. 23.
Weisheit sehen, wo wir eine Ursache der
Verwirrung finden, und den Schlüssel der
Erkenntniß wieder erlangen, den wir sonst
verlohren haben. Wie ungemein würde
uns dieses ermuntern, nach Gott zu verlan-
gen, wenn wir unser Leben nicht zu einer
beständigen Zerstreuung machten? Wie
stark würde dieses seyn, das Schrecken des
Todes zu überwinden, wenn nicht die mei-
sten von uns durchs Sichtbare sich regieren
liessen? Ach! daß dieser Schluß so wenig Kraft
bey dem größten Theile der Sterblichen hat!
Laßt uns diese Welt verachten: Denn sie ist
der Ort der Unwissenheit. Laßt uns nach dem
Himmel arbeiten. Laßt uns unsre Seligkeit
schaffen: Denn dort ist der Ort der reinesten
Erkenntniß. Laßt uns den Tod nicht scheuen:
Denn er ist der Weg zum Lichte und zum An-
schauen Gottes. Ach! sage ich, daß die we-
nigsten von uns in dieser Betrachtung die Zu-
friedenheit finden, die doch in derselben ver-
borgen ist! Vielleicht sind doch einige von
uns, die dadurch erwecket werden.

Es hat uns die Schrift in einem vor-
trefflichen Bilde den Unterscheid der Er-
kenntniß der Sterblichen und der Seligen
vorgestellet. Dis Bild ist die Verklärung

Jesu auf dem Berge. Jesus findt sich daselbst mit einigen seiner Jünger. Er offenbart einen Theil seiner Herrlichkeit und sein Angesicht wird der Sonne ähnlich. Moses und Elias erscheinen und unterreden sich mit ihm. Die Unterredung betrifft das
Luc. IX. Geheimniß des Leidens Jesu. Sie rede-
31. ten mit ihm von dem Ausgange, den Jesus erfüllen sollte zu Jerusalem. Diese Heiligen erscheinen in Klarheit. Und die Klarheit ihres Leibes ist ein Bild der Klarheit ihres Verstandes. Sie reden ohne Anstoß mit Jesu von dem größten Geheimnisse. Sie unterhalten ohne Mühe ein Gespräch, dessen Inhalt den größten Verstand niederschlägt. Sie wissen da vieles, wo die Menschen nichts wissen und schweigen. Sehet da das Bild der Heiligen, die in der Ewigkeit wohnen! Was uns verborgen, ist ihnen helle. Sie können sich von Dingen unterreden, wo wir kaum muhtmaßen dürfen. Die Jünger Jesu sind zugegen bey dieser Unterredung. Ihr Unterricht war wohl die größte Absicht von derselben. Sie sollten aus dem Munde Mosis und Elias lernen, was sie aus dem Munde ihres Meisters nicht hatten fassen können. Aber was geschicht? Die Klarheit Jesu ist nicht fähig genug, sie vom Schlafe zu halten. Sie hören Mosen und Eliam. Aber sie verlassen das Geheimniß, wovon geredet ward, und fallen aufs Irdische. Sie wollen Hütten auf einem Berge bauen,

der ausser Zweifel angenehm war. Sie vergessen, daß Moses und Elias von einem bessern Orte kommen, und wollen, daß sie an einem schlechtern in ihrer Gesellschaft bleiben sollen. Endlich überschattet sie eine Wolke und benimmt ihnen das Ansehen der Heiligen, die zu ihrem Besten auf eine kurze Zeit ihre Wohnung verlassen. Rechter Abriß von uns, die wir hier auf Erden wandeln! Die Klarheit Jesu wird uns eröffnet. Wir sehen im Glauben seine Herrlichkeit. Allein wir bleiben träge und lassen uns aus dem Schlafe nicht ermuntern. Die Zeugen Jesu reden zu uns von den Geheimnissen des Glaubens. Man mahlt uns die Herrlichkeit unsers Erlösers ab. Wir finden, daß unser Geist das größte Theil dieser heiligen Lehren nicht begreife. Dieses sollte unser Verlangen entzünden. Aber uns gefallen die Hütten dieser Erde besser. Wir hören, was man uns von himmlischen Dingen sagt, und vergessen, was wir hören. Was wir zu Herzen nehmen, das sind die Dinge, die zu unserm Wohlseyn auf Erden gehören. Zuweilen ermuntern wir uns wohl. Einige wollen wenigstens tiefer hineindringen und das Licht Gottes etwas näher betrachten. Allein man kommt hienieden nicht weit. Eine Wolke überschattet uns. Moses und Elias verschwinden. Wir bleiben in Verwunderung unserer Schwachheit zurück.

Wozu wird es nöhtig seyn, geliebten

Freunde in Jesu, daß ich dieses Bild und die Folgen, so daraus fliessen, auf uns selbsten deutlicher ziehe? Niemand von uns ist so ungeschickt, daß er nicht sich selbst in diesem Stücke unterrichten könne. Wir wollen nur eins beyfügen: Laßt uns das, was wir wissen, zu unserm Besten gebrauchen. Laßt uns das Geheimniß zur Erkenntniß unsers Elendes, die Erkenntniß unsers Elendes zur Verehrung unsers Gottes, die Verehrung Gottes zum Verlangen nach der Vereinigung mit ihm, dis Verlangen zu einem heiligen Wandel vor demselben, zur Liebe unserer Brüder und zu allem, was ihm gefällig, führen. Die Zeiten der Unwissenheit laufen ab. Laßt uns zu den Zeiten des Lichts
1 Joh. III. 2. vorbereiten, da wir Gott sehen werden, wie er ist. Hier in Finsterniß wandeln und dort im Lichte seyn wollen, kann nicht zusammen
Röm. XIII. 12. stehen. Laßt uns alle denn die Werke der Finsterniß ablegen und die Waffen des Lichts anthun.

Dem unendlichen Gott, der uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, der uns alle berufen hat zum Erbtheil der Heiligen im Licht, dem sey von uns allen Preis, Lob, Ehre und Dank gesagt! Amen.

# Die vierte Rede.*

## Die unterschiedene Wirkung der Predigt der Apostel von dem Kreuze und der Erlösung JEsu,

über

I Corinth. I. 23. 24.

v. 23. Wir predigen den gekreuzigten Je=
sum, den Juden eine Aergerniß und
den Griechen eine Thorheit.

v. 24. Denen aber, die berufen sind, beyde
Juden und Griechen, predigen wir
Christum göttliche Kraft und göttli=
che Weisheit.

* Gehalten in der academischen Kirche zu Helm=
städt, am Sonntage Palmarum 1724.

* * *

Ich bin nicht gesonnen, euch und mich mit einem Eingange oder Vorbereitung aufzuhalten, geliebten Freunde in Jesu. Man hat den Gebrauch der Vorreden in die öffentlichen Reden großentheils zu dem Ende eingeführt, um die Zuhörer zu einer größern Aufmerksamkeit zu erwecken. Allein ist dieser Tag nicht geschickt, der den Anfang von der Woche macht, in der wir das Gedächtniß des Leidens Jesu begehen, und an dem ihr bereits durch andere zur Andacht ermuntert seyd? Sind die großen Wahrheiten, die in den Worten Pauli enthalten sind, welche wir itzt hergelesen, für sich nicht kräftig genug, eure Geister von fremden Gedanken abzuziehen; so wird eine Anzahl von andern Worten noch weit weniger dazu geschickt seyn. Ich will ohne Umschweif zu den Worten schreiten, die wir zur Betrachtung ausgesetzt haben. Die uns vorgeschriebene Zeit wird kaum zureichen, alles, was zum völligen Verstande derselben gehöret, recht auszuführen. Ehe ich den Inhalt derselben anzeige, und zugleich das Haupt-Stück unserer Andacht bemerke, werde ich die Verbindung unserer Worte mit dem Vorhergehenden berühren müssen. Die Gemeine zu

Corinthus, die nicht lange war gepflanzet worden, stand in einer innerlichen Unruhe. Sie hatte ihren Anfang und ihr Wachsthum mehr denn einem Lehrer zu danken. Paulus, Apollo und Petrus hatten in derselben den gekreuzigten Jesum zur Heiligung verkündiget. Diese Lehrer waren mit unterschiedenen Gaben von Gott versehen, und vielleicht waren auch ihre Gedanken von einigen Dingen, die das Wesen der Lehre Jesu nicht angingen, unterschieden. Die Corinther waren auch nicht alle von einem Lehrer zugleich, sondern nach und nach zum Christenthum gebracht. Was war leichter bey so bewandten Umständen, als daß die Gemühter der Neubekehrten getrennet wurden? So wenig die Neigungen der Menschen in allen Dingen übereinkommen; so wenig stimmen auch die Urtheile von den Gaben anderer Menschen überein. Und natürlich hat man mehr Hochachtung für diejenigen, die uns zur Glückseligkeit und wahren Erkenntniß geführet, als für andere. Was wars denn Wunder, daß ein Theil der Corinther Petrum, ein Theil Paulum, ein Theil Apollo für größer hielte, und daß dieser sich für des einen Anhänger und Verehrer, jener für des andern Schüler ausgab? Wir werden uns noch weniger über diese Uneinigkeit wundern, wenn wir uns die Umstände der Leute vor Augen stellen, unter welchen sie entstand. Corinthus war

1 Cor. I. 12.

voll von solchen Leuten, die man Weltweise nannte und für Meister der Vernunft und der Tugend hielte. Eine Stadt, welche beynahe die schönste von Griechenland war, und weder an Einwohnern, noch an Reichthum, Mangel hatte, mußte auch in diesem Stücke einen Vorzug vor andern haben. Und da die Corinther eine besondere Hochachtung für diese Art von Leuten hatten; so war wohl nichts leichter, als eine Menge derselben an sich zu ziehen. Die griechische Weisheit war in unterschiedliche Secten und Ordnungen eingetheilet, und die Gründe derselben waren auch in vielen Dingen von einander entfernet. Die Secten dieser Weisen nannten sich großentheils nach ihren Lehrern: und ob sie schon uneins waren in ihren Gedanken; so ertrug doch eine die andere. Ihre Hochachtung war auch gleich, ob schon ihre Lehren und Meynungen ungleich waren. Man glaubte, daß einer viel Weisheit besitzen, und doch in sehr vielen Dingen von andern abgehen könnte. Und das war genug, allen diesen Leuten, deren Lehren oft eben so, wie Licht und Finsterniß, sich reimten, die allgemeine Hochachtung zuwege zu bringen. Die Corinther, welche mitten unter diesen Weisen lebten, urtheilten von der Lehre Jesu nach dieser irdischen Weisheit der Griechen. Sie dachten, daß man die Apostel so, wie die Anfänger der griechischen Secten, und ihre Lehre, wie die Weisheit der-

selben,

selben, betrachten könnte. Ein Volk, das aus der dickſten Finſterniß und Unwiſſenheit zum Lichte kam, konnte nicht anders, denn viele unrichtige Gedanken, im Anfange hegen. So wie nun die Mannigfaltigkeit der Lehren und Ordnungen unter Weltweiſen, ihrer Meynung nach, der Weisheit ſelbſt nicht ſchadete; ſo beredeten ſie ſich, würden auch unterſchiedliche Gattungen der Chriſten die Heiligkeit und Wahrheit der Lehre Jeſu nicht aufheben. Zeno, Epicurus und andere Häupter der griechiſchen Gelehrten hatten ihre Schüler vor ſich und waren doch alle Kinder der einigen Weisheit. Die Schüler eines einigen Mannes theilten ſich oft wieder in unterſchiedene Gattungen ein. Was hinderts denn, ſo urtheilen ſie, daß nicht Paulus, Petrus, Apollo und andere ihre beſondere Schulen haben, und doch alle Schüler Jeſu ſeyn können? Was hinderts, daß wir nicht dieſes oder jenes Lehrers Meynungen vor andern anhangen, und doch alle Chriſten ſeyn können? Und was rede ich allein von den Heiden und Griechen? Waren doch die Juden ſelbſt nicht anders geſinnet? Zählte man doch auch im Volke Gottes Phariſäer, Sadducäer, Eſſäer? Waren doch dieſe in ihren Lehren und Meynungen vollkommen uneins, und hatten doch alle den Ruhm der Weisheit und die Hochachtung des Volks? Wollten doch alle dieſe Schüler des einigen Moſis Anbeter eines

einigen Gottes, Anhänger eines einigen Gesetzes seyn. Juden und Heiden, aus welchen die Gemeine zu Corinthus bestand, hatten demnach in diesem Stücke eine gleiche Gelegenheit zum Irrthum, und führten beyderseits den Saamen des Zwiespalts bey sich, der bald unter ihnen ausbrach. Es gibt eine Art von Leuten, denen die Streitigkeiten der ersten Christen seltsam vorkommen, und die beynahe aus denselben einen Vorwand ihres Unglaubens ziehen. Ich glaube, man würde weniger Ursache haben, sich zu verwundern, wenn man sich die Umstände der ersten Christen und die Natur der Menschen überhaupt etwas besser vorstellete. Aber man beurtheilt die ersten Zeiten nach unsern Tagen, und man bildet sich ein, daß die erste Predigt des Evangelii die Natur der Menschen ändern und gleich aus denselben Engel machen müssen.

Paulus bemühet sich in den ersten Kapiteln des ersten Briefes an die Corinther, diese Uneinigkeit zu heben und die zertrenneten Seelen in der Erkenntniß des einigen Jesu zu vereinigen. Nichts ist schöner, als sein Beweis, darinn er zeiget, daß es mit der Lehre Jesu eine ganz andere Bewandniß habe, als mit der halbklugen Weisheit der Griechen. Daß wir nicht gleich alle Vortrefflichkeiten der Schriften der Apostel und die ungemeine Kraft ihrer Schlüsse und Beweisthümer sehen, das

kömmt

kömmt daher, weil wir uns den Zustand und die Meynungen der Leute, mit denen sie zu thun hatten, nicht recht ordentlich vorstellen, und weil die Apostel vieles mit wenigen Worten gesagt, die von ihren Schülern leicht konnten verstanden werden. Paulus zeigt
zweyerley: Es sey sehr übel gethan, wenn v.13.16.
man Jesum, den Anfänger des Glaubens, mit den Häuptern der griechischen Weisheit vergliche; und es sey gleichfalls eine Thor-
heit, sich einzubilden, daß die Lehre Jesu v.17.20.
etwas gleiches mit der Weisheit dieser irdischen Weisen hätte. Die griechischen Weisen wollten nichts, als den Verstand ihrer Schüler, aufklären, und, wenns hoch kam, ihren Willen bessern. So gut diese Absicht war; so konnten sie doch in den Mitteln fehlen, zu derselben zu gelangen, weil sie Menschen waren. Und ein jeder hatte demnach Recht, wenn er meynte, daß sie irreten, einen ihrer Schüler, der die Sachen besser erklärte, sich zum Vorgänger zu wählen. Aber die Ankunft Jesu hatte den Hauptzweck, die Menschen zu erlösen und sich für die Sünden derselben kreuzigen zu lassen. Um dieser Erlösung theilhaft zu werden, mußten seine Jünger an ihn glauben, und auf seinen Namen zur Vergebung der Sünden sich taufen lassen. Welch ein unendlicher Unterscheid! Da nun kein ander Mittel der Erlösung war, als der Tod Jesu; wie wars denn möglich, sich einen andern Meister, denn Jesum, zu erwählen?

wählen? Wie wars möglich, daß einer Paulo, der andere Petro anhangen konnte? Wie wars möglich, daß Secten seyn konnten? Der Glaube an Jesum und seine Erlösung war allen gleich nöhtig, die zu ihm treten wollten, sie mogten Lehrer oder Zuhörer seyn.
v. 13. Und dieser Glaube mußte demnach alle in Jesu vereinigen und unter ein einiges Haupt bringen. Das ists, was Paulus sagen
v. 17. will, wenn er frägt: Wie? Ist Christus nun zertrennet? Ist denn Paulus für euch gekreuziget? Oder seyd ihr in Pauli Namen getauft? Das heißt: Es ist nur ein Jesus, der für alle gekreuziget und auf den alle getauft werden. Daher leidet die Lehre desselben nicht unterschiedene Häupter und Ordnungen. Das ist ein Stück des Beweises Pauli. Er zeiget weiter, daß auch die Lehre Jesu von der Weisheit der Griechen ganz unterschieden sey. Bey dieser käme es nur auf kluge Worte, auf gelehrte Untersuchungen, auf zierliche Redens-Arten, auf geschickte Muhtmaßungen an, die zwar die Ohren der Menschen fülleten und den Verstand schärften, aber das Herz nicht änderten. Einer könnte in diesen Dingen es andern zuvorthun; und einer könnte, weil die Menschen sehr uneins in ihren Urtheilen wären, diesen, ein anderer andern besser gefallen. Wo die Einbildung der Menschen Richter ist, und wo Muhtmaßungen als Wissenschaft

schaft angesehen werden, da sind Zwistigkeiten und vielerley Meynungen unvermeidlich. Aber das Wort vom Kreuze, die Predigt v. 18.
vom gekreuzigten Jesu, sey eine Kraft Gottes. Die dringe ins Herz, die hielte sich mit Einfällen nicht auf, wobey das Verderben seine Kraft behalten kann; sondern die wollte die Menschen ändern, heiligen, bessern und selig machen. In Ansehung die- v. 19. 20.
ser sey alle Weisheit der Erde nichts, denn Thorheit und Unverstand. Bey einer solchen Lehre sey es daher gar was wunderliches, auf Uneinigkeiten, Streit-Fragen und Zänkereyen zu fallen. Die sich zu derselben bekenneten, müßten auf die inwendige Heiligung ihrer Seelen denken. Hier frage man nicht, wer scharfsinniger, beredter, gelehrter; sondern wer heiliger, vollkommener und Gott gefälliger. Die Lehre Jesu suchte, mit einem Worte, die Quelle aller Uneinigkeiten durch die Heiligung des Herzens zu stopfen; nicht aber neue Fragen zu erwecken und zu erhalten. Kann was vortrefflicher, als dieser Beweis, seyn? Die Kinder einer irdischen Weisheit können mehr denn ein Haupt haben: Die Kinder Ap. Ges.
der Erlösung können nicht mehr denn III. 15.
ein Haupt und einen Herzog des Lebens haben. Die Weisheit der Erden hebt die Uneinigkeit nicht auf: Denn sie bleibt beym Verstande und der Einbildung stehen. Die Lehre

Jesu

Jesu leidet keine Secten und Spaltungen: Denn sie macht das Herz und den Willen anders.

Dieser Beweis schiene in einem Stücke denen Völkern, welche Paulus unterrichten wollte, anstößig zu seyn. Er hatte die Lehre Jesu von der Weisheit unterschieden und dieselbe eine Thorheit genannt. Das Wort Weisheit hatte eine so große Bedeutung unter den Griechen, und das Wort Thorheit eine so niedrige und schlechte, daß es zu besorgen war, ein Theil der Unverständigen mögte nicht gar zu vortheilhaft von einer Lehre urtheilen, von der Paulus gesagt, daß sie nichts mit der Weisheit zu schaffen hätte. Die Menschen sinds gewohnt, an gewissen Wörtern zu kleben und den Wehrt der Sachen an die Namen zu binden. Paulus richtet sich nach dieser Schwachheit. Er erinnert demnach zweyerley. Das eine:
v.21.22. Er hätte die Lehre Jesu nur darum eine Thorheit genennet, weil die ungläubigen Juden und Griechen dieselbe so hiessen: Denn die Juden forderten nur immer Zeichen, oder ein Zeichen, wie das Griechische lautet, und die Griechen fragten nach Weisheit. Das andere: Es wäre die Lehre Jesu, ob sie gleich keine Gemeinschaft mit der gemeinen Weisheit der Griechen hätte, dennoch eine Weisheit, die weit höher und vortrefflicher, denn alles, was man

sonst

sonst mit diesem Namen beehrete. Sie konnte sich zwar nicht rühmen, daß sie bey allen in dem Ansehen stünde. Eine Menge v.23.24
von Juden und Griechen verwürfe dieselbe, weil sie nicht nach ihrer Meynung eingerichtet. Aber ein groß Theil fünde dennoch Kraft, Leben und Weisheit in derselben. Dieses letzte ist eben dasjenige, was er in den Worten sagt, die wir itzt zu unserer Erbauung ausgesetzt. Er stellt in denselben

## Die unterschiedene Wirkung der Predigt der Apostel von der Erlösung Christi

vor. Er zeigt

I. **Die Wirkung, welche sie bey denen hätte, die sich von ihren Vorurtheilen blenden liessen. Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden eine Aergerniß und den Griechen eine Thorheit.**

II. **Die Wirkung, welche sie bey denen hätte, die dem Ruf der Gnaden folgten. Aber denen, die berufen sind, beyde Juden und Griechen, predigen wir Christum göttliche Kraft und göttliche Weisheit.**

Wir

Wir wollen nach der Anleitung des Apostels unsere Betrachtung einrichten. Wir wollen den Verstand seiner Worte untersuchen, und hernach, wie weit uns dieselbe betreffen, erwegen. Laßt uns, meine Brüder, laßt uns auf beydes Acht haben. Laßt uns das erste zur Erleuchtung unsers Verstandes; laßt uns das andere zur Heiligung unsers Willens anwenden. Wir werden nichts sagen, das nicht von allen kann begriffen werden. Aber soll die göttliche Wahrheit Kraft und Weisheit werden; so erfordert sie dennoch eine stille und reine Seele. Verherrlichter Jesu! werde Kraft und Leben in uns. Wirke itzt in uns zur Besserung. Sind wir die, denen bisher das Wort vom Kreuz Aergerniß und Thorheit gewesen; so laß uns heute durch dich anders werden. Dir sey ewig Preis und Ehre gesagt! Amen.

# Abhandlung.

Erster Theil.

Der Apostel redet zuerst von der Wirkung, welche die Predigt vom Kreuze bey den Leuten hätte, die sich von ihren Vorurtheilen blenden liessen. Wir predigen den gekreuzigten Jesum, den Juden eine Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Er nennet zweyerley Art von Leuten, Juden und Griechen. Es scheint fast, daß die Juden also die Einwohner von ganz Morgenland und

und vielleicht von der ganzen Welt eingetheilet. Ein großes Theil der Welt bediente sich dazumal der Sprache der Griechen. Daher kams, daß die Juden beynahe alle die Völker Griechen nannten, die keine Juden waren. Aber Paulus predigte, wie er dieses schrieb, in dem Lande, welches man insbesondere Griechenland nennete. Daher kann man füglich hier nicht alle Heiden, sondern nur diejenigen, verstehen, welche Griechenland bewohneten und vor andern Griechen genannt wurden. Es ist dieses auch daher klar, weil er diesen Griechen eine besondere Begierde nach der Weisheit beyleget. Dieser Ruhm gehörte insonderheit nur für diejenigen, die man eigentlich Griechen hieß. Diese beyden Völker, Juden und Griechen, waren, was den Gottesdienst, die Sitten, Gebräuche und Meynungen betrifft, unendlich von einander unterschieden. Der Haß, den sie gegen einander trugen, war unversöhnlich. Der Jude sahe den Griechen für einen Götzendiener an, der kein Theil an den Verheissungen hätte; und der Grieche betrachtete den Juden als einen Feind aller andern Menschen. Eines war, welches diese beyden so streitigen Völker vereinigte, der Haß und die Verachtung der Lehre Jesu Christi. Betrübter Blick in das natürliche Verderben der Menschen! Man sey noch so uneins in den Sachen dieser Welt. Man hasse, man verfolge, man feinde sich an.

In dem, was gegen die Heiligung und die Wege Gottes streitet, sind die Gedanken des Verderbens eins.

Diese Einigkeit der Griechen und Juden kam dennoch aus einem unterschiedenen Ursprung. Es war etwas anders, was den Juden bewog, der Predigt der Apostel sich zu widersetzen. Und es war etwas anders, das den Griechen dahin brachte, der Boten Jesu Christi zu spotten. Paulus zeigt beyde Quellen an, und es wird der Mühe wehrt seyn, dieselbe etwas deutlicher zu entdecken. Wir reden von entfernten Zeiten, geliebten Freunde in Jesu! Aber vielleicht finden wir zwischen uns und jenen Juden und Griechen eine größere Aehnlichkeit, als wir selbst vermuhten.

**Wir predigen den gekreuzigten Jesum, den Juden eine Aergerniß.** In den Seelen der Juden fanden sich zween Haupt-Fehler, die den Führungen Gottes ganz entgegen waren: Ein ganz unerträglicher Hochmuht und ein übler Begriff von der wahren Natur und dem Wesen des Gottesdienstes. Beyde flossen aus der Liebe des Schöpfers gegen sie; und sie wußten die Kunst des Verderbens, aus den Wohlthaten Gottes den Unterhalt ihrer Unart zu ziehen. Eine freye Wahl des Höchsten hatte sie, wegen des Glaubens ihrer Vorfahren, aus den übrigen Völkern der Erde zu seinem Volke ausgesondert. Ihnen war das geoffenbarte Ge-

setz, und das, was Gott geredt, anvertrau- Röm.
et. Ihnen gehörte, wie Paulus redet, die III. 2.
Kindschaft und die Herrlichkeit, und der IX. 4.
Bund, und das Gesetz, und der Gottesdienst und die Verheissung. Sie konnten sich vieler Propheten und Boten Gottes, vieler Erscheinungen und Zeichen der göttlichen Gegenwart, vieler Wunder und ausserordentlichen Thaten, die unter ihnen geschehen, rühmen. Daraus entstand ihr Hochmuht. Sie verachteten gegen sich die übrigen Völker, denen diese Wohlthaten nicht wiederfahren waren. Ja, was noch mehr, sie haßten dieselbe, und meynten, daß sie ihnen auch nicht die geringsten Dienste zu erweisen schuldig wären. Viele von uns erinnern sich wohl des bekannten Vorwurfs, den fast alle Völker ihnen gemacht, daß sie Feinde des menschlichen Geschlechts wären. (*) Um sich selbsten zu vergrößern, verkleinerten sie die Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Sie setzten derselben gar enge Schranken, und behaupteten, daß die übrigen Einwohner der Welt keinen Theil daran hätten. Gott war, ihren Gedanken nach, nur der Vater der Juden, und der Richter oder Feind der andern Völker. Wie viel könnten wir anführen, wenn es nöhtig wäre, dieses zu beweisen?



(*) Odium generis humani. *Tacitus* Histor. Lib. V. p. 573. *Misericordia in promtu, sed adversus omnes alios hostile odium.*

Die Weisheit Gottes hatte ihnen einen prächtigen Gottesdienst gegeben. Der HErr wollte einem Volke, das sich gar ans Sichtbare gewöhnet hatte, durch sichtbare Gebräuche unsichtbare Wahrheiten einschärfen. Diese Liebe Gottes war ihnen eine Ursache zu einem neuen Irrthum. Sie fielen daher auf die Meynung, als wenn der Dienst Gottes in äusserlichen Gebräuchen und in einer prächtigen Ordnung der Opfer und anderer Dinge bestünde. Diese beyden Dinge dieneten dazu, von der Erlösung des Meßiä, auf den sie hofften, ihnen eine böse und unrichtige Meynung beyzubringen. Ihr Hochmuht blies ihnen ein Verlangen ein, über andere Völker zu herrschen, und niemand zu gehorchen. Ihre böse Meynung von der Natur des Gottesdienstes machte ihnen alles das verdächtich, was aufs Inwendige und die Besserung des Herzens ginge. Sie glaubten daher leicht, daß ihr Meßias die übrigen Völker mit einer großen Macht zu ihren Füßen legen müßte. Aber wie stritte dieses mit der Lehre der Boten und Apostel Jesu? Die Apostel verkündigten einen Meßiam, der in der Niedrigkeit gekreuziget, und zwar durch ihre größten Feinde, die Römer, gekreuziget war. Und nach ihrer Einbildung sollte der Meßias den Römern die Macht über Israel nehmen. Sie hatten sich beredt,
Luc. daß das Reich Gottes mit äusserlichen
XVII. Geberden, wie der Heiland sagt, kom-
20.
men

men würde. Und die Apostel redeten vom Glauben und von einer geistlichen Erlösung. Sie litten Hunger und Durst, sie wurden geschlagen, sie waren nackend, sie hatten keine bleibende Stäte. Daher kams, daß Paulus klagen mußte: Wir predigen den gekreuzigten Jesum, den Juden eine Aergerniß. Seine Meynung ist: Was viele Juden von der Annehmung der Lehre Jesu abhält, ist dieses: daß das Kreuz und der Tod Jesu mit ihren großen Gedanken sich nicht reimet, und daß sie vom Dienste Gottes übel urtheilen. Sie finden nichts an der Sitten-Lehre Christi auszusetzen. Sie getrauen sich nicht zu sagen, daß die Propheten unserer Predigt entgegen sind. Ihr Stolz ist die größte Ursache ihres Unglaubens. Wir predigen den gekreuzigten Jesum, den Juden eine Aergerniß.

2 Cor. IV. 11.

Wenn wir diese Worte des Apostels mit dem, was vorher geht, zusammen halten; so wird das, was bisher geredet, noch deutlicher werden. Er sagt gleich vorher: Die Juden fordern Zeichen und die Griechen fragen nach Weisheit. Und damit gibt er die Ursache von den Worten, die wir itzt erwegen. Es ist nichts so klar, als daß dieses seine Meynung sey: Weil die Juden Zeichen fordern; so predigen wir ihnen Jesum eine Aergerniß. Wenn wir demnach wissen, was das heisse:

v. 22.

heisse: Die Juden fordern Zeichen; so wird uns das andere gleichfalls helle seyn. Es scheint anfangs seltsam zu seyn, daß der Apostel dieses als einen Fehler den Juden vorwirft. Wars denn unrecht, Zeichen und Wunder von denen zu fordern, die eine neue Lehre vortrugen? That der Jude denn übel, daß er von denen, die sich für Boten Gottes ausgaben, Beweisthümer ihrer Sendung verlangte? Man kann dieses nicht sagen, wenn man anders der Billigkeit nicht widersprechen und Jesum selbsten tadeln will. Hat nicht Jesus selbst unzählige Wunder unter den Juden gethan, sie zu überzeugen? Hat er nicht gelehret, daß die Wunder der allerrichtigste und beste Beweis von seiner Sendung wären? Sagt er nicht ausdrücklich, die Juden sollten und dürften ihm nicht glau-
Joh. X. 38. ben, wenn er nicht die Werke seines Vaters, wenn er nicht solche Werke, die von
V. 36. niemand anders, als Gott, kommen könnten, oder wenn er nicht Wunder thäte? Lehrt er nicht an einem andern Orte, daß die Ju-
XV. 24. den keine Sünde haben würden, wenn er nicht die Werke unter ihnen gethan, die kein anderer gethan hätte? Theilte er nicht den Seinen zu dem Ende, daß Juden und Heiden glauben mögten, die Kraft, Wunder zu thun, mit? Und wissen wir denn nicht,
1 Cor. II. 4. daß Paulus und die übrigen Apostel unter
2 Cor. XII. 12. den Juden auch zu Corinthus Wunder gethan? Wie kann denn der Apostel dieses zu

den Hindernissen der Bekehrung der Juden nehmen? Wie kann er ihnen dieses als einen Fehler vorhalten, daß sie Zeichen fordern? Man kann hierauf sonst nicht antworten, als wenn man sagt, der Apostel setze dieses nicht an ihnen aus, daß sie überhaupt Zeichen forderten. Das war billig und erlaubt. Er tadelt das an ihnen, daß sie ein gewisses, ein besonderes Zeichen, ein ganz eigenes Merkmahl, haben wollten. Die Worte Pauli bestärken dieses deutlich. Er sagt nicht überhaupt, daß sie Zeichen verlangen; sondern er redet nur von einem Zeichen. Die Juden fordern ein Zeichen. Wie kann man dis anders, als von einem solchen Zeichen, verstehen, welches ihren Gedanken und Meynungen, von welchen sie eingenommen, gemäß war? Die ordentlichen Wunder der Apostel thaten ihnen kein Genüge. Eben so wie die Wunder Jesu denen Juden, die in dem gelobten Lande wohnten, nicht zulänglich schienen. Sie wollten etwas sehen, das mit ihrer hochmühtigen Einbildung übereinkam. Sie schrieben die Wunder vor, die Gott thun sollte. Sie dachten, die Boten ihres Meßiä müßten solche Dinge verrichten, die den Kreis der Erde zittern und die Juden vor allen Völkern ansehnlich machten. Sie wünschten solche Zeichen, wie Moses in Egypten gegen die Egyptier zur Rettung der Israeliten gethan. Sie hielten ihren Zustand nicht besser, als den Zustand der egypti-

Matth. XVI. 1.

schen Dienstbarkeit. Und daher schlossen sie, ihr Erretter müßte Mosis Gaben haben, Israel ausführen, die Römer besiegen. Dergleichen fand sich nichts bey den Aposteln. Weil die Juden ein solch Zeichen forderten; so ward ihnen der gekreuzigte Jesus zur Aergerniß geprediget.

Wir kommen zu den Dingen, welche die Predigt der Apostel unter den Griechen aufhielten. Wir predigen den gekreuzigten Jesum, den Griechen eine Thorheit. Diese Worte beziehen sich auf das Vorhergehende, wo Paulus sagt: Daß die Griechen nach Weisheit fragen. Der Sinn ist daher in seiner rechten Ordnung dieser: Weil die Griechen um eine hohe und irdische Weisheit sich bekümmern; so predigen wir ihnen die Lehre von dem Kreuze Jesu als eine Thorheit. "Die "Griechen wollen etwas haben, womit ihr "Verstand sich beschäfftigen kann. Die Lehre "Jesu geht aufs Herze und die Besserung des"selben.„ Wir halten uns nicht mit langen Vernunft-Schlüssen und Muhtmaßungen auf; daher kömmt ihnen unser Vortrag thörigt vor. Es ist billig, daß wir uns bemühen, des Apostels Gedanken etwas deutlicher euch vorzustellen, geliebten Freunde in Jesu!

Griechenland war die Schule der Vernunft zu den Zeiten der Apostel. Man verehrte daselbst die Leute, die sich gewöhnet hatten, weiter als aufs Sichtbare zu sehen. Jeder sahe

he sie als Stützen der Wohlfahrt des gemeinen Wesens an. Jeder beflisse sich, ihre Regeln zu nützen und seinen Verstand über andere Völker zu erheben. So edel dieses war; so sehr hindert es den Wachsthum der Lehre Jesu. Die Griechen fragten nach Weisheit. Ihre Vernunft war in so weit ausgebessert, daß sie sich weder an den Tod Jesu, noch an den schlechten Aufzug seiner Boten, so wie die Juden, stießen. Es war bekannt unter ihnen, daß die reineste und edelste Tugend oft am meisten unter den Sterblichen gehasset würde. Der Socrates, dessen Weisheit jedermann anbetete, hatte Gift auf Anstiften einiger bösen Buben trinken müssen. Viele andere, welche sie für die größten Weisen achteten, hatten die Verfolgungen des gemeinen Mannes erduldet. Daher kam es ihnen nicht fremde vor, wenn sie höreten, daß Jesus unter den Juden, die sie für ein tummes und aberwitziges Volk hielten, wegen seiner Lehre gekreuziget worden. Die Weisesten unter ihnen verachteten den äusserlichen Pracht und liessen sich in einer unansehnlichen Kleidung sehen. Man wars gewohnt, die Vernunft unter einem abgenützten Mantel zu suchen. So ärgerten sie sich auch an der Niedrigkeit der Apostel nicht. Paulus, Ap. Gesch.
als er zu den Weisen von Athen redete, XVIII.
ward nicht wegen seines schlechten Kleides 16. 17.
verachtet; sondern nur wegen seiner Lehre. Auch das schiene ihnen so gar wunderlich

nicht, daß die Zeugen des Heilandes von einem bessern Dienste Gottes redeten und die Götzen-Bilder verwarfen. Die Klügsten lachten über den Aberglauben der Götzen-Diener, und behaupteten, daß man den Schöpfer ganz anders verehren müßte. Und nichts, als die Furcht vor dem Zorn der Priester, hielte sie ab, das Volk anders zu unterrichten und aus der Blindheit zu ziehen. Eins wars, welches bey der Lehre Jesu ihnen bedenklich vorkam, der Mangel der Weisheit. Sie suchten in der Predigt der Apostel vergeblich eine Gleichheit mit der Weisheit oder Gelehrsamkeit, an welche man sie von Jugend auf gewöhnet hatte.

Und worinn bestand denn diese Weisheit? Alle Wissenschaft der Griechen konnte zu vier Stücken gebracht werden. Man untersuchte die Natur und beflisse sich, die Ursachen der natürlichen Dinge zu ergründen. Man schärfte die Vernunft durch gelehrte Streit-Fragen und unterrichtete die Jugend, wie man einen Satz behaupten, vertheidigen oder angreifen müßte. Man bemühte sich, eine angenehme Beredtsamkeit zu erlangen, die das Volk gewinnen und lenken könnte. Man lehrte endlich die Verbesserung der Sitten und wollte die Menschen vom Joche ihrer Begierden befreyen. Wer von uns versteht die Lehre unsers Heilandes so wenig, daß er nicht gleich urtheilen sollte, diese Dinge haben wenig Gemein-

schaft mit derselben? Die Apostel berührten die drey ersten Stücke gar nicht. Wann hat Paulus oder Petrus von dem Laufe der Sternen, von dem Ursprunge der Steine, Pflanzen und Kräuter, von den Eigenschaften der Thiere geredet? Wann hat einer von den Zeugen Jesu Regeln, die Wahrheit zu untersuchen, gegeben? Wer von ihnen hat gewiesen, wie man seinen Widersacher besiegen und seine Meynung gegen anderer Anfälle verwahren könnte? Wann hörte man, daß sie den Weg zur Beredtsamkeit zeigeten, oder nach den Regeln der Kunst ihren Vortrag einrichteten? Sie vermieden mit Fleiß alle Wohlredenheit, damit der Glaube ihrer Zuhörer nicht auf *Menschen-Weisheit* bestünde. Sie bedienten sich mit Fleiß einer gemeinen Schreib-Art, um von allen verstanden zu werden. Was würden sie für Nutzen bey den Einfältigen, was würden sie für Vortheil bey den Juden gestiftet haben, wenn sie die Sprache etlicher wenigen gelehrten Griechen gebraucht hätten? Eins bleibt übrig, worinn der Apostel Lehre und der Griechen Weisheit übereinzukommen scheint: Die Sitten-Lehre. Aber wie weit war doch diese von der Lebens-Lehre Christi unterschieden? Der Grieche wußte von keiner Erb-Sünde und Verderben des freyen Willens. Er meynte die Natur durch die Natur zu bessern. Die Apostel zeigten den elenden Fall der Natur

1 Cor. II. 5.

und ihr verderbtes Wesen. Sie wiesen die Menschen auf eine höhere Kraft, wenn sie anders werden wollten. Der Grieche stellte sich eine gewisse Vollkommenheit vor, die niemand erreichen konnte. Er gab hohe Regeln, die den Hochmuht der Menschen unterhielten und von niemand beobachtet werden konnten. Die Apostel wiesen in Jesu den Weg zur Vollkommenheit. Sie setzten das Kreuz zur einigen Zuflucht aller, die Gott gefallen wollten.
Ap.Ges. XV. 9. Sie lehrten, der Glaube an Jesum müßte das Herz reinigen.
1 Joh. V. 4. 5. Sie sagten, der Glaube sey der Sieg, der die Welt und ihre Lüste überwinde, und es überwinde niemand die Welt, ohne der da gläube, daß Jesus Gottes Sohn sey. Der Grieche suchte die Menschen zum vernünftigen Leben durch solche Gründe zu bewegen, wovon die Kraft, ehe mans meynet, hinfällt. Er redete zweifelhaft von dem Zustande der Ewigkeit. Er wußte nicht, ob er die Seele sterblich oder unsterblich nennen sollte. Die Apostel redeten ganz anders. Bey ihnen hieß es:
1 Pet. I. 15. 16. Laßt uns heilig wandeln: Denn Gott ist heilig, dem wir gefallen müssen.
1 Joh. IV. 19. Laßt uns Gott lieben: Denn er hat uns zuerst geliebet. Laßt uns unsere Seligkeit schaffen: Denn die Ewigkeit wartet auf uns.
Ap.Ges. XVII. 31 Laßt uns Buße thun: Denn Gott hat einen Tag gesetzet, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit

rechtigkeit. Laßt uns Gott unsere Leiber zum Opfer begeben: Denn es kömmt die Zeit, daß die, so in den Gräbern sind, werden die Stimme Gottes hören und hervorgehen. Sie bewiesen das, was sie sagten, mit Zeichen und Wundern. Das war der Beweis des Geistes und der Kraft, von welchem Paulus redt. Welch ein Unterscheid, geliebte Freunde, zwischen der Lebens-Lehre der Griechen und der Apostel? Dürfen wir uns noch wundern, daß viele von ihnen keinen Geschmack an der Predigt der Apostel gefunden? Sehen wir itzt nicht deutlich, was das heisse: Die Griechen fragen nach Weisheit; daher predigen wir ihnen den gekreuzigten Jesum eine Thorheit. Ihr ganzer Schluß war dieser: Wir besitzen die wahre Weisheit schon. Was wir von unsern Lehrern gehöret, das ist ausser Streit ein Stück der rechten Klugheit. Wir geben zu, daß man vielleicht noch mehr hinzuthun, und in vielen Dingen weiter kommen könne. Aber diese neuen Lehren müssen doch auf den Grund der Alten gebauet werden. Was sagen uns nun diese Zeugen des gekreuzigten Jesu? Sie bringen ganz was Neues vor unsere Ohren. Ihre Lehre hat nichts gemeines mit unserer ordentlichen Weisheit. Es muß demnach nichts denn Thorheit seyn, die wir mit Recht verwerfen können. Wir setzen nichts hinzu, als dieses: Niemand

Röm. XII. 1. Joh. V. 28. 29. 1 Cor. II. 4. Ap.Ges. XVII. 20.

von

von uns, der die Thorheit dieser Gedanken begreift, glaube deswegen, daß er weiser urtheile. Wie ofte, meine Brüder, begehen wir eben solche Fehler? Wie ofte werden unsere Ermahnungen blos deswegen kraftlos, weil ihr glaubet, es müsse bey der Gewohnheit und beym Alten bleiben?

Bey allen diesen Hindernissen, welche den Lauf des Evangelii aufhielten, war dennoch die Predigt der Apostel nicht umsonst. Paulus zeigt uns II. die Wirkung, welche sie bey denen gehabt, die dem Ruf der Gnaden gefolget. Denen, die berufen sind, beyde Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Alle sind zur Hochzeit des Sohnes Gottes berufen. Die Apostel schliessen niemand von dem Genusse der Wohlthaten des Höchsten aus. Diese Wahrheit steht so deutlich an so vielen Oertern der Schrift, daß kein Zweifel übrig bleibt. Daraus folgt, daß man Pauli Worte von denen erklären müsse, die den Ruf der Gnaden angenommen hatten. Denen, die berufen sind, das ist, denen, die dem Rufe Gottes gehorchet und sich von dem Geiste Gottes leiten lassen. Es hat diese Art zu reden nichts ungewöhnliches. Nennet man doch diejenigen, die bey einem Gastmahle erscheinen, die, so geladen sind, obgleich andere, die nicht erschienen, gleichfalls geladen worden. Diese nun, die

Der andere Theil.

den

den Wink ihres Schöpfers nicht verachten, diesen, sagt der Apostel, werde Jesus eine Kraft Gottes und eine Weisheit Gottes verkündiget. Wie viel Nachdruck ist in diesen Worten Pauli?

Zuerst ist wohl klar, daß der heilige Mann auf das Vorhergehende mit denenselben ziele. Er hatte gelehrt, daß die Juden Wunder, die Griechen Weisheit verlangten, und daher von der Bekehrung abgehalten würden. Wer sieht denn nicht gleich, daß die Kraft Gottes auf die Wunder der Juden; die Weisheit Gottes auf die eingebildete Weisheit der Griechen, gehe? Das Wort Kraft, welches der Apostel braucht, heißt auch in der Schrift an vielen Oertern so viel als ein Wunder. (*) Man kann es demnach gar wohl übersetzen: Wir predigen Jesum ein Wunder Gottes und eine Weisheit Gottes. Nach dieser Anmerkung ist der Sinn der Worte Pauli dieser: Wir predigen Christum eine Kraft Gottes. Die Juden, die dem Ruf der Gnaden folgen, finden bey der Lehre Jesu sattsame Beweisthümer von ihrer Göttlichkeit. Sie verlangen keine andere Wunder, als die Christus und seine Gesandten gethan, und finden dieselbe göttlich zu seyn. Ja die ganze Lehre Jesu deucht ihnen ein göttliches Wunder. Wir predigen Christum eine Weisheit Gottes. Der Grieche, der sich leiten läßt von

* Man sehe Ebr. II. 4. I Cor. XII. 10. 28.

dem

dem Geiste der Gnaden, findet in der Lehre Jesu die wahre Weisheit. Er findet, daß dieselbe Gott anständig sey. Er ist überzeuget, daß die übrige Weisheit der Erde Schaum, Wind und eitel sey.

Aber ists denn dieses alles, was Paulus sagen will? Wir haben große Ursachen, zu glauben, daß er weiter sehe, und zugleich die große Veränderung anzeige, die in den Seelen der Bekehrten vorgehe. Wir predigen Jesum Weisheit. Diese Worte gehen auf den Verstand. Die Finsterniß des Verstandes wird durch unsere Predigt bey den Gehorsamen weggenommen. Jesus wird ihnen zur Weisheit. Sie werden erleuchtet und lernen sich selbst und ihr Verderben kennen. In diesem Verstande sagt
1 Cor. I. 30. er nicht lange nach diesen Worten: Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit. Wir sind durch Christum weise geworden und stecken nicht mehr in der alten Blindheit. Es gehöreten hierzu zwey Dinge. Die Bekehrten erkannten einmal ihr bisheriges Elend und die Nichtigkeit ihres Dienstes. Man sahe die Abwege, auf welchen man bisher gewandelt. Man erkannte das Verderben der Natur. Die Götzen fielen. Ihre Opfer hörten auf. Das Reich des Satans erschiene in seiner rechten Gestalt. Man wußte nicht, ob man mehr die Häßlichkeit der Greuel, in denen die Menschen gestecket, oder die Blindheit

der Menschen, welchen diese Greuel nicht häßlich geschienen, bewundern sollte. Die Bekehrten erkannten vors andere die Herrlichkeit der Lehre Jesu, und waren überführet, daß dieselbe das einige Mittel zur Seligkeit wäre. Man suche zu dem Ende die Weisheit, damit man durch sie zur Glückseligkeit gelangen möge. Etwas für eine Weisheit halten, heißt demnach nichts anders, als etwas für ein Mittel zur wahren Glückseligkeit ansehen. **Wir predigen Jesum Weisheit.** Man glaubt, daß Jesu Leiden, Verdienst und Tod der einige Weg zur Seligkeit und Zufriedenheit sey. Man betrachtet den gekreuzigten Jesum als den einigen Mittler zwischen Gott und Menschen. Man erkennet, daß die wahre Reinigung der Seelen nicht anders, als durch den Glauben an Jesum, geschehen könne. **Wir predigen Jesum Weisheit.**

Die Predigt Jesu that mehr. **Wir predigen Jesum Kraft.** Diese Worte gehen auf den Willen. Der Apostel will sagen: **Das Evangelium Jesu erweist** bey denen, die es annehmen, eine besondere **Kraft.** Und welche denn? Es macht die Menschen anders. Es heiliget ihren Willen. Es macht, daß sie nicht nur die Laster hassen, sondern auch meiden können. **Es** schenket ihnen, wie Petrus redet, allerley göttliche **Kraft**, **was zum Leben und** göttlichen **Wandel dienet.** Wenn wir 2 Pet. I. 3.

euch die Wahrheit dieser Worte des Apostels recht beweisen wollten, geliebten Freunde in Jesu; so müßten wir zweyerley thun. Wir müßten euch den erbarmenswürdigen Zustand des Erdbodens beschreiben, worinn derselbe vor der Predigt Jesu sich befunden. Wie viel Elend, wie viele Laster, wie viele Greuel, wie viel Schande würden wir hierbey aufdecken müssen? Wir müßten euch hernach die Veränderung der Menschen durch die Predigt der Apostel abbilden. Wie viel Glauben, wie viel Geduld, wie viel Licht, wie viel Sanftmuht, wie viel Liebe würden wir hier nicht antreffen? Diese Reden leiden eine so lange Vorstellung nicht. Wir können daher nichts weiter, als dieses, sagen: Die Lehre Jesu hatte das Vermögen, daß viele der allerlasterhaftesten dadurch zu den tugendhaftesten, viele der hochmühtigsten zu den demühtigsten, viele der wildesten zu den liebreichesten, viele der verzagtesten zu den herzhaftesten, viele der größten Sünder zu Heiligen und Freunden Gottes wurden. Wir können diese Veränderung nicht besser, als mit unsers Apostels eigenen
2 Cor. Worten, beschreiben: Die in Christo waren,
V. 17. das heißt, die der Glaube mit Jesu vereinigte, die wurden neue Creaturen, die änderten sich vollkommen, und wurden als wenn sie neu geschaffen wären. Wir predigen den gekreuzigten Jesum Weisheit. Wir predigen den gekreuzigten Jesum Kraft.

So

So sahe der Zustand der Welt zu den Zeiten der Apostel aus. Licht und Finsterniß waren vermenget. Hörte der eine die Stimme Gottes; so blieb der andere taub. Nahm der eine das Kreuz auf; so verachtete der andere dasselbe. Drang hier die Predigt der Apostel durch; so stieß sie anderswo auf Felsen, die nicht zu bewegen waren. Laßt uns zu uns, meine Brüder! laßt uns zu unsern Zeiten kommen. Soll diese Betrachtung nicht ohne Frucht seyn; so müssen wir, ehe wir sie endigen, bey uns selbst einkehren.

* * *

Wenn man uns die unterschiedene Wirkung der Predigt der Apostel; wenn man uns den Widerstand, den sie empfunden, ihr Leiden, ihre Wunden, ihren Tod abmahlet: so fangen wir ordentlich an, uns selbst zu schmeicheln. Wir urtheilen daraus, daß unsere Zeiten glücklicher, und die wir itzt leben, besser, denn jene, sind. Wir verdammen die Hartnäckigkeit der Juden und Heiden. Wir halten unsere Sitten mit ihren zusammen. Wir meynen in dieser Vergleichung das größte Recht gefunden zu haben, uns zu erheben und für Kinder des Höchsten zu halten. Was wünschten wir lieber, als daß wir sagen könnten, diese Meynung hätte nichts Unrichtiges. Wir haben das Schicksal der Apostel betrachtet, die den gekreuzigten Jesum zuerst verkündiget. Laßt uns die Umstände unserer Ta- Nutze.

ge mit der Beschaffenheit jener Zeiten vergleichen. Sind denn unsere Zeiten seliger? Sind wir glücklicher, die wir itzt das Kreuz Jesu der Welt vortragen, als die Apostel? Wenn wir auf das Aeusserliche sehen wollen; so haben wir viele Vortheile vor ihnen. Sie predigten zu den Zeiten der Finsterniß; wir zu den Zeiten des Lichts. Sie mußten den Weg öffnen und den Grund legen; wir bauen auf den Grund der Propheten und Apostel, wo Jesus Christus der Eckstein ist. (Ephes. II. 20.) Sie predigten Unbekehrten und Ungläubigen, denen Jesus fremde war; wir tragen die Wahrheit solchen vor, denen man von Jugend auf die Ehrerbietung vor ihren Erlöser und die Gründe seiner Lehre eingeflösset. Sie predigten unbändigen und wüsten Leuten, die aufs höchste die gröbsten Laster für Fehler der Natur hielten; wir solchen, die doch größtentheils einen äusserlich ehrbaren Wandel führen und die Laster verdammen. Sie predigten unter tausend Leiden und Jammer; wir sind ruhig. Sie hatten ein doppeltes Amt, die Irrthümer zu bestreiten und die Wahrheit fortzupflanzen; den meisten von uns ist nur eines vorgegeben. So haben wir äusserlich viele Vortheile: Aber haben unsere Arbeiten denn mehr Kraft? Richten wir bey Christen mehr, oder nur eben so viel, aus, als jene unter Ungläubigen? Paulus klagt, daß er den Griechen Jesum eine Thorheit, den Juden eine Aergerniß verkündige. Wie

siehts

siehts denn mit unsern Tagen aus? Predigen wir Jesum lauter Kraft und Weisheit? Ach! daß wir sagen könnten, der Unglaube sey mit der ersten Asche seiner Vorfechter verschwunden! Ach! daß wir niemand wissen könnten, der in die Fußtapfen der Verstockten trete, denen Jesus vormals Thorheit geprediget ward!

Ich weiß nicht, meine Brüder! wenn ich unsere Tage betrachte, ob ich sie Tage des Lichts oder der Finsterniß nennen soll? Wir glauben, weit schärfer zu sehen, denn unsere Vorfahren. Wir meynen, allen Wissenschaften ein weit größer Licht gegeben zu haben. Wir bilden uns ein, die Vernunft sey zu keiner Zeit mehr gereiniget worden, als zu der unsrigen. Dieser Ort ist nicht dazu gewidmet, daß wir diese Meynung bestreiten. Laßt es seyn, daß wir uns in einigen Dingen vom Aberglauben befreyet, in andern richtigere Wege getroffen. Allein an der andern Seite hat sich unter dem Vorwande des Lichts und der Vernunft der Unglaube in die Seelen vieler gedrungen. Man meynt, es sey scharfsinnig und weise, alles das zu bestreiten, was den Namen vom Gottesdienste hat. Man ist so kühne, die allerheiligsten Wahrheiten zu den Dingen zu rechnen, die vielleicht gar zu leichtsinnig vordem geglaubt worden. Man ersinnet Einwürfe, die, so schwach sie in sich selbst sind, dennoch einen Theil der Einfältigen blen-

den. Man spottet der Knechte Christi, die auf eine inwendige Aenderung des Herzens dringen, und macht sich wohl selbsten eine Art der Sitten-Lehre, die dem Fleisch nicht unangenehm. Und was das meiste! Man verhehlet diese Unart nicht. Man deckt ungescheut den Unglauben seines Herzens auf. Was vordem dieser oder jener Gottlose seines gleichen ins Ohr sagte, das predigt man
Matth. X. 27. itzt, um mit dem Heilande zu reden, auf den Dächern. Man macht sich eine Ehre daraus, wenn man eine Stelle unter den starken Geistern durch eine unmäßige Freyheit im Reden sich erwerben und bey der Welt für einen Menschen, der frey und ungezwungen denkt, gehalten werden kann. Laßt uns nicht der Juden und Heiden spotten, denen Jesus Aergerniß und Thorheit verkündiget ward. Unter uns gibts viele, die an Bosheit jenen nichts nachgeben wollen. Der Jude ärgerte sich und verlangte Wunder. Müssen wir nicht oft eben diese Sprache hören: Wenn jetzt Wunder geschähen; so würden wir glauben. Der Grieche hing an seiner Weisheit und setzte dieselbe den kläresten Gründen entgegen. Machts der Unglaube jetzund anders? Prüfet man nicht den Grund der Lehre Jesu nach den Regeln einer selbstgemachten Weisheit, die auf Sand und Muhtmaßungen gebauet ist?

Es ist nichts so seltsam, als dieses, daß man

man eine Lehre, die auf lauter Thaten, Geschichte und Wunder gegründet ist, durch einige selbstersonnene Sätze bestreiten will. Und dis ist doch eben der ordentliche Weg sehr vieler, die sich für Verständige ausgeben. Wir predigen den gekreuzigten Jesum. Wir berufen uns auf das ganze Zeugniß der durch die Lehre Jesu geänderten Welt. Wir gründen uns auf Geschichte, auf Wunder, auf Weissagungen, auf Erfüllungen der Weissagungen. Wir stellen tausend und abermal tausend Märtyrer auf, welche die Lehre Jesu mit ihrem Blute versiegelt. Was thut man dagegen? Stößt man diese Dinge um? Zeigt man die Falschheit dieser Geschichte? Nein, man läßt alle diese Sachen stehen. Und was macht man denn? Man bringt einige Lehren und Einfälle eines vielleicht ungesunden Gehirns vor, und meynt damit Thaten und Geschichte zu bestreiten. Ich begreife nicht, was ein Geist sey; darum will ich die Geister leugnen. Allein die Lehre Jesu redet von Geistern; darum will ich gar an der Wahrheit derselben zweifeln. Ich halte es für ausgemacht, daß alle Dinge nach einer gewissen Nohtwendigkeit geschehen; aber ich sehe deutlich, daß die Lehre Jesu mit dieser Meynung streitet. Was denn? Ich will mich auf die Seite des Unglaubens wenden. Dis sind die Schlüsse, die man unsern Beweisthümern entgegen setzet. Was würden wir sagen, wenn man

so bey andern Dingen verführe? Was würden wir urtheilen, wenn jemand die Geschichte von dem Morde des ersten römischen Kaysers nach dieser Art widerlegen wollte? Das Gesetz der Natur lehret uns deutlich, daß man niemand tödten dürfe. Die Geschichte sagt aber, Julius Cäsar sey ermordet worden. Diese Geschichte muß demnach falsch seyn. Würden wir nicht einem solchen Menschen antworten: Es sey lächerlich, Geschichte durch Lehr-Sätze zu widerlegen? Geschichte müßten durch Zeugnisse und andere Dinge; Lehren aber durch Lehren bestritten werden. Und doch macht mans nicht anders, ja man machts noch schlimmer, bey der Lehre Jesu. Die schlechtesten Früchte einer verwegenen Vernunft und die kahlesten Muhtmaßungen eines eingebildeten Weisen, der sichs für eine Schande hält, den Weg anderer Menschen zu gehen, diese sind zuweilen die Waffen, in denen man die meiste Stärke zu finden meynet. Ach! Verderben unserer Zeiten! Ach! Verirrungen der Menschen, die zur Ewigkeit gebohren sind!

Gott Lob! ich rede zu solchen, welche die Barmherzigkeit Gottes vor diesem Unglauben bewahret hat. Es wird daher nöhtiger seyn, daß wir die folgenden Worte des Apostels auf uns ziehen. Paulus sagt, der gekreuzigte Jesus sey Kraft und Weisheit bey denen geworden, die

den Ruf der Gnaden angenommen. Ist nicht dieses so viel gesagt: Wenn man Theil an dem Kreuze Jesu haben wolle; wenn man durch ihn zur Seligkeit kommen wolle: so müsse er Kraft und Weisheit bey uns werden, so müssen wir uns von ihm erleuchten und heiligen lassen? Es ist leicht zu urtheilen, ob denn unsere Zeiten hierinn den Zeiten Pauli gleich kommen? Wir dürfen nur in uns selbst gehen und unsere Seelen prüfen, was denn die Predigt vom Kreuze Jesu in uns gewirket. Man hat uns so viele Jahre diesen Jesum verkündiget. Man hat im vergangenen Jahre zu eben dieser Zeit, an eben diesem Orte, von eben dieser Stelle und vielleicht vielen von euch, die itzt zugegen sind, die Lehre vom Kreuze zur Heiligung vorgetragen. Ist denn dieser Jesus Kraft und Weisheit in euch worden? Ist uns Jesus Weisheit worden? Wir reden nicht von der Wissenschaft. Die Lehre von Jesu, die Geschichte seines Leidens und Todes sind uns bekannt. Wir reden von der Weisheit. Wir wollen dieses sagen: Sind wir von der Zeit an überführet worden, daß unser ordentlicher Wandel verderbt sey? Sind wir überzeuget worden, daß die Nachfolge Jesu und die Verleugnung unser selbsten der einige Weg zur Seligkeit sey? Sind wir in der Erkenntniß unserer Unart gestiegen? Haben wirs gelernet, daß, die Gal. V. 24.
Christo angehören, nohtwendig ihr

Fleisch, so wie er gekreuziget ist, mit den Lüsten und Begierden kreuzigen müssen. Ein groß Theil von uns, die wir hier versammlet, hat sich der Weisheit dieser Erde gewidmet. Sind denn unsere Seelen nicht dadurch von einer höhern Weisheit abgehalten worden? Haben wir mit Paulo
1 Cor. XIII. 9. gelernet, das Wissen dieser Welt und Weissagen für Stückwerk anzusehen? Haben wir mit ihm uns beflissen, den Stolz, der uns anklebet, niederzulegen und zu sagen:
Gal. VI. 14. Es sey ferne von mir zu rühmen, denn allein von dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist und ich der Welt? Ist uns auch die vortreffliche Regel entfallen:
1 Cor. VIII. 1. Das Wissen blähet auf; aber die Liebe bessert? Haben wir auch daran gedacht,
Gal. VI. 15. daß in Christo weder Beschneidung noch Vorhaut, oder sonst etwas, weder Gelehrsamkeit noch Vernunft, etwas gelte; sondern eine neue Creatur?

Ist der gekreuzigte Jesus Kraft in uns geworden? Haben wir seinen Geist in uns zur Heiligung wirken lassen? Hat seine Kraft in uns das Verderben der Natur besieget? Finden wir, daß wir unter dem Kreuze Jesu Demuht, Liebe, Geduld, Hoffnung, Sanftmuht gelernet? Sind unsere alten Laster und Begierden der Liebe unsers Erlösers aufgeopfert? Haben wir

uns gereiniget, wie er, unser Hoherprie- 1 Joh.
ster, rein, heilig und unbefleckt ist? Ist III. 3.
das Gebot unsers sterbenden Erlösers leben- Ebr. VII
dig in uns worden, daß wer Gott lie- 26.
bet, daß er auch seinen Bruder liebe? 1 Joh. IV. 21.
Haben wir endlich unser Kreuz auf uns Matth.
genommen und sind ihm nachgefol- XVI. 24.
get?

Meine Brüder! ich bin nicht im Stande, auf diese Fragen zu antworten. Wie verwegen würde ich seyn, wenn ich mir ein Urtheil über fremde Knechte herausnähme? Eins kann ich thun. Ich kann euch durch das Leiden Jesu ermahnen, aufrichtig vor Gott selbsten zu antworten. Niemand schmeichle sich. Das Blut Jesu wird einst von den Händen derer gefordert werden, die die Kraft desselben verachten. Paulus lehrt uns dieses, wenn er sagt: Die, so unwür- 1 Cor.
dig äßen, die würden schuldig am Leibe XI. 27.
und Blute des Herrn. Was können wir doch diesen Worten für einen andern Verstand geben, als diesen: Die die Kraft des Kreuzes Jesu verachteten, die würden in dem Gerichte Gottes als Mörder des Heilandes betrachtet? Wie schrecklich wird das Urtheil über die seyn müssen, die eben so bestraft werden sollen, als die, welche den Sohn Ebr. VI.
Gottes gekreuziget und für einen 6.
Spott gehalten? Laßt uns alles in we-

nig Worten zusammen fassen, was den Kern von unserer ganzen Andacht ausmacht. Wird das andere, was wir geredet, eurem Gedächtnisse entfallen; so wird dieses wenige doch, was wir itzt erinnern werden, leicht zu behalten seyn. Ermuntert euch, meine Brüder! dieses zu hören. Niemand kann sagen, daß er den Ruf Jesu angenommen, woferne die Lehre von dem Kreuze Jesu nicht in ihm Kraft und Weisheit geworden. Dieses hat uns Paulus deutlich gelehret. Wer den Ruf Jesu nicht angenommen, der kann der Seligkeit nicht theilhaftig werden. Ihr alle gebet dieses zu. Macht dann selbst den Schluß: Der hat keine Hoffnung zur Seligkeit, dem Jesus nicht Kraft und Weisheit zur Heiligung geworden. Die Prüfung nach dieser Regel überlassen wir euch selbsten. Dem Lamm, das für uns erwürget ist, sey Lob, Preis und Dank in Ewigkeit! Amen.

Die

# Die fünfte Rede. *

# Die Einfalt der Kinder des Lichts

in den

## Sachen der Seligkeit,

über das

ordentliche Evangelium

am XIX Sonntage nach dem Feste

der heiligen Drey-Einigkeit,

Matth. IX. 1-8.

* Vor der Durchlauchtigsten Herrschaft von Braunschweig-Wolfenbüttel gehalten in Vechelde.

1723.

* * *

Wir wollen den Anfang unserer Betrachtung, Geliebte in Jesu, von den Worten machen, womit der Heiland ein ganz bekanntes Gleichniß beschleußt: Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte. Unser Heiland hat die allgemeine Absicht in dem Gleichniß von dem ungerechten Haushalter, die Juden zu unterrichten, daß es übel gehandelt sey, sicher in den Sachen der Seligkeit zu seyn und das Künftige zu verachten. Er stellt einen Mann vor, der zwar strafbar handelte, weil er mit den anvertrauten Gühtern übel umging; aber dennoch darinn ein Stück der Klugheit sehen ließ, daß er überlegte, wie er dem künftigen Mangel begegnen mögte. Er will die Juden beschämen, die lange so weise nicht in den Sachen des Heils wären, und nicht anders wandelten, als wenn das Gegenwärtige das Ziel ihrer Gedanken seyn müßte. Dabey nimmt er Gelegenheit, eine Wahrheit feste zu setzen, die sich weiter erstreckt und uns alle angehet. Er behauptet: Die Kinder der Welt verfühPren weit klüger in ihren Geschäfften, als die Kinder des Lichts in den Dingen, die zum ewigen Wohlseyn gehörten. Wir sind entschlossen, diese

Luc. XVI. 8.

diese Regel des Heilandes mit Exempeln unserer Zeiten zu beweisen. Ehe wir dieses thun, werden wir den wahren Verstand untersuchen müssen.

Der Erlöser sagt eigentlich drey Dinge. Das erste: Es wären gewisse allgemeine Wahrheiten und Regeln, wornach die Menschen, die ihrer Vernunft mächtig, ordentlich ihren Wandel einzurichten pflegten. Es wären gewisse Sätze der Vernunft, die, so zu reden, allen Sterblichen ins Herz gegraben wären, und die sowohl im gemeinen, als geistlichen, Leben zur Vorschrift dieneten. Dis ist der Grund dieser ganzen Erinnerung Christi. Das andere: Die Kinder der Welt bedienten sich dieser Regeln sehr wohl in den Dingen, die ihren irdischen Vortheil beträfen. Das dritte: Die Kinder des Lichts hätten diese Klugheit nicht und vergässen dieser allgemeinen Regeln in den Stücken, so zum geistlichen Wohlseyn gehörten. Er vergleicht also die Klugheit von zweyerley Art Leuten: von den Kindern der Welt und von den Kindern des Lichts. Er räumt den erstern einen Vortheil vor den letztern ein. Er sagt, daß jene das Licht der Vernunft wohl, diese übel brauchten, aber in Dingen von ganz unterschiedener Gattung. Wer sind diese Kinder der Welt; wer sind diese Kinder des Lichts, von denen der Heiland redet? Es ist leicht zu antworten, wenn man nur das Gleichniß des Heilandes betrachtet.

Die

Die Kinder dieser Welt sind Leute, die sich fast um nichts, als um die Dinge dieser Welt, bekümmern; die so wandeln, als wenn diese Welt der Ort wäre, in welchem sich allein ihre Gedanken beschäfftigen müßten; die die irdische Ruhe, den irdischen Vortheil, das irdische Vergnngen für das höchste Gut halten. Einen solchen Mann stellt der Heiland in dem Haushalter vor. Er wird der Verschwendung und Ungerechtigkeit beschuldiget. Man verlangt von ihm, daß er Rechnung ablegen soll. Er sieht, daß die Untersuchung seiner Haushaltung mit der Absetzung sich endigen werde. Er begreift, daß er Unrecht gethan und gesündiget. Und zugleich begreift er, daß sein Leben elend seyn werde, wenn ihm die Verwaltung der Güter werde genommen seyn. Von diesen beyden Dingen läßt er das erste fahren. Er verlangt weder seine Sünde zu bereuen, noch zu bekennen. Er denkt nur aufs letzte, wie er des Bettelns und der Arbeit mögte überhoben seyn. Die Welt, die Ruhe dieser Erde, ein stilles und zufriedenes Leben, ist der Zweck seines Nachsinnens. Wie er bisher Unrecht gehandelt; so handelt er ferner. Er wählt Mittel, zu diesem Zwecke zu kommen, die mit nichts weniger, als mit dem, was gerecht und billig, sich reimen. Sehet den Abriß der Kinder der Welt!

Und wer sind denn die Kinder des Lichts? Die Juden, auf welche der Heiland

siehet,

siehet, können uns dieses deutlich machen. Es sind Leute, die vor andern ein Licht und Offenbarung von Gott empfangen haben, und die sich auch dieses Lichts und der Offenbarung rühmen. Man würde fehlen, wenn man glaubte, daß unser Jesus durch die Kinder des Lichts die Heiligen verstehe, die dem Lichte Gottes folgen, und die der Geist Gottes erleuchtet hat. Wie könnte diesen eine Einfalt in den Sachen der Seligkeit beygemessen werden? Diese sind klug wie die Schlangen, nach dem Befehl Matth. X. 16. ihres Heilandes, und wandeln vorsichtiglich, nicht als die Unweisen, sondern als Eph. V. 15. die Weisen. Er verstehet demnach diejenigen, die die Weisheit Gottes erstlich eines Lichts vor andern Völkern und Menschen gewürdiget hat, und die auch vors andere dieses wissen, ihren Vorzug kennen und glauben, daß sie in dem Lichte, welches sie empfangen, wandeln. Die Juden sind, wie schon gedacht, das Bild von dieser Gattung. Wer weiß nicht, daß dieselbe vor allen Kinder des Lichts heissen konnten? Wann hat jemals ein Volk mehr Zeichen der Barmherzigkeit Gottes empfangen? Und wann hat jemals ein Volk einen größern Stolz wegen dieser Zeichen spüren lassen? Was glaubten sie weniger, als daß sie bey alle diesem Lichte dennoch Kinder der Finsterniß wären? Paulus braucht diese Redens-Art fast in keinem andern Verstande, wenn er von allen, die

zu Thessalonich Christum angenommen hat-
1 Theß. V. 5. Eph. V. 8. ten, schreibt: Ihr seyd allzumal Kinder des Lichts und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht.

Wie klar wird uns nun, Geliebte in Jesu, der Sinn unsers Erlösers seyn: Die Kinder dieser Welt; die Leute, die entweder gar keinen Gottesdienst haben, oder doch so wandeln, als wenn kein Gott, kein Himmel, keine Hölle wäre; die Leute, die mit allen Kräften der Seelen an den Dingen dieser Welt hangen, die sind klüger in ihrem Geschlechte, die beobachten in ihren Geschäfften, Bemühung und Lebens-Wandel die allgemeinen Regeln der Klugheit weit besser und vorsichtiger; die handeln weiser und vernünftiger in den Händeln dieses Lebens, als die Kinder des Lichts, als diejenigen, die Gott insonderheit erleuchten will; die sich für Kinder des Lichts und Erben der Seligkeit ausgeben; die da meynen, daß sie es in der Heiligkeit tausend andern zuvorthun, in den Dingen zu thun pflegen, die zur Ewigkeit und zum Himmel gehören. Die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte.

Laßt uns diesen Verstand aus dem Gleichnisse des Heilandes noch zu einer größeren Klarheit bringen. Es ist eine allgemeine Regel der Klugheit: Man muß weiter sehen, als aufs Gegenwärtige. Man

muß seine Sachen so einrichten, daß man keine Ursache zur Unruhe habe, wenn sich uns die Ungewißheit des Zukünftigen vorstellet. Diese Regel gilt sowohl auf eine gewisse Art in den Sachen der Seligkeit, als in den Sachen der Erde. Der Haushalter bediente sich dieser Wahrheit sehr wohl. Er suchte sich Freunde zu machen, um dem künftigen Mangel zu entgehen. Er überlegte die Beschwerlichkeiten der Tagelöhner und die Bekümmerniß der Menschen, die ihren Unterhalt in dem Mitleiden anderer suchen müssen. Er bauete beyden vor und setzte sich gegen die Anfälle der folgenden Zeiten feste. Aber eben diese Regel galt nichts bey den Kindern des Lichts, bey den Israeliten, und insonderheit bey den Pharisäern. Diese wußten, daß was Ewiges wäre. Diese sahen täglich aus dem Verfahren der Römer, daß vielleicht die zukünftigen Zeiten beschwerlicher und elender seyn würden, denn die damaligen. Diese waren deutlich durch die Propheten unterrichtet, daß der Schatten-Dienst einmal aufhören und ein großer Prophet kommen sollte. Die Klugheit rieht: Man muß sich auf diese Dinge vorbereiten, daß sie uns nicht unbereitet antreffen. Und niemand hörte den Raht der Klugheit. Man wandelte so, als wenn das Gegenwärtige der Zirkel wäre, darinn ihre Gedanken sich bemühen müßten. Man betrachtete die Welt als den Endzweck des Verlangens der Seelen. So

waren die Kinder des Lichts einfältiger, als die Kinder der Welt.

Das andere Exempel werden uns die Worte an die Hand geben, worauf unsere Gedanken vornehmlich bey dieser Andacht gehen und die wir hergelesen haben. Die Kinder des Lichts, die Pharisäer, urtheilen über Jesum und seine Worte. Die Vernunft wiese ihnen den richtigsten Weg, wornach sie ihre Gedanken hätten einrichten müssen. Sie verachten den Unterricht der Vernunft und wählen eine Straße, die kein Kluger in den Händeln dieser Erde wählen würde. Wir haben auf dieses Exempel die Unterweisung gebauet, Geliebte in Jesu, die von uns in dieser Stunde gefordert wird. Die verkehrten Gedanken der Pharisäer, die uns Matthäus vorstellet, haben uns der Regel Jesu, die wir jetzt erkläret, erinnert. Die Regel Jesu hat uns so vortrefflich und wichtig geschienen, daß wirs für zuträglich geachtet, wenn wir weisen würden, daß sie noch zu unsern Zeiten ihre Wahrheit behielte. Wir wollen nicht alles sagen, was wir sagen könnten. Dieser Tag würde zu wenig seyn, wenn wir alle Abwege der Menschen in diesem Stücke entdecken wollten. Etliche Exempel werden uns Gelegenheit genug geben, weiter nachzusinnen und auf unsere Besserung zu denken. Der Inhalt unserer Rede ist demnach:

Die

# Die Einfalt der Kinder des Lichts in den Sachen der Seligkeit.

Um diese recht klar zu machen, wollen wir dreyerley thun. Wir wollen

I. Das Exempel der Pharisäer betrachten, welches der Grund unserer Andacht ist.

Wir wollen

II. Die Einfalt der Kinder des Lichts in den Sachen des Glaubens darthun.

Wir wollen

III. Diese Einfalt in den Sachen des Lebens und der Heiligung beweisen.

Ihr wisset, Geliebte in Jesu, weswegen ihr an diesem Orte erschienen. Bemühet euch denn, diese Absicht zu erreichen. Wenn ihr unsere Meynung begriffen; wenn ihr unsere Beweisthümer für gerecht und billig haltet; wenn ihr eure Aufmerksamkeit uns gönnet: so ist dieses nur ein Theil der Pflicht, die ihr zu erfüllen schuldig seyd. Ihr müßt weiter gehen. Ihr müßt untersuchen, wie weit euch selbst, die ihr Kinder des Lichts seyn wollet, diese Einfalt könne beygemessen werden. Ihr müßt diese Erkennt-

niß zum Mittel, zur wahren Klugheit zu gelangen, gebrauchen. Herr, der du allein weise bist, laß uns durch deine Weisheit zur wahren Erkenntniß unserer Fehler gelangen. Laß dein Wort ein Licht auf unserm Wege seyn, daß wir nicht in Finsterniß wandeln. Laß uns unsere Thorheit sehen, und dadurch entzündet werden, dich um Klugheit anzuflehen. Segne unsere Arbeit und sey mit uns! Amen.

# Abhandlung.

Erster Theil.

Unser Heiland thut ein Wunder in den Worten, die wir hergelesen, welches allein stark genug gewesen wäre, seine Widersacher von ihrer Bosheit zu überzeugen. Man bringt einen elenden Mann, einen Gichtbrüchigen, zu ihm, dessen Krankheit nicht sowohl natürlich, als eine Strafe seiner begangenen Sünden, war. Die Anrede Jesu an diesen geplagten Menschen ist ein klarer Beweis hiervon. Er sagt alsobald: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Was heißt dis anders, als dieses: Deine Krankheit soll nicht lange mehr dauren; denn wegen deiner Reue und Buße sind dir die Sünden erlassen, die dir dieses Leiden zugezogen. Das Folgende bekräftiget diesen Verstand noch deutlicher. Wir übergehen jetzt dasselbe, damit wir nicht eine Sache zweymahl

sagen

sagen dürfen. Die Allwissenheit Jesu sahe in das Innerste der Seelen, sowohl des Kranken, als der Träger, die ihn brachten. Er fand, daß der zerknirschte Geist des ersten der Erbarmung wehrt wäre. Er fand, daß der Glaube der andern gestärkt zu werdeu verdiente. Daher beschließt er, die Krankheit des Elenden wegzunehmen. Doch es waren zugleich viele von den Feinden des Heilandes zugegen, die bisher der Kraft Gottes widerstanden. Die Liebe des Erlösers sorgt auch für diese. Er verrichtet die Heilung auf eine solche Art, daß auch der hartnäckigte Pharisäer darinn ein Mittel gegen seine falsche Meynungen finden kann. Wie weise, wie sorgfältig ist die Liebe unsers Heilandes! Wie wohl prüfet sie Zeichen, Zeiten und Umstände! Sie sorgt zugleich für Böse und Gute. Sie sucht diese zu erhalten und jene zu gewinnen. Er hat uns selbst das schönste Bild derselben gegeben, wenn er sagt: **Gott lässet seine Sonne zugleich über Böse und Gute aufgehen. Er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.** Matth. V. 45.

Aber wie verkehrt sind hergegen die Menschen, denen zu Liebe der Heiland sich bemühet? Die Pharisäer, die Kinder des Lichts, sollen zur Besserung bewogen werden; und sie zeigen durch ihre Einfalt in den Sachen, die die Seele angehen, nichts, als ein wahres Beyspiel der menschlichen

 Unart.

Unart. Sie urtheilen zweymal auf eine Art, die man unter den Kindern der Welt für thörigt halten würde. Jesus fängt, wie gedacht, die Befreyung des Menschen von der Vergebung der Sünden an, welche die Ursache der Krankheit war. Sey getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben. Er kündiget nicht blos die Vergebung an; er vergiebt wirklich. Die Pharisäer verstanden diese Rede von der wirklichen Vergebung der Sünden. Dieses ist so klar aus ihrem Urtheil darüber, daß man sich selbst blenden müßte, wenn man zweifeln wollte. Und Jesus tadelt diese Meynung nicht, sondern bekräftiget sie vielmehr. Seine Absicht war, diesen Widerspenstigen Gelegenheit zu geben, daß sie an ihn, als den Sohn Gottes, glauben mögten. Sie gestanden selbst, daß, ausser Gott, niemand die Sünden zu erlassen Macht hätte. Und ihre Gedanken waren in diesem Stücke die allerrichtigsten. Jesus vergab Sünde. Nach ihren eigenen Meynungen mußten sie demnach schliessen, daß er Gott wäre. Allein sie sind einfältiger, wie die Kinder der Welt. Ihr Urtheil über das Verfahren Jesu geht eben so weit von der Wahrheit, als von ihren eigenen Grund-Sätzen, ab. Es ist nöhtig, dieses ordentlicher zu beweisen.

Vernunft und Erfahrung lehren, daß ein Heiliger und Gerechter einem Gottlo-

sen

sen und Boshaften die Gewalt, die er etwa besitzet, nie anvertrauen werde. Wann hat ein tugendhafter Regent jemals einen Mann zum Stadthalter gesetzt, dessen Bosheit und Untreue ihm vollkommen bekannt gewesen? Wann hat ein getreuer und redlicher Unterthan jemals einem offenbaren Verrähter und Feinde die Geheimnisse des Vaterlandes eröffnet? Der Pharisäer vergißt diese Wahrheit, indem er die Worte Jesu von der Vergebung der Sünden höret. Das Urtheil der Klugheit wäre dieses gewesen: Der Heilige übergiebt seine Gewalt nie dem Unheiligen. Gott ist vollkommen heilig. Er prüfet dabey die Gedanken der Sterblichen. Er kennet die verborgenen Wege des Herzens. Nie wird man sich demnach bereden können, daß der Heiligste einen Theil seiner Macht in die Hände eines Gottlosen stellen werde. Dieser Jesus besitzt ein Stück der Macht Gottes. Er giebt den Todten das Leben; er befiehlt der Natur; er ändert die ordentlichen Gesetze derselben. Würde der allein weise, würde der vollkommen heilige Gott ihn mit diesen Gaben ausgerüstet haben, wenn seine Seele voll böser Tücke wäre? Gott, der die Menschen liebt; Gott, der uns unzählige Proben seiner Güte gegeben, sollte der seine Kraft einem Betrüger mittheilen, damit er dieselbe zum Schaden der Menschen anwenden könnte? Nein, Jesus muß ein Mann nach dem Willen

Gottes und heilig seyn. Jesus kann keine Gemeinschaft mit der Finsterniß und den Werken des Satans haben. Jesus muß ein Gesandter und Bote des Höchsten seyn. Aber wird auch ein Bote Gottes seinen Herrn lästern können? Wird auch ein Gesandter des Schöpfers ein Zeuge der Lügen seyn können? Nun sagt Jesus, er habe die Gewalt, Sünde zu vergeben. Er vergiebt auch wirklich Sünde. Wir müssen ihm demnach hierinn trauen. Ehe werden wir die ersten Gründe der Vernunft und Klugheit leugnen müssen, ehe wir sagen können, daß diese Worte Jesu etwas Ungerechtes in sich halten.

Wie weit anders lautet das Urtheil der Schriftgelehrten, als dieser Schluß, den die wahre Klugheit lehret: Dieser vergiebt Sünde; daher lästert er Gott. Sie setzen hier zum voraus: Jesus sey nicht Gott, Jesus sey der Meßias nicht, Jesus sey nicht Gottes Sohn. Und eben dieses war es, worüber zwischen ihnen und dem Heilande gestritten ward, und wovon er sie überführen wollte. Ist dergleichen Art zu schliessen unter Menschen erlaubet, die sich für Schüler der Vernunft ausgeben? Der Einfältigste wird die Einfalt dieser Kinder des Lichts begreifen, wenn er nur auf das Gleichniß merken wird, welches wir jetzt geben wollen. Ein Fürst sendet einen Gesandten in ein entferntes Land, um etlichen

Gefan-

Gefangenen, die den Tod verwirket, Gnade zu verkündigen. Dieser gehorchet dem Befehl des Fürsten. Er stellet sich bey der ordentlichen Obrigkeit des Landes ein. Er zeiget die Vollmacht des Fürsten vor. Er geht darauf ins Gefängniß und spricht die Beschuldigten los. Was macht die ordentliche Obrigkeit? Sie widersetzt sich ihm. Sie sagt: Er könne des Fürsten Gesandter nicht seyn; denn er maße sich eine Gewalt an, die niemand, als dem Fürsten, gehöre. Was würdet ihr urtheilen, geliebten Freunde in Jesu, wenn man euch zu Richtern in dieser Sache setzen würde? Würdet ihr die Obrigkeit des Landes für verständig oder für unverständig halten? Stellet unsern theuresten Erlöser in die Stelle des Gesandten, die Schriftgelehrten in die Stelle dieser Obrigkeit. Prüfet hernach, wie richtig und gegründet diese Art zu denken sey: Jesus kann der Sohn Gottes nicht seyn; denn er maßt sich der Gewalt Gottes an. Jesus lästert Gott; denn er vergiebt Sünde.

Unser theurer Erlöser trägt die Thorheit dieser Leute mit Liebe. Er bemühet sich, ihre Fehler durch eine leichte Vorstellung zu verbessern. Er führet sie auf das Wunder, welches er zu verrichten willens war. **Welches ist leichter, antwortet er, zu sagen, dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen, stehe auf, und wandele?** Seine Meynung ist: Wer das eine thun könne, von dem

dem müsse man auch glauben, daß ihm das andere nicht unmöglich sey. Sünde zu vergeben und unheilbare Krankheiten durch ein Wort zu vertreiben, sey beydes gleich schwer, beydes weit über die Gewalt der Menschen. Er bekräftiget diese Worte durch das Wunder selbst. Damit sie wissen mögten, daß er Sünde vergeben könnte, befiehlt er dem Gichtbrüchigen aufzustehen, sein Lager aufzuheben und nach Hause zu gehen. Dieser gehorchet. Sein Gehorsam ist der Beweis, daß er geheilet; die Heilung ist der Beweis von dieser Wahrheit: Jesus ist Gott. Jesus hat Macht, die Sünde zu vergeben.

Wir werden die Stärke dieses Beweises besser erkennen, Geliebte in Jesu, wenn wir uns erinnern, daß die Krankheit dieses Elenden eine Strafe seiner Sünden gewesen. Die zugegen waren, wußten ausser Streit großentheils den unordentlichen Wandel dieses Menschen, den er vor seiner Krankheit geführt. Der Sünder hatte selbst sonder Zweifel oft in seinem Leiden sich beschweret, daß sein Schmerz nichts als eine Wirkung der Rache Gottes. Man hatte diesem Bekenntnisse Glauben beygemessen. Da man ohnedem unter den Juden für gewiß hielte, daß Gott die Sünder mit Krankheiten strafte; so fand man das größte Recht, diesen Menschen als ein Exempel von dieser Regel zu betrachten. Jesus bauet seinen Beweis auf

diese

diese Meynung der Anwesenden, die er schon selbst durch seine Anrede an den Kranken befestiget hatte. Er setzt feste, daß seine Schmerzen Zeugnisse von der schweren Hand Gottes über die Ruchlosen wären. Und daher war dieses ein Satz, dem niemand widersprechen konnte: Wer diesen Menschen heilt, der muß mit der Macht, die Sünde zu vergeben, versehen seyn. Die Vernunft aller Menschen faßt nichts deutlicher, als diese Wahrheit: Wer die Macht hat, die Strafen der Verbrechen wegzunehmen, der hat auch die Gewalt, die Verbrechen selbst zu vergeben. Stellet euch einen Missethäter vor, dem das Leben geschenket wird. Kann auch unser Verstand diese beyden Dinge von einander trennen: Der Fürst spricht den Uebelthäter von der Strafe los? und: Der Fürst vergiebt dem Uebelthäter seine Sünden? Eben so mußte man hier demnach urtheilen, wenn man bey den ersten Buchstaben der Wahrheit bleiben wollte: Jesus nimmt die Strafe der Sünden weg; Jesus heilt eine Krankheit, die Gott diesem Menschen wegen seiner Laster zugeschickt. Daher muß er auch die Ursache der Krankheit oder die Sünde, wegnehmen können. Daher muß er mächtig seyn, Sünde zu vergeben.

Das Volk, die Einfältigen in Israel, begriffen die Kraft dieses Beweises. Der Evangelist sagt: **Das Volk verwunderte sich und preisete Gott, der solche Macht dem Menschen gegeben.** Diese wurden

durch

durch keine Ehrbegierde, durch keine Meynung von sich, durch keinen Stolz abgehalten, dem Lichte der Klugheit und der Vernunft zu folgen. Was aber der Schriftgelehrte? Dieser beging den andern Fehler gegen die allgemeinen Regeln der Klugheit. Er blieb im Unglauben. Er that einfältiger, als die Kinder der Welt in den Sachen des Lebens thun. Er vergaß den so klaren und leichten Satz der Vernunft: Wer die Strafe wegnimmt, der hebt auch die Ursache der Strafe auf.

Sind die Menschen anders worden, seitdem das Licht der Wahrheit Jesu Christi allenthalben durchgebrochen? Oder geben auch die, so Christen heissen wollen, den Kindern der Welt an Klugheit nach? Haben die Fehler der Pharisäer uns vorsichtiger gemacht? Oder lassen wir uns ebenfalls durch eine Art der falschen Weisheit betriegen? Die beyden übrigen Theile unserer Andacht, Geliebte in Jesu, sollen die Antwort auf diese Frage seyn. Wir wollen Glauben und Leben vornehmen, und beweisen, daß in beyden Stücken die Kinder der Erde uns beschämen. Ja wir wollen darthun, daß wir selbsten uns bestreiten und mit unsern eigenen Gedanken uneins sind. Die Regeln, die wir sorgfältig anwenden, wenn wir die Sachen dieser Zeit besorgen wollen, die entfallen uns, wenn es auf die Dinge der Ewigkeit ankömmt. Ungemeine Blindheit der Nachkommen Adams!

Wir

Wir sind Menschen, so lange wir mit menschlichen Dingen umgehen. Wir hören auf, Menschen zu seyn, wenn wir recht beweisen sollen, daß wir Menschen sind, das ist, Geschöpfe, die aus Leib und Seele bestehen. Laßt uns erst die Einfalt der heutigen Kinder des Lichts in den Sachen des Glaubens sehen.

Der andere Theil.

Wir erschrecken, wenn wir die Menge der Irrthümer ansehen, die sich neben der Lehre eingeschlichen, die wir von unserm Heilande gelernet haben. Und doch sind die meisten derselben so beschaffen, daß wir sagen können, die Urheber derselben würden ganz anders gedacht haben, wenn sie nur bey den Wahrheiten hätten bleiben wollen, die von allen Menschen für unstreitig gehalten werden. Man kann dis nicht besser, als bey denen, sehen, die am meisten auf die Vernunft trotzen und die heilige Offenbarung nach gewissen Grund-Regeln derselben abmessen wollen. Man spottet unser, die wir bey der Einfalt des Glaubens bleiben. Man sagt, daß wir denen Leuten gleich wären, die sich Führer wähleten, ob sie schon selbst scharf genug sähen. Untersucht man diese hohen Worte etwas genauer; so bedeuten sie lange das nicht, was sie bedeuten sollen. Man spielt entweder mit dem Worte Vernunft, und versteht unsern elenden Verstand und die Kräfte unserer Seelen dadurch, oder man setzt den allereinfältigsten Regeln der

Ver-

Vernunft solche Dinge entgegen, die nichts weniger als unstreitig sind, und in hundert Fällen nicht gelten können.

Ist was deutlicher, als diese Wahrheit der Vernunft: Man kann nicht eher sagen, daß eine Sache diese oder jene Kraft nicht habe, bevor man sie genau kennet und untersuchet hat? Ists nicht ausser Streit, daß man den für unverständig halten müsse, der von einem Menschen, der ihm ganz unbekannt, dennoch sagt, daß er dieses oder jenes zu verrichten nicht geschickt sey? Der von einem nie gesehenen Kraute sagte, es diene zu nichts, oder von einem Fremden, von dem er nichts wüßte, er verstünde die Rechen-Kunst nicht; was würde der für ein Urtheil verdienen? Diese helle Wahrheit wird von denen übertreten, die zu unseren Zeiten von den Kräften und Erscheinungen der Geister auf eine Art reden, die nicht weit von der Verwegenheit entfernet. Man sagt ohne Scheu: Ein Geist kann in keinen Körper wirken; ein Geist kann nicht erscheinen. Was man von Gespenstern sagt, sind Schwachheiten halbverständiger Leute. Einen Geist sehen und träumen, ist eins. Urtheilet ihr selbst, geliebte in Jesu, kann man dieses mit Vernunft sagen, bis man eigentlich weiß, was ein Geist sey, wie weit das Vermögen der Geister gehe, was für eine Ordnung Gott unter denselben gemacht, und dergleichen mehr?

Wis-

Wissen denn dieses alles diejenigen, die so kühne von diesen Sachen reden? Nichts weniger, denn dieses. Sie gestehen eben sowol, denn wir, daß die Weisheit Gottes es nicht für nöhtig gefunden, vieles von dem Wesen der unsichtbaren Geschöpfe uns zu eröffnen. Was wird denn vor ein Schluß folgen, wenn wir dieses beydes überlegen: Man weiß wenig von der Natur und den Kräften der Geister? Und: Man leugnet doch die Wirkungen und Erscheinungen der Geister? Wird man nicht sagen müssen, die so frey und verwegen reden, sündigen gegen eine helle Wahrheit der Vernunft, daran niemand zweifeln kann? Sie sind einfältiger, denn die Kinder der Welt, die ihr Urtheil zurück halten, so lange sie die Sachen nicht kennen, von denen sie gefraget werden.

Alle Menschen kommen darinn überein, daß ihr Verstand nicht alles begreifen könne. Man gestehet überall, daß es ein schlechtes Zeichen der Klugheit sey, wenn man sagt: Dieses oder jenes ist nicht wahr; denn ich sehe nicht, auf was Weise dasselbe geschehen könne. Niemand würde den für klug im gemeinen Leben halten, der sich unterstehen würde, zu sagen: Es giebt keine Uhren; denn ich weiß nicht, wie es zugehe, daß man dergleichen künstliche Stücke verfertigen könne. Man würde ihn fragen: Ob er denn begreife, wie es zugehe, daß die Sonne den Wachsthum der Pflanzen befördere?

fördere? und ob er denn deswegen, weil er dieses nicht begriffe, die Sache leugnen müßte? Wo bleibt diese klare Wahrheit in den Sachen des Heils und der Seligkeit? Zieht man nicht deswegen klar geoffenbarte Lehren in Zweifel, weil man nicht weiß, wie es mit denselben zugehe? Schließt man nicht so: Diese oder jene Lehre ist nicht richtig; denn wenn ich meinen Verstand darüber zu Rahte ziehe, so gestehet er seine Unwissenheit. Ihr erinnert euch vielleicht, Geliebte in Jesu, derjenigen, die das Geheimniß der Dreyeinigkeit und die mit demselben verbundene Wahrheiten leugnen. Was bringt diese Leute auf die betrübten Abwege, in welchen sie wandeln? Ists was anders, als daß sie dieser hellen Lehre der Vernunft vergessen? Der Grund aller ihrer Irrthümer ist kein anderer, denn dieser: Ich muß die Oerter der Schrift, die von der Dreyeinigkeit handeln, anders erklären, als die Worte lauten: Warum? Denn, wie in einem einigen und unwandelbaren Wesen eine Art der Vielheit seyn könne, das ist etwas, welches meinem Verstande zu fassen nicht möglich ist. Das heißt: Ich glaube, daß mein Verstand alles begreifen könne. Ich glaube, daß ich Recht habe, eine Sache zu verwerfen, deren Beschaffenheit mir verborgen ist.

Niemand hat die Macht, die Gesetze und Verordnungen der Fürsten nach seinem Gefallen auszulegen. Niemand hat die

Macht,

Macht, die Befehle der Obern so lange herum zu drehen, bis ein Verstand heraus kömmt, der ihm bequem und anständig scheinet. Der allergeringste unter den Menschen nimmt diese Wahrheit für bekannt an. Aber würden wir Leute haben, die von keinen Geheimnissen des Glaubens wissen wollen; würden wir Leute haben, die uns vorsagten, die Vernunft sey der rechte Ausleger der Schrift, wenn man dieser Regel in den Sachen des Glaubens nicht vergäße? Was heißt alle Geheimnisse aus der Lehre von Gott und seinem Dienst ausschliessen? Nichts anders, als viele Oerter der Offenbarung so lange quälen und martern, bis wir etwas in denselben finden, wovor unser elender Witz keinen Abscheu hat. Gott hat uns zu unserm Besten eine heilige Offenbarung gegeben. Er hat in derselben etliche Sachen mit klaren und hellen Worten gesagt, die doch etwas in sich halten, das uns sonderbar und wunderlich vorkömmt. Er hat unter andern gesagt:
**Gott ist geoffenbaret im Fleisch.** Das 1 Tim. III. 16.
**Wort ward Fleisch und wohnete unter** Joh. I.
**uns. Die in den Gräbern sind, werden** 14.
**die Stimme des Sohnes Gottes hören.** Joh. V. 28.
Diese Worte sind klar, die Sachen sind nicht eben so helle. Sollten wir denn nun nicht eben die Ehrerbietung gegen diese Oerter haben, die wir gegen die Gesetze der Regenten haben? Sollten wir nicht denken: Mir stehts nicht frey, die Offenbarung des höchsten Köni-

ges nach meinem Gefallen zu deuten. Ob ich schon nicht alles begreife, was hiezu gehöret; so begreife ich doch dieses, daß Gott weit mehr wisse, als alle Menschen. Ich will daher die Worte annehmen, wie sie sind, und das, was ich nicht fasse, der Ewigkeit überlassen. Von allem diesem thut man das Gegentheil, und gibt sich doch für ein Kind des Lichts aus. Betrübte Einfalt, die in der Welt schlecht aufgenommen werden würde!

Wenn mir jemand sagt, wer er sey, welche Aemter er bekleide, wie viel Macht und Güter er besitze, was sein Wille und Meynung in vielen Sachen sey; so verlangt er ausser Streit, daß ich auf diese Art, und nicht anders, von ihm denken, und nichts anders, als was er mir von sich sagt, glauben soll. Kan auch jemand nur ein Zweifel hierüber einfallen? Wer uns sagt: Ich bin ein Gelehrter; der begehret von uns, daß wir ihn als einen Gelehrten uns vorstellen sollen. Wer uns sagt: Ich kann alle verborgene Schriften erklären; der will, daß wir glauben sollen, er besitze die Geschicklichkeit. Aber laßt uns diese so einfältige Regel mit den Sitten der Menschen vergleichen, die uns bereden wollen, es sey gleich viel, was man vor eine Meynung von Gott und seinem Dienste habe, es sey gnug, daß man etliche allgemeine Befehle desselben beobachte, im übrigen könne man dieser oder jener Secte Meynung annehmen. Wird dieselbe von dieser Art Leuten in Acht ge-

nom-

nommen oder übertreten? wir werden antworten müssen, daß sie von ihnen übertreten werde. Gott hat uns ein geschriebenes Wort gegeben und darinn den Menschen so viel von sich und seinem Dienste offenbaret, als seine Weisheit zu ihrem Besten nöhtig gefunden. Der kleinste Verstand muß daraus schliessen, der Höchste verlange, daß wir unsere Gedanken von ihm nach dieser seiner Vorschrift einrichten sollen. Wenn es einerley wäre, wie man Gott und seine Wege sich vorstellete, zu was Ende hätte er uns davon unterrichten lassen? Doch erkühnet man sich zu behaupten, obgleich Gott eine geschriebene Nachricht von sich gegeben; so liege doch nichts daran, ob man sich nach derselben richte, oder nicht. Das heißt, man bildet sich ein, in göttlichen Dingen sey etwas erlaubt, was man selbst sehr übel nehmen würde, wenn es von andern gegen uns geschähe. Wer sich für einen Gesandten eines mächtigen Königs ausgäbe, und erführe, daß andere sagten, es brauche eben nicht, daß man ihn dafür hielte, es sey frey, ob man ihn für einen Gesandten oder Betrüger erkennete, würde der Liebe oder Haß gegen diese Leute schöpfen?

Es ist ausser Streit, daß man die Wege hoher und großer Herren nicht aus den Wegen, Meynungen und Gedanken niedriger Menschen beurtheilen müsse. Es ist ausser Streit, daß man den Verstand, die Wissenschaft, die Anschläge derer, die

von tiefen Nachsinnen sind, nicht nach den Schriften und Worten derer Menschen abmessen müsse, die ein geringes Maaß des Verstandes empfangen haben. Hiesse das vernünftig, oder ungereimt und thörigt, wenn jemand die Anschläge der Regenten nach den ordentlichen Meynungen und Wegen derer, die das Feld bauen, prüfen wollte? Hiesse das weise, oder unverständig, wenn jemand den Wehrt eines gelehrten Buchs nach den Einbildungen einiger Halbgelehrten angeben wollte? Könnten doch viele Menschen in den Wegen des Heils diese deutliche Wahrheit anwenden lernen! Gott ist unendlich weise: Wir wissen wenig. Gott ist König und Schöpfer des Erdbodens: Wir sind Würmer, Staub, Schatten, Nichts. Gott übersiehet das Vergangene, Gegenwärtige und Künftige auf einmal: Unser enger Verstand leidet kaum zweene Gedanken zugleich. Und doch nehmen wir unsere elenden Rahtschläge, unsere unvollkommene Ordnungen, unsere niedrigen Einfälle für das Muster der göttlichen Wege und des göttlichen Willens an. Wir sagen: Wir machens so; drum muß es Gott nicht anders machen. Dis gilt unter den Menschen; wie sollte es denn nicht bey Gott gelten? Menschen, sagt man, vergeben Sünde, ohne daß sie deswegen stets eine Genugthuung fordern. Gottes Gerechtigkeit kann es daher auch thun. Gleich

als

als wenn eine kleine Gerechtigkeit, welche die äusserliche Ruhe der Gesellschaft zur Absicht hat, das richtigste Maaß einer unendlichen Gerechtigkeit wäre, die über unsern Verstand steigt! Es ist unmöglich, sagt man, daß Menschen, sie mögen so weise seyn wie sie wollen, auf alles Acht haben können. Der klügste Regent kann kaum einen kleinen Theil der Dinge beobachten, die das Wohlseyn der Unterthanen betreffen. Wir müssen eben so von Gott denken. Daher ist keine Vorsehung, die auf alle Menschen und ihre Thaten Acht hat? Weiser, großer, unendlicher Schöpfer! wie spielen deine unartigen Kinder vor dir? Gleich als wenn du nicht überschwenglich thun könntest über alles, was wir bitten und verstehen! Ephes. III. 20.

Wann würden wir fertig werden, Geliebte *in* Jesu, wenn wir alle diejenigen, die Irrthümer für Wahrheiten halten, nach dieser Art betrachten wollten? Wir wollen etwas weniges noch hinzu setzen, und das übrige eurem eigenen Fleisse überlassen. Alle Welt ist eins, daß der, so einmal fehlt, stets fehlen könne. Und man will uns nöhtigen zu glauben, daß ein römischer Bischof, dem wir unzählige Fehler weisen können, dennoch in den Sachen des Glaubens niemals irre.

Alle Welt ist eins, daß ein Gesetz-Geber deutlich reden müsse, und daß der nicht

weise sey, der mit dunkeln Worten seinen Willen ausdrückt. Und man verlangt, wir sollen uns einbilden, daß die Dunkelheit die vornehmste Eigenschaft der Gesetze Gottes sey. Man will, daß wir diese beyden Dinge, die so eins, wie Licht und Dunkel, sind, zugleich annehmen sollen: Gott ist unendlich weise; und: Gott hat seinen Willen uns eben so klar entdecket, wie die, so Rähtsel aufgeben.

Wer eine Wahrheit unverfälscht auf die Nachwelt bringen will, der thut viel besser, wenn er sie schriftlich hinterläßt, als nur mündlich sagt. Die Zeit und die Fehler der Menschen verderben, ehe mans meynt, die Lehren, die man von Mund zu Mund aufzuheben giebet. Wer demnach weise ist, der muß den ersten Weg wählen. Man leugne doch dieses, ohne allen Menschen, die Vernunft haben, und der Erfahrung zu widersprechen. Und doch will man von uns haben, daß wir glauben sollen, Gott habe eine Menge der allerheiligsten und wichtigsten Wahrheiten, die zur Seligkeit zu wissen nöhtig sind, nicht wollen aufzeichnen lassen. Gott wars eben so leicht, diese Lehren auf diese oder jene Art zu hinterlassen. Der eine Weg ist sicherer, besser, nützlicher und weiser, als der andere. Gott muß allezeit, weil er ewig-weise, das beste wählen. Dennoch hat er, wie man uns einbilden will, dieses nicht gethan. Ihm hat, nach

dieser Meynung, der unsicherste Weg gefallen. Er hat seinen Willen der Zeit, den Menschen und tausend Veränderungen mit Fleiß überlassen. Sind wir klug, Geliebte in Jesu, die wir dis nicht glauben wollen: oder jene, die uns dis, als eine Glaubens-Lehre, aufdringen wollen?

Ein weiser Regent unterhält nie eine genaue Gemeinschaft mit Aufrührern, die nicht gehorchen wollen. Gott wird denen nie seine Rechte besonders kund thun, die durch Laster seine Gnade von sich stoßen. Und doch sollen wir ohne Ausnahme glauben, daß Gott einer Versammlung von Bischöfen sich insonderheit offenbaret, in deren Wandel man die allergrößten Laster antrifft. Man befiehlt uns, für gewiß zu halten, daß der reineste Geist, der ein Feind von Lastern ist, sich in den Herzen einer Anzahl von Leuten geschäfftig erwiesen, die in Lastern und Sünden die Glückseligkeit ihres Lebens gesucht.

Ist auch jemand unter den Christen, der nicht glaube, daß jene Welt uns vieles entdecken werde, das wir hie nicht wissen? Sagen wir nicht alle mit Paulo: *Dort* 1 Cor.
*sehen wir von Angesicht zu Angesicht.* XIII. 12.
*Dort werde ichs erkennen, gleichwie ich erkennet bin?* Aber warum streiten wir denn zuweilen auf eine solche Art, als wenn wir hie schon alles wüßten, und als wenn die Ewigkeit uns nichts mehr leh-

ren würde? Warum reden wir von den allerheiligsten Lehren so frey und kühne, als wenn wir, die wir heute gebohren sind und morgen sterben, nichts mehr lernen dürften?

Sehet, geliebten Freunde in Jesu, so verlieren sich die Kinder des Lichts in den Sachen des Glaubens. So trifft es bey vielen ein, was ein heiliger Apostel von den Weisen der Heiden sagt: Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren worden. Indeß denke niemand von uns, daß wir deswegen weise sind, weil andre irren. Wir wollen jetzt zu uns selbst kommen, und sehen, ob wir in den Dingen, die zum Christenthum und zum heiligen Wandel gehören, klüger sind. Gott sey Dank, daß wir großentheils von den übeln Meynungen frey sind, die wir bis daher berühret. Aber wir betrögen uns, wenn wir dächten, daß wir dieses unserer Vorsichtigkeit zu danken hätten. Eine Liebe und Gnade unsers Gottes ist es, der wir auch dieses schuldig sind. Ohne diese würden wir nicht besser, wie jene, seyn. Und davon ist unser Verhalten in den Sachen des Lebens Zeuge.

Röm. I. 22.

Dritter Theil.

Die bekanntesten Wahrheiten, denen wir sonst beständig im gemeinen Leben folgen, gelten bey uns in den Sachen des geistlichen Lebens so viel wie nichts. Laßt uns dieses beweisen, und laßt uns bey diesem Beweise an uns selbst gedenken.

Die Sachen, die am allerwichtigsten

sind,

sind, oder die unsere Wohlfahrt am meisten angehen, müssen sorgfältiger, denn alle andere, in Acht genommen werden. Zweifelt jemand von uns an der Wahrheit dieser Regel? Oder würden wir den für mäßig klug halten, der um die Haupt-Sachen seines Hauses sich wenig bekümmerte; dagegen aber nichtswürdige Kleinigkeiten mit vieler Mühe besorgete? Aber in den Sachen der Seligkeit thun wir dieses. Wenn wir unsern Heiland hören wollen, so sind die Dinge, die unsere Seele betreffen, die allergrößten und vornehmsten, die man sich vorstellen kann. Was Matth.
hülfs dem Menschen, so redet unser Erlöser, XVI. 26.
wenn er die ganze Welt gewönne, und litte doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Die Vernunft lehret uns eben dieses. Kein Verständiger wird sagen, daß der Leib edler denn die Seele. Und doch haben wir die Unart oder Schwachheit, daß wir alles übrige, es mag so geringe seyn wie es wolle, der Sorge für unsere Seele vorziehen. Laßt uns einmal die Bemühungen, die wir unserm Leibe und andern nichtigen Dingen widmen, mit den Sorgen vergleichen, die wir anwenden, unsern Geist zu reinigen und zur Ewigkeit zu bereiten. Oder, daß ich mehr sage, laßt uns aufrichtig fragen: Ob man auch einmal diese zwiefache Art von Sorgen mit

einander vergleichen könne? Ganze Tage werden zu eiteln und unnützen Gesprächen, zu einer armseligen Belustigung, zu einem unnützen Spiel, und ich weiß nicht zu was sonst vor Dingen ausgesetzt. Kaum, daß einige schläfrige Augenblicke dem Dienste des Schöpfers geheiliget werden. Wie viel Zeit, wie viel Nachsinnen, wie viel schlaflose Nächte, wie viel unruhige Stunden raubet dem Geizigen die Begierde nach Geld, dem Ehrbegierigen das Verlangen groß zu werden? Wie viel Ueberlegungen, wie viel Rechnen, wie viel Sorgen nehmen die gewöhnlichen Fragen der Natur hin: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Wie werde ich zu diesem oder jenem Posten gelangen? Wie werde ich das Glück der Meinigen fest setzen? Wie werde ich mir eine Ruhe im Alter bereiten? Wie werde ich meine Gelder ausser Gefahr bringen? Aber wie viel Zeit räumt man denn diesen Fragen ein: Wie werde ich zum Reiche Gottes und zu seiner Gerechtigkeit kommen? Wie werde ich mir einen guten Grund aufs Zukünftige legen, daß ich das ewige Leben ergreife? Wie werde ichs machen, daß ich dieses oder jenes Lasters los werde? Wie werde ich die fleischlichen Lüste dämpfen, die wider meine Seele streiten? Wir verlangen nicht zu urtheilen, Geliebte in

Matth. VI. 31. — Matth. VI. 33. — 1 Tim. VI. 19. — 1 Pet. II. 11.

Jesu!

Jesu! Sprecht ihr selbst das Urtheil: Wenn Gewissen und Gewohnheit uns nicht triebe, einige Dinge zu verrichten, die zu diesen Fragen gehören, einige Gebeter kaltsinnig zu sprechen, einige Viertel-Stunden eine Rede zu hören, wie eifrig würden wir uns wol erweisen? Sehet da die erste Probe der Einfalt der Kinder des Lichts! Die größten Sachen erfordern die größten Sorgen. Dis ist die Vorschrift der Vernunft. Wir kehrens um. Wir haben eine andre Regel, die geringsten Sachen, die Thorheiten dieser Erde, müssen den höhern vorgezogen werden. Die Seele muß dem Leibe weichen. Erst muß man an die Zeit, hernach kann man an die Ewigkeit gedenken.

Nichts ist so gewiß, als dieses: Gesetze, Gebote, Befehle, Verordnungen werden nicht zu dem Ende gegeben, daß man sie hören, lesen, ansehen soll; sondern zu dem Ende, daß man sie beobachten und ausüben soll. Würden wir sagen, daß der einen gesunden Verstand hätte, der sich einbildete, er wäre der beste Unterthan, weil er zu gewissen Zeiten die Gesetze seines Königes höre oder lese, ob er gleich täglich dagegen handelte? Und wir dennoch, wir, Geliebte in Jesu, wir, die wir Kinder des Lichts heissen wollen, wir, die wir hier zugegen, (wer sollte es glauben?) wir sind solche Leute. Wir sind alle eins, daß uns unser Gott seinen Willen und seine Wege auf-

zeich-

zeichnen lassen. Wir haben seine Gesetze in Händen. Gott sey Dank! wir predigen nicht mehr zu den Zeiten der Unwissenheit, da das Wort des Höchsten theuer und unbekannt war. Was machen wir denn? Eben das, was diejenigen machten, denen Jacobus diese vortreffliche Lehre giebet: Seyd
Jac. I. 22. Thäter des Worts, und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget. Wer kann die Menge der Leute zählen, die sich einbilden, daß man sie unter die Schüler Jesu zählen müsse, daß sie das größeste Recht zur Seligkeit haben, weil sie den Willen ihres Erlösers zu gewissen Zeiten lesen und hören? Wir hören die Befehle unsers Gottes von der Sanftmuht, von der Demuht, von der Keuschheit, von der Geduld. Wir hören, daß den Uebertretern derselben eine dunkele Finsterniß in Ewigkeit bereitet sey. Wir loben die Befehle. Wir billigen die Strafe der Sünder. Weiter gehen wir nicht. Wunderliche Einbildung! die man in der Welt für eine Raserey halten würde. Würde man den ungestraft lassen, der seinen Diebstahl damit entschuldigte, daß er fleißig die Verordnungen gegen die Diebe gelesen hätte?

Es ist etwas, das von allen Menschen angenommen wird: Wer unglücklich ist, und kann glücklich werden, der muß alle Mittel brauchen, die ihn zur Glückseligkeit führen können. Wer hergegen selbst sein Unglück

vergrößert, der ist ein Thor. Wer sind wir von Natur? Glückliche oder Unglückliche? Wenn wir uns nur selber kennen; so werden wir antworten müssen, daß weder unser Leib, noch unsere Seele, einer natürlichen Glückseligkeit sich rühmen könne. Wie viel Unrichtigkeit in unserm Verstande; wie viel unordentliche Begierden im Willen, die die Ruhe des Lebens hinnehmen? Wie viel Streit in unsern Neigungen, die wir nie recht vergnügen können? Wie viel Furcht vor dem Tode? Wie viel Unruhe über unsre Sünden? Gott hat uns ein Mittel gewiesen, wie wir können glücklich werden. Er will unsere Seelen erleuchten und zu einer lebendigen Ueberzeugung bringen. Er will unsre Herzen reinigen. Er weist uns den Weg zur Befriedigung der Begierden. Er öffnet uns die Bahn zur Ruhe der Seelen. *Jesus hat das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Licht gebracht durchs Evangelium.* 2 Tim. 1. 10. Nichts wird von uns, als dieses, verlanget, daß wir dem heiligen Geist nicht widerstreben sollen. Bedienen wir uns dieser Mittel, zur Glückseligkeit zu gelangen? Ach! was wollten wir! Wir verachten nicht nur dieselbe, wir vergrößern auch unser Unglück. Wir räumen täglich mehr und mehr unsern verderbten Begierden ein. Wir gewöhnen uns mehr und mehr an die sichtbaren und vergänglichen Dinge. Unsere unruhigen Lüste werden durch das Nachgeben

ben immer stärker. Und damit haben wir zugleich eine größere Quaal. Die Liebe zur Erde vermehret sich immer mehr und mehr. Und damit wird auch die Furcht vor dem Tode größer. Die Zahl der Sünden wächst täglich an. Und damit wächst zugleich die Angst vor dem Gerichte und der Ewigkeit. Sind die Kinder der Welt nicht klüger in ihrem Geschlechte?

Etwas, das ganz nohtwendig ist, muß deswegen nicht unterlassen werden, weil es schwer ist. Man muß sich vielmehr bemühen, die Schwierigkeit durch die Uebung zu bestreiten. Diese Lehre findet abermal den Beyfall aller, die vernünftig sind. Der sich in der Welt einbildet, daß er ohne eine gewisse Ehren-Stelle, ohne ein gewisses Gut, nicht glücklich leben könne, läßt der sich durch die Arbeit abschrecken, welche die Erhaltung dieses Gutes erfordert? Siehet man jemals, daß ein Kranker, der seine Gesundheit ohne eine Reise nicht wohl erlangen kann, lieber elend bleiben, als die Mühe der Reise auf sich nehmen will? Warum machen wirs denn anders in den Sachen der Seligkeit? Ohne die Heiligung ist keine Seligkeit zu hoffen. Die Ermahnung Pauli stehet ewig feste: Jaget nach dem
Ebr. XII. 14. Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen. Allein wir beschweren uns, daß kein gemeiner Fleiß nöhtig

tig sey, diese Heiligung zu erhalten. Wir klagen, es sey nichts so mühsam, als mit sich selbst zu streiten und die Natur zu überwinden. Laßt uns zugeben, daß in diesen Klagen nichts ungerechtes sey. Was müßten wir bey diesen Umständen thun, wenn wir den Weg der Klugheit gehen wollten? Müßten wir nicht die Ermahnung Pauli in Acht nehmen: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern? Müssen wir nicht so urtheilen: Niemand wird selig, denn ein Christ? Aber es ist schwer, ein Christ zu werden. Dennoch will ich selig seyn. Mein Eifer muß demnach desto grösser seyn. Ich muß ringen, daß ich durch die enge Pforte eingehe. Ich muß nachjagen, daß ichs ergreifen möge. Und wie viele sind denn, die nach dieser Regel einhergehen? Elende Einfalt der Menschen, die klug seyn wollen! Man führt ganz andere Gedanken: Es kostet Mühe sich zu reinigen; darum will ich unrein bleiben. Es ist sauer, Jesu das Kreuz nachzutragen; darum will ichs gar nicht aufnehmen. Und doch behält man die Hoffnung zu Jesu. Doch will man mit ihm herrschen, ob man schon nicht zu dulden verlanget.

Phil. II. 12.

Philip. III. 12.

1 Joh. III. 3.

2 Tim. II. 12.

Wer in einem Lande leben und der Freyheiten der Einwohner geniessen will, der muß die Gesetze des Landes wissen. Was hiesse das, wenn man sich für einen Unterthanen eines Königes wollte gehalten wissen, und um seine Befehle und Verordnun-

gen sich nicht bekümmerte? Wir sind Bürger und Unterthanen Gottes. Wir haben von seiner Hand ein Buch empfangen, darin sein Wille enthalten. Unsere erste Schuldigkeit ist daher, diesen Willen zu forschen und uns bekannt zu machen. Thun wir dieses? Wie viel Zeit wenden wir an, das Recht unsers Schöpfers zu lernen? Wie lange haben wir zugebracht zu einer Erkenntniß der Weisheit, der Größe, der Vollkommenheit, der Wege, der Regierung unsers Gottes zu gelangen? David sagt: Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe, denn sie sind meines Herzens Wonne. Können wir die Hälfte davon nachsagen? Wie betrübt ists für diejenigen, die das Amt der Versöhnung führen, daß sie dieses von sehr wenigen glauben können? Wir sind größtentheils mit einem einfältigen Unterricht zufrieden, den man uns von den Wahrheiten des Glaubens in der ersten Jugend beybringt. Dieser wird dazu durch die Zeit, durch die Geschäffte der Erden, durch die Zufälle des Lebens geschwächet. Uns bleibt gemeiniglich ein Schatten der Erkenntniß im Gedächtniß übrig, an dessen Besserung wir kaum gedenken. Wenn ein eitler Zeitvertreib, ein Heer halb-erlaubter Sorgen, eine ungereimte Hoffnung, ein überflüßiges Spiel der Gedanken, eine unnöhtige Ueberlegung der Dinge, die geschehen sollen, Stunden, Tage, Monate, Jahre wegnimmt; so messen wir die Zeit, die uns in der

Psalm CXIX. 111.

wah-

wahren Weisheit gründen soll, nach Augenblicken aus. Und eben diese kurze Zeit ist nicht frey von Zerstreuungen der Gedanken, die wir schwer in ihrer Ordnung halten. Wir überlassen die Mühe zu lernen den Kindern, die Arbeit zu unterrichten den Leuten, die man Geistliche nennet. Uns selbst behalten wir das Amt der Zuschauer, die kein Theil an diesen Verrichtungen nehmen. Das heißt: Wir machens so klug, wie diejenigen, die durch den Handel gewinnen wollen, und doch alles vergessen, was zur Wissenschaft der Kaufleute gehöret.

Eine große Sache, die einen freyen Geist und alle Kräfte des Verstandes erfordert, auf eine Zeit zu sparen, da man träge und schläfrig ist, heißt die größte Thorheit von der Welt. Thut ein Feldherr recht, der sich vornimmt, den Feind alsdenn anzugreifen, wenn er eine gewisse Arzeney genommen, die den Schlaf befördern soll? Thut der klug, der sich entschließt, die Sprachen der Morgenländer alsdenn zu lernen, wenn das Gedächtniß wird verloren seyn? Eben so groß ist die Klugheit der Menschen, die sich vorsetzen, alsdenn Buße zu thun, wenn die Stunde des Abschiedes erscheinen wird. Ists nicht wahr, daß unser ganzes Herz sich umwenden und umkehren müsse, Gott zu gefallen? Ists nicht wahr, daß hiezu eine ganz besondere Sammlung der Kräfte der Seelen, eine ganz ausserordentliche Achtsamkeit nöhtig sey? Wir berufen uns auf eure Erfahrung, Geliebte in Jesu, die ihr durch die Kraft

Gottes vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. Ists so leichte, den alten Menschen auszuziehen? Ists so leichte, das Vergangne mit dem Künftigen, das Sichtbare mit dem Unsichtbaren zu vergleichen? Ists so leichte, eine lebendige Reue, eine göttliche Traurigkeit über solche Dinge, die man mit Vergnügen begangen, zu schöpfen? Und hergegen, was ist bekannter, als dieses, daß bey den meisten Menschen die Geister in den letzten Stunden viel von ihren Kräften verlieren? Was ist bekannter, als daß wenig sterbende alle Freyheit der Gedanken und der Seelen haben, die sie sonst gehabt? Heißts denn klug gehandelt, zu sagen: Ich will Buße thun, wenn ich krank werde. Ich will mich bekehren, wenn ich sterben soll. Der Verstand dieser Worte ist dieser: Ich will alsdenn die allerwichtigste Sache vornehmen, weñ die Thränen derer, die ich verlassen muß; wenn die unruhigen Geberden der Aerzte, die mir nicht helfen können; wenn das Andenken der finstern Grube, die auf meine Gebeine wartet; wenn die welkenden Glieder eines halbtodten Leibes; wenn die Vorstellung einer unendlichen Ewigkeit, meinen Geist verwirret machen und die ohnedem geringe Kraft meiner Seele brechen wird.

Gebrauch und Nutzen.

Wie viel bleibt uns übrig hinzu zu setzen, geliebten Freunde in Jesu? Wie leichte wäre es, mit noch viel mehr Regeln der ordentlichen Klugheit der Menschen unsern Wandel zusammen zu halten und die

Wahr-

Wahrheit des Ausspruchs Jesu zu zeigen, daß die Kinder der Welt klüger sind, als die Kinder des Lichts? Allein wir haben nicht mehr Zeit übrig, als uns nöhtig ist, euch zu ermahnen, die gehörten Wahrheiten zur Erleuchtung und Besserung zu gebrauchen. Laßt uns denn diese Sache vornehmen. Wir sind da am einfältigsten, wo wir am klügsten seyn sollten. Wir wählen richtig in den Sachen der Zeit, unrichtig in den Dingen der Ewigkeit. Was fließt hieraus? Zuerst dieses, wir sind ganz verderbt und ganz untüchtig, unsere Seligkeit zu befördern. Was hat man Gutes von denen zu hoffen, die gegen die allerleichtesten und deutlichsten Regeln sündigen und dis selbst nicht wissen wollen? Es steht diese Wahrheit auf den Blättern der Schrift. Die Erfahrung bestärket sie täglich. Und die sich am wenigsten dieselbe einbilden wollen, geben die allergrößten Exempel von derselben ab. Die vornehmsten Weisen haben sich mit den größten Thorheiten beflecket. Die am meisten von einem vernünftigen Gottesdienst sprechen, fallen oft in Abwege, deren Ende der Aberwitz. Die, so sich vermessen, daß sie fromm sind, die machen sich einen Abriß von der Frömmigkeit, der ihnen selbst verächtlich vorkömmt, wenn er von andern erkläret wird. Die, so glauben, daß sie Gott nahe sind, haben zuweilen noch nicht gesucht, daß sie ihn finden mögten. Bey dem allen wollen wir geschickter seyn, als wir sind. Es ist oft nicht an-

anders mit uns, als wenns nicht gebraucht hätte, daß uns Gott eine Offenbarung gegeben. So viel nehmen wir uns heraus, weñ wir über göttliche Dinge urtheilen wollen. Wir stellen uns öfters so, als wenn keine Kraft von oben nöhtig wäre, unser Verderben zu ändern. So viel reden wir von uns und unsern Bemühungen in dem Werke der Seligkeit. Der Saame des Hochmuhts liegt in uns allen. Wir wollen den Namen haben, daß wir alles wissen. Und es fällt uns schwer, zu gestehen, daß wir Gott allein die Seligkeit schuldig sind, und nichts von uns selbst zu thun vermögen. Können wir, geliebten Freunde, können wir bey so hellen Beweisthümern unserer Einfalt bey diesem Stolze bleiben? Können wir stets von unserm Lichte sagen, da wir sehen, daß wir gar nicht, wie die Kinder des Lichts, wandeln? Ein jeder von uns demühtige sich vor Gott, und lerne dieses: Wir sind, wir wissen, wir können nichts in geistlichen Sachen. Wir irren, wenn wir auf uns selbst bauen. Alles Vermögen, alle Kraft, alle Erleuchtung muß von Gott kom̃en.

Aber diese Erkenntniß ist nicht genug: Hilfts uns was, daß wir wissen, daß wir arm und dürftig sind, wenn wir nicht auf Mittel denken, der Armuht zu begegnen? Die Wissenschaft unsers natürlichen Elendes muß uns zu Gott führen, der uns erleuchten und heiligen kann. Gott, sagt
2 Cor. IV. 6. ein heiliger Paulus, der da hieß das Licht aus der Finsterniß leuchten, der hat einen hellen

hellen Schein in unsere Herzen gegeben. Was können wir für hohe Gedanken von uns haben, wenn wir diese Worte des Apostels recht einsehen? Er vergleicht die Seele der Menschen mit dem Zustande der Erde, ehe die Allmacht Gottes das Licht schuff, dieselbe zu erleuchten. Finsterer Zustand! Er sagt, wenn es Licht in uns werden solle, so müsse Gott eben so wie bey der Schöpfung befehlen: Es werde Licht. Eben dieser große Zeuge Jesu ist das deutlichste Exempel hievon. Wie verkehrt, wie unrichtig, wie thörigt schloß er vor seiner Bekehrung, ob er schon glaubte, ein Kind der Offenbarung zu seyn. Der Hohepriester, so schlosse er, ist ein Mann von Ansehen, der Oberste meines Volks, der Fürst von Israel; daher kann er nicht fehlen, daher ist seine Lehre richtig, daher muß ich seine Verordnungen als himmlische Befehle verehren. Die Schüler Jesu lehren etwas anders, als was ich von Gamaliel und meinen übrigen Lehrern gehört habe; daher muß ich sie für Betrüger halten. Die Jünger Christi sagen etwas, das meinen Meynungen zuwider; daher muß ich sie verfolgen, peinigen, tödten, ausrotten. Der große Raht zu Jerusalem hat die Aufsicht über die Lehre und Glaubens-Sachen; daher hat er in allen recht, und die anders lehren, haben unrecht. Lauter verderbte Gedanken, die auf die Verfolgung der Wahrheit hinaus liefen! Allein wie herrlich, wie rein, wie vortrefflich denkt Philip.
er, nachdem er von Jesu ergriffen ist? Er ist III. 12.

nicht mehr der alte Saulus. Er hat lauter neue, lauter heilige, lauter Gott gefällige Gedanken. Er hat nicht mehr die alte Einfalt, sondern ist voll von der Klugheit der Gerechten. Er tödtet niemand mehr: Er will selbst gerne für
Ap. Ges. XX. 24. Jesu und die Wahrheit sterben. Ich achte mein Leben selbst nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden. Er verlangt nicht mehr bey den Großen in Jsrael beliebt zu seyn, sondern tritt die Ehren der Welt
Philip. III. 8. mit Füßen. Ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Jesu Christi. Er hält sich nicht für rein, für vollkommen, für heilig. Er wünscht
Philip. III. 12. der Heiligkeit immer näher zu komen. Nicht, daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen bin. Ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen mögte. Sein Eifer ist heilig und brennend, aber nicht blind. Die Klugheit begleitet denselben allenthalben. Er vermahnet stets, vorsichtig und weise zu wan-
Eph. V. 15. deln. So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen, und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Werdet nicht unverständig, sondern verständig. Er hat die besondere Kraft, in den betrübtesten Empfindungen das wahre Gewicht zwischen Welt und Himmel, zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen einem kurzen, aber beschwerlichen, Leiden und einer ewigen Wollust, zu treffen. Wie klein wird oft

den Heiligsten der Vorschmack der künftigen Welt bey dem Geschmack der Bitterkeit dieser Erde? Paulus behält die Weisheit, beyden Dingen ihren wahren Wehrt zu geben, auch wenn er leidet. Wir halten dafür, wir haben nach einer reifen Ueberlegung geschlossen, wir haben beydes zusammen gehalten und geurtheilet (dis ist die Kraft des Worts in der Sprache des Apostels.) Wir halten dafür, daß das Leiden dieser Zeit nicht wehrt sey der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Würden wir nicht selig seyn, Geliebte in Jesu, wenn wir alle auf diese Art von der Einfalt zur Klugheit, von der Finsterniß zum Lichte würden gebracht werden? Würden wir nicht unsere Tage in einer vergnügten Erwartung der Verbesserung hinbringen, wenn in unsern Seelen eben diese Klarheit entstünde? Laßt uns unsern Gott um diese Seligkeit flehen: Herr, öffne uns die Augen, daß wir sehen die Wunder an deinem Gesetze. Wende unsere Augen ab, daß sie nicht sehen nach unnützer Lehre, sondern erquicke uns auf unserm Wege. Aber laßt uns auch der Gnade gebrauchen, die uns zu dem Ende gegeben wird. Unsere Erleuchtung geschicht langsam. Wer da hat, dem wird gegeben. Wer da nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat. Sind wir träge, sind wir nachläßig, sind wir unachtsam; so weicht der Geist der Gnaden von uns. Wer die ersten Triebe nicht wohl braucht,

Röm. VIII. 18.

Psalm. CXIX. 37.

Luc. XIX. 26.

der wird keines größern Lichtes theilhaftig werden.

Ists dis alles, meine Brüder, was wir zu erinnern haben? Bleiben wir hie stehen und überlassen das übrige eurer Erfahrung und Wachsamkeit? Wir könnten dieses thun. Aber laßt uns noch etliche Stuffen höher steigen. Die Heiligen wachsen durch die Gnade
1 Joh. Gottes in der Erkenntniß. Sie werden aus
II. 14. Kindern Jünglinge, aus Jünglingen Väter. Geht denn diese Erkenntniß so weit, daß keine Fehler mehr übrig bleiben? Wird denn alle Einfalt abgelegt? Straucheln wir denn nicht mehr auf dem Wege des Lebens? Ach! geliebten Freunde, dieses Leben giebt uns keinen Grund zu dieser Seligkeit! Die im reinesten Lichte hienieden wohnen, die behalten doch einen Rest der natürlichen Finsterniß. Wir erfahren dieses täglich. Laßt uns auf Gott se-
Röm. hen, so finden wir Tiefen der Weisheit und
XI. 33. der Erkenntniß, die wir bewundern, aber nicht ergründen. Laßt uns auf uns sehen, so finden wir Tiefen des Verderbens, davon die Bäche in unserm ganzen Wandel sich ausbreiten. Es geht uns wie den Israeliten in der Wüsten. An der einen Seite ist Manna, Feuer- und Wolken-Seule, tausend Wunder und Zeichen der göttlichen Gegenwart: An der andern gibts zuweilen Sand, Durst, Gefahr, Feinde, Verwirrung. Lichts genug haben wir an der einen Seite, uns von unsers Gottes Liebe zu versichern: Fin-

sterniß genug an der andern Seite, uns von unserm Verderben zu überzeugen. Ein Stück der Einfalt wird uns ins Grab folgen. Wozu wird uns diese Betrachtung dienen? Dazu, das wir uns nach einem Lande sehnen, wo Jesus selbst die Sonne seyn wird, wo die Herrlichkeit Gottes die Einwohner erleuchtet und das Lamm die Leuchte seyn wird. Offenb. XXI. 23. Unsere Seele wird zwar in der Einfalt des Glaubens ruhen. Wir werden nicht verlangen, die Tiefen der Gottheit zu ergründen. Wir werden bey der Offenbarung bleiben und durch unsere geringe Vernunft uns nicht verführen lassen. Aber wir werden doch auch mit Paulo wünschen, weiter zu kommen. Wir werden verlangen, aus Kindern Männer zu werden, die das ablegen, was kindisch ist. 1 Cor. XIII. 11. Wir werden hie zwar die Schönheit Gottes erkennen. Wir werden ihn deswegen lieben. Wir werden durch den Glauben die Welt überwinden. 1 Joh. V. 4. Aber wir werden dennoch fehlen und zuweilen Stunden einer geistlichen Dürre finden, und daher nach einer bessern Haushaltung uns sehnen. Ist man nicht selig, wenn man dergleichen Vortheile, dergleichen Gründe der Ruhe aus seinem eignen Elende zeucht? Gott erleuchtet uns. Wir lieben doch oft die Finsterniß mehr, denn das Licht. Wir erlangen doch nicht alles, was der Geist wünschet. Aber es wird eine Zeit kommen, da wir Gott gleich seyn werden, da wir 1 Joh. III. 12.

ihn sehen werden, wie er ist. Wozu dient es denn, vor jener Stunde sich zu entsetzen, die uns auflösen wird? Wozu dients, den Tod zu scheuen, der der Eingang in das Reich der Weisheit ist?

Unser Wissen, das wir hier auf Erden erlangen, hat zween Haupt-Fehler, die es geringe machen. Es ist wenig, und es kostet doch viel Mühe. Unser Wissen ist wenig. Wir lernen einige Wahrheiten, die uns Gott eröffnet. Wir lernen einige andere, die uns die Vernunft entdeckt. Aber wie groß ist die Anzahl derselben? Eine von den vornehmsten Wahrheiten, die zur Weisheit gehören, ist diese, daß wir fassen, unser Wissen und
1 Cor. Weissagen sey Stückwerk. Und wie viel
XIII. 9. Mühe kostets, ehe wir hiezu gelangen? Ein geschwächtes Haupt, ein siecher Leib, ein früher Eintritt in die Ewigkeit sind oft die Belohnungen derer, die nach der Weisheit am eifrigsten gestrebet haben. Und was ists denn endlich, das wir uns zuwege gebracht, wenn wir begriffen, was ein irdischer Verstand begreifen kann? Nichts, nichts, geliebten Freunde, als eine Erkenntniß, daß es hie nicht gut wohnen sey; nichts, als eine Wissenschaft von unsern Mängeln, von unserm Elende, von unserm Leiden. Die Haupt-Wahrheiten, die wir lernen, sind zu nichts geschickt, als unser Verlangen anzuzünden, von hinnen zu gehen. Sie flößen uns keine Begierde ein, diese Hütten länger zu bewohnen. Sie lehren

uns vielmehr, daß wir Ursach haben, von hinnen zu eilen. Dasjenige, was unser Elend erleichtern soll, ist eben das, was unser Elend uns recht aufdeckt. Wir lernen, daß wir verderbt, Sünder und Unwissende sind. Heißt das nicht: Wir lernen, daß die Zufriedenheit hie nicht zu suchen sey? Wir lernen, daß diese Welt kein Ort für die Weisen sey. Ist das nicht eine Aufmunterung, an den Aufbruch zu gedenken? Wir lernen, daß dort ewige Belohnungen und ewige Strafen sind. Wir sagen mit Paulo: Hofften wir allein in diesem Leben auf Christum, so wären wir die elendesten unter allen Menschen. Heißt das nicht: Man muß auf die Besserung denken, man muß auf das Ende dieses Elendes hoffen? Wir finden, daß nichts vergängliches und irdisches unsern Geist befriedigen könne. Und damit haben wir die Gewißheit, daß man erst in einer andern Welt die wahre Ruhe der Seelen antreffen werde. Alles, was wir lernen, zeigt uns, es sey noch weit mehr zu lernen; alles bildet uns die Welt als eine Wallfahrt ab; alles stellet uns das Leben als einen Sitz der Unordnung und Verwirrung vor. Selig sind wir, wenn wir denn nur dieses einige aus allen Betrachtungen, die wir anstellen, zurück nehmen! Hie sind wir Kinder eines Lichtes, das da scheinet an einem dunklen Ort. Daher sind wir oft einfältig, wenn wir gleich wiedergebohren

1 Cor. XV. 19.

2 Pet. I. 19.

sind.

sind. Aber es wird einst der Tag anbrechen. Es wird einst der Morgenstern aufgehen. Da werden wir Kinder eines ewigen Lichts seyn. Da werden wir vollkommen im Lichte wandeln, gleichwie unser Gott im Lichte ist. Da wird keine Einfalt übrig seyn und unser Geist der Klarheit Gottes theilhaft werden.

Weiser Vater! bereite uns alle zu dieser Seligkeit. Halte uns, wenn wir straucheln. Stütze uns, wenn wir fallen. Lehre uns, wenn wir irren. Leite uns, wenn wir abweichen wollen. Vergib die Fehler, die wir bishero gegen deine Rechte begangen. Gedenke der Einfalt unserer vorigen Tage nicht. Aber laß uns heute durch deine Weisheit klug werden. Führe uns den Steig deiner Gebote. Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Lehre uns vor allen bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Deinem Namen sey von uns allen Preis, Ehre und Dank gesagt! Amen.

J. L.

# J. L. Moßheims
# Gedanken
über die
# Lehre
von dem Ende der Höllen-
Strafen.

§. I.

In der Schrift ist nichts, das die Menschen auf die Meynung bringen kan, daß die Strafen der Verdammten nicht ewig dauren werden. Man muß alle Quellen dieses Irrthums in dem Verderben und in der Schwachheit der Menschen suchen. Die, so wenig Lust haben, nach der Vorschrift Gottes ihren Wandel einzurichten, finden eine Art von Trost in dieser Einbildung, wenn sich ihnen die Ewigkeit vorstellet, und ihre Ruhe stören will. Man sündiget weit ruhiger, wenn man sich beredet hat, daß es einst ein Ende haben werde mit den Strafen der Sünden. Das, was man wünschet wahr zu seyn, glaubt man auch zuweilen ohne Gründe. Und daher hält der Sünder eben so fest zuweilen an dieser Meynung, als an seinen Fehlern und Bosheiten. Es giebt andere, die ein Fehler des Verstandes auf diese Gedanken bringet. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß die Menschen von Gott nach demjenigen urtheilen, was sie in der Welt für gut, gerecht und löblich halten. Unter den Sterblichen hiesse es grausam zu seyn, wenn man geringe Verbrechen mit einer immerwährenden Quaal bestrafen würde. Jeder würde die Regierung eines Fürsten fliehen, der

mit

mit seinen Unterthanen auf die Art verführe, und das wenigste, was man von demselben sagen würde, wäre dieses: Er wäre ein Tyrann. Diese irdische Gedanken ziehen wir Elende unbehutsam auf Gott. Wir vergessen, daß der Unterscheid zwischen Gott und Menschen unendlich, und daß das, was wir in den Menschen loben, zuweilen nichts denn Schwachheiten sind. Wir vergessen, daß die Sünden, welche man gegen die Ruhe der Gesellschaft begehet, von einer andern Art sind, als diejenigen, die man gegen die Gesetze des Schöpfers ausübet. Wir vergessen, wer wir selbsten sind, und daß ein umschränkter Verstand nohtwendig elend urtheilen müsse, wenn er von den Vollkomenheiten und Eigenschaften eines Wesens urtheilen will, das ohne Maaß, ohne Ende, ohne Gränzen und ohne Schranken ist. Man kan auch aus einem natürlichen Mitleiden auf diesen Einfall gerahten. Die Meynungen der Menschen richten sich in vielen Stücken nach der natürlichen Beschaffenheit ihrer Seele und Leibes. Die von einer natürlichen Härtigkeit und Strenge sind, stellen sich sehr leichte Gott als einen Richter vor, und vergessen seiner Liebe. Andre hergegen, die viel Weichherzigkeit und Mitleiden besitzen, fallen auf die andere Seite und gedenken nicht anders an Gott, als an einen Vater; vergessen aber seiner Gerechtigkeit. Diese letztern können die Ewigkeit der Strafen mit ihrem natürlichen Mitleiden nicht reimen, und gerahten daher ohne Mühe

dahin, daß sie dieselbe leugnen. Die Hochachtung, welche man ordentlich vor einige große und gelehrte Leute heget, die in diesem Irrthum gestecket, machet den Glauben desselben noch leichter. Es ist nicht zu leugnen, daß nicht einige, deren Ansehen annoch bey ihren Nachkommen dauret, diese Meynung für eine Wahrheit gehalten. Wie leichte vergessen wir das, was die Schrift uns sorgfältig erinnert, daß große Leute auch fehlen, wenn wir etwas in ihren Meynungen finden, das uns ohnedem angenehm? Der Satan hat auch Unkraut auf den Acker der ersten Kirchen gesäet. Einige von denen, welche damals Seulen der Gemeine Jesu waren, haben von den Verdammten gelinde geurtheilet. Der Ruhm, den dieselben nachgelassen, blendet uns noch jetzt, und wir machen, ehe wirs meynen, den Schluß: Das war die Meynung eines der vornehmsten Lehrer; daher ist sie wahr. So lehrte ein Mann, dessen Verdienste um die Kirche umsterblich sind; daher darf ich ihm sicher glauben.

§. II.

Es ist gar kein Wunder, daß diejenigen, welche mit dergleichen Schwachheiten eingenommen sind, wenn sie hernach zu der Schrift kommen, sich einbilden, daß sie etwas in derselben finden, das ihre Gedanken unterstützen kan. Findet man bey hellen und klaren Oertern nicht seine Rechnung; so fällt man ordentlich auf diejenigen Stellen, die da schwer und dunkel sind. Es ist eben nicht schwer, in solchen

Oertern,

Oertern, die etwas Dunkelheit haben, einige Dinge anzutreffen, die dem Ansehen nach unser einmal gefaßtes Urtheil stärken. Die Einbildungs-Kraft hilft dem Fleiß und der Bemühung, welche man anwendet, und man kömmt bald dahin, daß man einige Muhtmaßungen und Einfälle als himmlische Wahrheiten ansiehet. Ist man so weit kommen, so fängt man an die klaren Oerter der Schrift zu verdrehen und auf seinen Sinn zu ziehen. Die Zeit macht uns hartnäckigt. Die Eigenliebe will nicht zugeben, daß man seinen Fehler erkennen soll. Und so streitet man, und sieht nicht, daß man auf die Art den Ungläubigen die Waffen in die Hände gibt, alle Gewißheit der Schrift in Zweifel zu ziehen. Wie verkehrt sind wir Menschen doch? Gott hat uns sein Wort gegeben, um unsrer Schwäche aufzuhelfen. Daher sollten wir, wenn wir klug seyn wollten, so denken: Dieses oder jenes muß wahr seyn, was auch mein elender Witz dagegen einwendet, denn Gott hat es gesaget und geoffenbaret. Aber wir kehren es um. Wir betrachten erst die Lehren des Glaubens mit unserm Verstande, und hernach bekümmern wir uns erst um die Schrift. Wir machen diesen ganz ungereimten Schluß: Dieser oder jener Lehr-Satz deucht mir hart und schwer zu seyn; daher muß er in der Schrift sich nicht finden. Daher muß ich mich bemühen, allen Stellen, worinn man meynt denselben anzutreffen, einen neuen und verkehrten Verstand zu geben. Was

noch mehr? Wir sind so unverständig, daß wir von den Stellen der Schrift aufangen, wenn wir unsre Gedanken behaupten wollen, die dunkel und schwer sind. Vernunft und Billigkeit lehren uns, daß man, wenn man von dem wahren Verstande eines Buchs urtheilen will, von denjenigen Oertern anfangen müsse, die leicht, klar und helle sind, und hernach aus diesen klaren und hellen Oertern von dem Sinn der dunklern und schweren Stellen urtheilen. Und wir thun gerade das Gegentheil. Wir betrachten erst die Stellen, die nicht jeder begreift; und wenn wir meynen, daß dieselben etwas haben, das uns anständig, so fangen wir an, nach diesen Oertern die klaren und hellen zu verkehren. Wer mit denen nur etwas bekannt worden, welche die Ewigkeit dieser Strafen leugnen, der wird überzeugt seyn, daß dis die Gewohnheit derselben ist. Man hat sich vorher selbst um Raht gefraget: Kan ich die Ewigkeit der Strafen glauben, oder nicht glauben? Ist etwas in meiner Natur und Vernunft, das mit dieser Meynung streitet, oder nicht? Man hat gefunden, daß eine Art von einer inwendigen Empfindung sich dieser Lehre widersetze. Daher hat man geschlossen: Es muß sich demnach auch dieselbe in der Schrift nicht finden. Ich kan nicht glauben, daß diese Lehre wahr sey; drum muß sie auch in der Schrift nicht stehen. Man hat darauf einen und andern Ort hervor gesucht, der etwas undeutlich war, und darauf seine Gedan-

ken gegründet. Endlich ist man so kühne worden, gar die hellen und klaren Oerter nach diesen dunklen zu erklären. Es ist keine geoffenbarte Wahrheit so deutlich in der Schrift, die man nicht nach dieser Art bestreiten kan. Unsere Liebe befiehlt uns zu glauben, daß diejenigen, welche diesen Irrthum hegen, nicht sehen, was für böse Folgen aus demselben nohtwendig entstehen können. Es sey ferne von uns, wenn ihr Glaube sonst richtig ist und vor Gott rechtschaffen, sie wegen dieses einigen Fehlers zu verdammen. Wer sind wir, die wir fremde Knechte richten können? Sie stehen und fallen ihrem Herrn. Dennoch aber wünschten wir, daß man etwas behutsamer in der Ausbreitung einer Meynung wäre, die nicht nur keinen Grund hat, sondern auch viel gefährliches mit sich führet. Ich will mich bemühen zu zeigen: I. daß diese Meynung mit deutlichen Oertern der Schrift streite; II. wegen anderer wichtiger Ursachen nicht wahr seyn könne.

§. III.

I. Die Schrift lehret deutlich, daß die Strafen der Verdammten ewig dauren werden. Es scheinet fast, daß die Weisheit Gottes vorher gesehen, daß es einmal Leute geben würde, denen diese Lehre unanständig seyn würde. Daher hat sie alle Mittel gebraucht, dieser Verwegenheit zu begegnen. Die Schrift redet zu dem Ende

(1) Mit eben den Worten von den ewigen Strafen, mit welchen sie von den ewigen Belohnungen redet. Es ist falsch, was man vorgibt, daß der Geist Gottes anders von dem Himmel und anders von der Hölle rede.

Es ist ein Wort, mit welchem die Ewigkeit von beyden an sehr vielen Oertern zugleich ausgedruckt wird. Johannes der Täufer
Matth. III. 12. sagt schon von Christo: Er wird die Spreu, oder die Gottlosen, verbrennen mit ewigem Feuer. Jesus redt eben so an sehr vielen
Matth. XVIII. 8. Oertern: Es ist dir besser, daß du lahm zum Leben eingehest, denn zween Füsse habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen.
Matth. XXV. 46. Die Bösen werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten in das ewige Leben. Die Apostel Jesu bleiben bey eben diesen Redens-Arten. Paulus
2 Theß. I. 9. sagt: Sie werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesicht des
Jud. v. 13. 6. Herrn. Judas lehrt: Ihnen ist behalten ein dunkel Finsterniß in Ewigkeit. Die Engel werden zum Gericht behalten mit ewigen Banden.

Kan man sich auch einbilden, daß der Geist Gottes, wenn er uns hätte lehren wollen, daß es eine andre Bewandniß mit der Ewigkeit der Strafen hätte, als mit der Ewigkeit der Belohnungen, einerley Worte von diesen beyden Dingen würde gebraucht haben? Wenn wir

Menschen so redten, daß wir von Dingen, zwischen welchen ein großer Unterscheid, dennoch stets ein einiges Wort sagten, würde man denn nicht von uns sagen, wir hätten nicht wollen verstanden seyn? Wir verdienten den Namen rechtschaffner Leute nicht, die geschickt und ordentlich zu reden wüßten. Wenn ein Fürst in seinen Gesetzen so reden würde, würden ihn die Unterthanen recht verstehen können? Und wir wollen dennoch dergleichen von dem Geiste Gottes glauben? Ja ists möglich, daß man sich bereden kan, nicht nur Johannes, sondern auch Jesus selbst, nicht nur Jesus, sondern auch alle seine Apostel würden so gleichstimmig seyn in Worten, und nicht etwa einmal eine andre Redens-Art gebraucht haben, wenn sie uns hätten lehren wollen, daß man anders von denen Strafen, anders von denen Belohnungen denken müßte? War denn etwa die Sprache der Griechen nicht reich genug, daß man bey einem Worte bleiben mußte? Aber noch mehr:

(2) Die heil. Schrift redet mit weit nachdenklichern Worten von der Ewigkeit der Strafen, als sie von der Ewigkeit der Seligkeit redet. Wenn sie von der seligen Ewigkeit redt, so braucht sie keine Worte von vielem Nachdruck. Sie sagt schlechtweg: Die Gläubigen werden ewig leben. Der Herr wußte wohl, daß niemand von uns an dieser Sache zweiflen würde. Aber wenn sie von der Quaal der Verdammten

spricht, drücket sie die Ewigkeit derselben mit solchen Worten aus, die weit mehr Kraft in sich halten. Gott wußte wohl, daß es Menschen geben würde, denen diese Lehre mißfallen würde. Unser Jesus sagt zu dreyenmalen an einem Orte diese Worte von den Verdammten: Ihr Wurm wird nicht sterben, ihr Feuer wird nicht verlöschen. Verlangt man eine deutlichere Erklärung? Ist denn das nicht ewig, was nie verlischt und nimmer stirbt? Johannes sagt: Der Rauch ihrer Quaal wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Eben derselbe sagt: Sie werden gequälet werden Nacht und Tag von Ewigkeit zu Ewigkeit. Man sage uns doch, wenn dis noch nicht deutlich genug, wie sich denn Gott erklären sollen? Ich will viel mit wenigen sagen: Wer da Lust hat Irrthümer zu verthädigen und scharfsinniger denn andre seyn will, der könnte noch wol mit einigem Schein behaupten, daß die Freude der Auserwählten nicht ewig dauren würde. Denn davon redt die Schrift ohne Umschweif. Aber wider die Gedanken derer, welche die Ewigkeit der Höllen-Strafen leugnen, hat der Geist Gottes sich, so zu reden, gar zu stark verwahret.

Marc. IX. 44. 46. 48.

Offenb. XIV. 11.

Offenb. XX. 10.

## §. IV.

II. Ausser diesen deutlichen Oertern der Schrift gibt es andere Ursachen, welche diesen Irrthum bestreiten.

(1) Es

(1) Es ist den Vollkommenheiten Gottes zuwider. Gott ist das vollkommenste Wesen, welches man sich immer vorstellen kan. Offenbarung und Vernunft sind hier eins. Ein Gott, der unvollkommen wäre, hiesse kein Gott. In demjenigen aber, welcher das allervollkommenste, kan keine Ungleichheit der Eigenschaften seyn. Man stelle sich nur zween Menschen vor, von deren einem man sagt: Er sey zwar ungemein bescheiden und sittsam, aber seine Geduld sey doch nicht so groß, als seine Bescheidenheit; von dem andern aber: Seine Geduld und Bescheidenheit wären gleich groß. Wird man nicht den letzten für vollkommener halten? Wenn man sagt: Der ist zwar verständig und weise, aber seine Demuth ist kleiner, denn sein Verstand, lobt man, oder tadelt man damit? Oder man stelle sich zween Fürsten vor, deren einer den Ruhm hat: Seine Gnade sey eben so groß gegen die Guten, als sein Eifer gegen die Bösen; der andere aber diesen: Seine Gnade sey größer, als seine Gerechtigkeit. Wird man nicht den ersten dem letztern vorziehen? Eben so ists mit allen übrigen Dingen bewand. Wo keine gleich große Tugend oder Schönheit, wo nicht alle Theile nach ihrer Art einander ähnlich sind, da ist keine ganz vollkommene Vollkommenheit. Gott demnach, der die Vollkommenheit selbst, kan unmöglich eine Ungleichheit in sich haben, so daß eine Tugend und Eigenschaft in demselben grösser, denn die andre. Allein diejenigen, welche die Ewigkeit der Höllen-Strafen leugnen, müssen nohtwendig sagen, daß eine Tugend in Gott größer, denn die andere. Sie behaupten, Gott sey unendlich barmherzig, weil er Kleinigkeiten und schlechte Dienste mit einer unendlichen und ewigen Seligkeit belohne. Und zugleich lehren sie, die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes sey nicht so groß, als seine Güte, weil er aufhöre die Sünder zu strafen. Heißt dis nicht sagen, Gott sey nicht der Vollkommenste, oder es sey eine Ungleichheit in Gott?

Ausser dem ist Gott unendlich, und daher sind auch die Vollkommenheiten Gottes unendlich. Was ist aber deutlicher, als daß diejenigen, welche in dieser Meynung sind, einer von den vornehmsten Vollkommenheiten Gottes, nemlich seiner Gerechtigkeit, ein gewisses Maaß und gewisse Schranken setzen? Die Strafen der Hölle werden aufhören, das heißt, die Gerechtigkeit Gottes hat ihr Ziel. Sie ist nicht so weitläuftig und groß, wie seine Gnade.

§. V.

(2) Es ist unmöglich, daß man behaupten kan, daß die Seligkeit der Heiligen ewig dauren werde, wo man nicht zugleich fest setzet, daß es auch kein Ende der Strafen geben werde. Jedermann wird zugeben, daß es beynahe eben eine so große Unbilligkeit und Ungerechtigkeit sey, wenn man die geringsten Dienste unendlich bezahlet, als wenn man die geringsten Fehler unendlich strafet. Lasset uns nur zween Fürsten uns vorstellen: Der eine beehrte die Klugheit eines Bettlers, der ihm etwa aus dem Wege gewichen, mit der größten Ehren-Stelle in seinen Ländern. Der andere straft einen Elenden, weil er den Hut nicht vor ihm gerücket, mit dem Tode. Ists nicht wahr, daß man von diesen beyden sagen würde, sie hätten unbillig und unrecht gehandelt? Vielleicht würde man den erstern Fehler eher vergessen, als den letztern. Aber dennoch würde man beyde der Ungerechtigkeit und Thorheit beschuldigen. Könnte man doch dieses lernen, wenn man die ewigen Belohnungen zugiebet, und die ewigen Strafen verwirft! Was sind alle unsre elenden Bemühungen in der Welt? Was heißt unser ganzer Dienst? Was sind unsre guten Werke? Sind wir nicht, wenn wir gleich alles thun könnten, was uns befohlen ist, unnütze Knechte? Und dennoch glaubt man ohne Mühe, daß Gott, ohne seiner Gerechtigkeit zu schaden, diese so schlechte Dinge mit unendlichen Belohnungen ansehen könne. Aber wenn man unsre bösen Thaten, die weit größer sind,

Luc. XVII. 10.

als

als unsere guten, ansiehet, sonderlich, wenn man an die Gnade denket, die uns angeboten wird; so kan man sich nicht bereden, daß Gott dieselben ewig strafen werde. Wie wunderlich sind wir Elende! Können wir die Ewigkeit der Strafen nicht vertragen; so lasset uns auch die Ewigkeit der Belohnungen leugnen. Ists hergegen gerecht, und finden wir nichts unbilliges darinn, daß Gott schlechte Werke ewig belohnet; so müssen wir gleichfals, wo wir vernünftig seyn wollen, zugeben, daß er große Sünden ewig strafet, und nach seiner Gerechtigkeit strafen muß. So oft mein Verstand Gott und seine Größe sich vorstellet, so oft habe ich einen Weg, meine Schwachheit kennen zu lernen. Die Betrachtung meines Schöpfers weiset mir am ersten, daß ich elend und ein Mensch bin. Aber dennoch begreift mein Verstand weit eher, daß Gott meine Sünden ewig strafen müsse, als daß er meinen unvollkommenen Wandel ewig belohnen müsse. Wenn ich meine Sünden ansehe, so finde ich meine Bosheit groß, und Gottes Gnade unendlich. Gott locket mich täglich; ich bleibe taub. Gott hat seinen Sohn für mich gegeben; diese unendliche Liebe rühret mich nicht. Jesus ist für mich gestorben; ich folge ihm doch nicht. Gott hat mir sein Wort gegeben; ich gehorche nicht. Gott vermahnet mich; ich bleibe träge. Wie viel Liebe Gottes, und wie viel Bosheit in mir? Dieses macht, daß ich mich leicht überrede, wofern ich die Barmherzigkeit Gottes nicht ergreife; so müsse er so eine erschreckliche Verachtung einer so unendlichen Gnade ewig strafen. Hergegen, wenn ich meine Heiligkeit ansehe, großer Gott! wie wenig Rechtschaffenes finde ich? Wie viele Sünden der Schwachheit? Wie viel unartige Gedanken bey den heiligsten Handlungen? Wie schwach ist meine Liebe? Wie geringe meine Furcht vor Gott? Und, was das meiste, wofern noch etwas Gutes in mir ist, so ist es alles von Gott. Meine Bosheit ist von mir selbst: Meine

ne Heiligkeit von Gott. Wenn mich demnach die Liebe Gottes nicht so deutlich in seinem Worte versichert hätte, daß ich ewig leben sollte; so würde ich Mühe haben, mich zu überreden, daß Gott so verächtliche Dienste, wie die meinigen, ewig belohnen würde. Mögten wir doch dieses alles erwegen, die wir hienieden wallen! Ein betrübter Hochmuht, der in unsrer verderbten Natur steckt, macht, daß uns unsre Tugend groß, und unsre Bosheit klein vorkömmt. Daher glauben wir auch leichter, daß wir ewig werden belohnet, als daß wir ewig werden gestrafet werden.

§. VI.

(3) **Die Erlösung Jesu Christi gibt uns einen neuen Grund, die Ewigkeit der Strafen zu befestigen.** Wenn man fraget: Warum denn Jesus in die Welt kommen, warum er leiden, warum er sterben müssen? so ist dieses die Antwort der Schrift: Der unendlichen Gerechtigkeit Gottes habe auf keine andere Art ein Genügen geschehen können. Ein unendlich beleidigter Gott habe auch durch ein unendliches Versöhn-Opfer müssen versöhnet werden. Wenn man weiter fragt: Ob denn kein ander Mittel gewesen, Gott zu versöhnen? so ist die Antwort mit dem Erlöser selbsten: Nein.
Luc. XXIV. 26. **Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?** Aber diese Lehre wird gerades Weges von denjenigen umgestoßen, welche leugnen, daß die Quaal der Verdammten ewig dauren werde. Es ist klar, daß diejenigen, welche in die Hölle verstoßen werden, kein Theil haben an der Erlösung Jesu Christi, und so angesehen werden müssen, als wenn der Fluch noch auf ihnen läge, den sonst Jesus durch seinen Tod gehoben. Wenn wir sagen: Jesus sey für alle gestorben, so wollen wir nur das sagen, alle Menschen könnten, wenn sie wollten, durch Jesum selig werden. Das Verdienst Jesu und die Barmherzigkeit Gottes gehe alle

Menschen und Einwohner des ganzen Erdbodens an, weil sie hie leben. Ist nun dieses wahr, daß die Verdammten der Erlösung Jesu sich nicht getrösten können, und es ist doch auch gewiß, daß dieselben nicht ewig werden gequälet werden; so folget deutlich: 1) Daß die Gerechtigkeit Gottes kein unendlich Löse-Geld gebraucht habe. Denn nach diesem Lehr-Satz kan ja die Gerechtigkeit Gottes durch endliche Strafen befriediget werden. Wenn die Zeit der Quaal zum Ende, so gehen die Verdammten eben so wohl, wie die Erlöseten des Herrn, in ihre Freude. 2) Daß es nicht schlechterdings nöhtig gewesen, daß Jesus die Menschen zu erlösen in die Welt gekommen. Denn nach dieser Meynung hätte eine Quaal, die ein jeder Mensch eine Zeitlang, nachdem er gesündiget, ausstehen müssen, dieselben eben so gut von dem Zorn Gottes befreyen können, als die Erlösung Jesu. 3) Daß das Leiden Jesu nicht unendlich sey. Denn wenn dieses wahr, daß die Quaal der Verdammten ein Ende hat; so hat es nur ein endliches Leiden gebraucht, dieselben davon zu befreyen. Wie man diese Dinge mit der Schrift reimen kan, sehe ich nicht. So bald ich den Strafen der Verdammten ein Ende gebe; so bald fange ich an zu zweifeln an der Erlösung und Genugthuung Jesu Christi, die doch der Grund von unsrer ganzen Seligkeit. Wenn ich aber glaube, daß die Hölle ewig währen wird; so sehe ich die Nothwendigkeit der Erlösung Jesu, und zugleich das gleiche Gewicht der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes.

Vielleicht wird man sagen: Eben wegen der Erlösung Jesu, die unendlich, nehme Gott die Strafen der Verdammten, die ein Ende haben würden, für ein gnugsames Löse-Geld an. Wenn Jesus nicht gestorben, würden die Strafen haben ewig währen müssen; nun er aber gestorben,

sey

sey es an einer kurzen Zeit der Quaal genug. Wie viel könnte ich antworten? Doch ich will nur eins sagen: Wofern diese Antwort richtig, so wird eins von diesen beyden müssen wahr seyn, entweder, daß die Verdammten in der Hölle den Glauben haben, oder daß Jesu Verdienst, ohne den Glauben an ihn, helfen könne. Das erste wird wohl niemand sagen: Denn wer gläubt, wird selig. Das andere streitet wider die ganze Schrift, und wird zudem allen Gottlosen, Heiden, Juden und Türken, den Weg zum Himmel öffnen. Wie gut wäre es, bey der Einfalt des Glaubens zu bleiben!

## §. VII.

(4) Man mag den Zustand der Gottlosen ansehen, wie man will, so lange sie in der Hölle sind, so wird dennoch diese Meynung nimmer statt haben können. Entweder die Gottlosen sündigen in der Hölle, oder die Strafen reinigen sie, bis sie geschickt werden, in die Seligkeit hinein zu gehen. Man wähle, was man will. Sagt man, daß sie die Zeit, welche sie in der Hölle sind, sündigen; so sehe ich nicht, wie ihre Strafen ein Ende nehmen können. Denn so lange man nicht abläßt vom Ungehorsam, so lange kan auch die Strafe des Ungehorsams nicht aufhören. Doch die meisten Freunde von dieser Meynung wählen das letzte. Sie sagen, die Strafen der Hölle wären als eine Reinigung anzusehen. Es nähme dieses Feuer die Unreinigkeiten weg, welche die Gottlosen an der Seligkeit hinderten. Wann wollte ich fertig werden, wenn ich hierauf alles antworten wollte, was ich könnte? Ich will nur eines sagen: Sind die Strafen der Gottlosen eine Reinigung; so sind sie keine Strafen, sondern eine Arzeney. Heißt das jemanden strafen, wenn ich einem bittere Arzeney eingebe, damit er eines unerträglichen Uebels los werde? Würde der Uebelthäter

ge-

gestraft werden, denn der Fürst durch ein glüendes Eisen die Zahn-Schmerzen stillen, oder durch die Oeffnung des Hirn-Schedels die Haupt-Wehe benehmen lassen würde? Auf die Art sind keine Strafen der Hölle, und in Gott ist gar keine Gerechtigkeit. Kan man das eine Wirkung des Zorns oder der Gerechtigkeit nennen, wenn Gott die Menschen von ihrem Elende befreyet? Das nenne ich Liebe. Ich glaube, der würde sich um einen Lahmen, der in einem prächtigen Garten nicht gehen können, sehr wohl verdient machen, der ihn, obgleich auf eine etwas schmerzhafte Art, von der Lähme retten würde. Zudem auf die Art würde der Zustand der Verdammten täglich erträglicher werden. Je mehr täglich von ihrer Unreinigkeit weggenommen würde, je leichter, besser und erträglicher würde ihr Zustand werden. Ja, welches noch ungereimter, sie würden anfangen Gott in der Hölle zu lieben. Ich geschweige, daß ich nicht wohl verstehen kan, wozu eine so lange Reinigung nöhtig seyn würde. Ist Gott etwa nicht mächtig genug, dieselbe in einem Augenblick zu verrichten? Oder brauchts etwas mehr, als ein Wort seiner Allmacht, hierzu?

## §. VIII.

Wenn man eine Wahrheit gehörig bewiesen; so brauchts nicht, daß man sich viel Mühe mit der Widerlegung der gegenseitigen Einwürfe gebe. Ich glaube, man wird wenig auf die beygebrachten Gründe antworten können, daher kan ich von den Einwürfen schweigen.

Einige Einfälle schwacher Menschen sind gegen eine klar bewiesene und geoffenbarte Wahrheit von keiner Kraft. Indeß will ich doch denenjenigen, welche Freunde dieser Meynung sind, nur zweyerley zu bedenken geben, womit man ohne Mühe alle Einwürfe widerlegen kan.

Das erste ist: Wir sind Menschen. Unser Verstand gehet nicht weit. Aber Gottes Eigenschaften und Vollkommenheiten sind unendlich. Daraus folgt, daß wir dieselben nicht begreifen können. Was machen wir denn, wir Thoren, wenn wir von den Vollkommenheiten Gottes ausser der Schrift urtheilen? Was machen wir, wenn wir so frey sagen: Das ist wider die Güte, oder wider die Gerechtigkeit Gottes? Laßt uns warten, bis die Ewigkeit uns mehr Licht geben wird, und indeß denken, daß wir Staub sind.

Das andere ist: Die Strafen der Hölle, ob sie gleich kein Ende haben werden, werden dennoch nicht bey allen gleich groß und wichtig, sondern in jenem erträglicher, in diesem unerträglicher seyn. Jesus hat uns diese Wahrheit deutlich offenbaret Luc. XII. 48. Matth. XI. 24. 25. Die Gerechtigkeit Gottes erfordert auch dieses. Nicht alle sündigen gleich, daher können alle nicht gleich gestraft werden. Diese beyden Dinge machen uns geschickt, auf alles übrige zu antworten. Wie selig wären wir, wenn wir uns mehr Mühe gäben, der Hölle zu entfliehen, und weniger, die Beschaffenheit und den Zustand der Höllen zu ergründen!

Das erste ist: Wir sind Menschen. Unser Verstand gehet nicht weit. Aber Gottes Eigenschaften und Vollkommenheiten sind unendlich. Daraus folgt, daß wir dieselben nicht begreifen können. Was machen wir denn, wir Thoren, wenn wir von den Vollkommenheiten Gottes ausser der Schrift urtheilen? Was machen wir, wenn wir so frey sagen: Das ist wider die Güte, oder wider die Gerechtigkeit Gottes? Laßt uns warten, bis die Ewigkeit uns mehr Licht geben wird, und indeß denken, daß wir Staub sind.

Das andere ist: Die Strafen der Hölle, ob sie gleich kein Ende haben werden, werden dennoch nicht bey allen gleich groß und wichtig, sondern in jenem erträglicher, in diesem unerträglicher seyn. Jesus hat uns diese Wahrheit deutlich offenbaret Luc. XII. 48. Matth. XI. 24. 25. Die Gerechtigkeit Gottes erfordert auch dieses. Nicht alle sündigen gleich, daher können alle nicht gleich gestraft werden. Diese beyden Dinge machen uns geschickt, auf alles übrige zu antworten. Wie selig wären wir, wenn wir uns mehr Mühe gäben, der Hölle zu entfliehen, und weniger, die Beschaffenheit und den Zustand der Höllen zu ergründen!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mosheim, Johann Lorenz von, 1693-1755

Johann Lorentz Mosheims, Abtens von Marien-Thal, bestätigten Abts von Michaelstein, Consistorial- und Kirchen-Rahts, der H. Schrifft Doctoris und Professoris, Heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre Jesu Christi Nebst desselben Gedanken von der Ewigkeit der Höllen-Strafen
Bd.: 1

Hamburg 1747

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 1796
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11291401-7
VD18 80510396-001